Albrecht Holm,

eine Geschichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Erster Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

Albrecht Holm,

eine Geschichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Erster Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

Inhalt.

Des ersten Bandes.

Der zweiten Abtheilung.

Tebaldo.

Erstes Kapitel.

Wenige Meilen von der Stadt und Festung Gaeta im Königreiche Neapel, da wo sich das in schöngeformten Linien hinschwellende oder malerisch aufgezackte Gebirge im weiten Halbkreise von der Küste des Meeres zurückzieht, erhebt sich auf einer Anhöhe, die das äußerste Glied einer sich vom Gebirge abzweigenden Hügelkette bildet, hoch über den Häusern des Städtchens dahinter, ein pallastartiges Schloß. Jetzt unbewohnt und verfallen (indem es seit mehr als einem Jahrhunderte nach dem Aussterben des Geschlechtes der früheren Besitzer in das Eigenthum des Staates gekommen ist) prangte es zur Zeit unsrer Geschichte noch in allem Stolze seiner mittelaltrigen Eckthürme und unregelmäßigen, zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Stylen errichteten Anbauten als der Haupt- und Stammsitz der reichen Grafen von Montefelice aus dem Hause Belcasto. Schon durch den ersten normännischen

Herrscher dieser Lande, den kriegsmächtigen Robert Guiscard, war der damalige Ahnherr der Grafen, Guglielmo Belcasto, dem bald darauf Herzog Robert seine natürliche Tochter vermählte, mit Stadt und Schloß Montefelice und den gesegneten Auen der umliegenden Herrschaft belehnt worden.

Zwar hatte das Glück des Hauses — früher sprüchwörtlich im Volke — vor kurzem eine schwere Verdunkelung erlitten und vor etwa einem Jahre Graf Pompeo mit Hinterlassung eines einzigen erst neunjährigen Sohnes auf eine traurig blutige Weise geendet. Die Strenge des spanischen Vizekönigs, jenes gewaltigen Peter von Toledo, der das Ansehn der Gesetze und Gerichtshöfe auch den Vornehmsten gegenüber ohne Rücksicht aufrechthielt, hatte den Unglücklichen auf das Blutgerüste geführt. Man mußte es für eine Art von Huld erachten, daß das Vergehen des Grafen (er hatte einen für ihn arbeitenden Handwerker der Hauptstadt tödtlich gemißhandelt, die deshalb an ihn ergangene Ladung des Gerichtes zerrissen und mit Füßen getreten und darauf einen der zu seiner Verhaftung ausgeschickten Sbirren erschlagen) nicht als Aufruhr und Empörung auch mit Confiscation des Vermögens geahndet wurde. Die Wittwe Pompeo's, eine Römerin aus dem erlauchten Geschlechte der Savelli, die unter dem wüsten

Gewalttreiben ihres Gatten schwer hatte dulden müssen, lebte seit der Hinrichtung des Grafen, nur mit Erziehung ihres Sohnes und Verwaltung der dem kleinen Lorenzo vererbten Güter, so wie (gleich andern hochgestellten Frauen des damaligen Italiens) einem reichen Umfange von weltlichen und geistlichen Studien beschäftigt, in halbklösterlicher Stille. Aber selbst diese Stille war noch immer von dem geräuschvollen Prunke einer zahlreichen, dem Stande ihrer Gebieterin wie dem Reichthume des Hauses entsprechenden Dienerschaar umgeben; die jetzt mit Grase überwucherten Höfe, die darum herlaufenden, jetzt verfallenen Gallerien zeigten sich noch wohlunterhalten und von geschäftiger Bewegung oder müßiggängerischem Treiben belebt. Breite wohlgepflegte Gartenanlagen stiegen in durch Marmortreppen verbundnen Terrassen nach dem Meere zu von dem Schlosse hernieder; noch stampfte und wieherte es in dem von Rossen und Maulthieren dichterfüllten Marstalle; noch wehte das dunkelblaue Banner mit dem Familienwappen vom höchsten Thurme.

Der äußre Anblick des Städtchens dagegen hat sich wenig verändert. Wie jetzo streckte es sich, der sanfteren Abdachung an der Südseite des Hügels, auf dem es gelegen ist, folgend und sich um die breite Felsenmasse, die steil dieser Abdachung trotzt,

umherwindend, bis zum Rande der Ebne hinab. Diese Ebne prangt das ganze Jahr hindurch in aller Herrlichkeit des Südens. Ueber die weiten, mit Ulmen-, Feigen- und Orangenbäumen besetzten Baumfelder hin rankt sich der Wein in fünf- bis sechsfachen Gewinden von Stamm zu Stamm, von Zweige zu Zweige. Darunter, von der schattigen Kühlung eher beschirmt als gehindert, reift und gedeiht üppig die Saat des Landmanns. An den sonnigen Berglehnen in Reihen gepflanzt oder in malerischen Gruppen breitet der Oelbaum seine blaugrünen Wipfel; riesengroße Cactus wuchern wild in ganzen Gebüschen. Selbst auf den Felsen, aus den Spalten der Mauern ringt grünes, buntblühendes Leben hervor. Die Kapernstaude erhebt sich hier mit ihren würzhaften Knospen, die purpurrothe Blüthe des Judasbaumes leuchtet vom Geklipp herab; der Oelbaum sucht und findet noch zwischen den Steinen der Felsenwand Nahrung. Wohin sich der Blick wendet, drängt sich ihm Licht, Farbe und wucherndes Wachsthum entgegen. Die Luft ist so rein und durchsichtig, daß auch die fernsten Gegenstände mit scharfen Umrissen und reicher Farbenwirkung erscheinen. Die tiefe, ausgeklärte Bläue des Himmels lockt nicht, wie der dunstgetrübte Himmel des Nordens, den Beschauer in Sehnsucht, sondern umwölbt ihn, mit der

Pracht und Farbengluth der Erde vereinigt, zu genußvoller Befriedigung.

In einem Saale des Schlosses, aus dessen Fenstern sich der Blick über die Ebne, so wie das Gebirge und Meer, von dem sie begrenzt wird, öffnet, standen eines Nachmittages, einige Wochen nach der Abfahrt Albrechts von Genua, eine noch junge Dame von der edelsten Schönheit und ein wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren, dessen Aeußres den Weltgeistlichen erkennen ließ, vor einem großen, am Fenster aufgestellten und sorgfältig in das beste Licht gerückten Gemälde des Giulio Romano. Es war das Prachtstück einer der Gräfin kürzlich zugefallenen Erbschaft und erst am vorhergehenden Tage auf dem Schlosse angekommen, sein Gegenstand der Siegeszug des Bacchus durch Indien. Als Hauptfigur des Bildes erhob sich auf einem goldnen, von Panthern gezognen Wagen der Gott selbst, in der nackten üppigen Formenreinheit seiner jugendlichen Glieder, von der Fülle seiner weinlaubbekränzten, traubenartigen Locken umflossen. Sogar die Trunkenheit in seinem Antlitze und seiner Haltung trug zu seiner Schönheit bei und machte, ohne ihren eigenthümlichen Charakter zu verlieren, den Eindruck des Erhabnen und Göttlichbegeisterten. Vor dem Wagen sah man die mit Weinreben gebundnen besiegten in-

dischen Könige. Ihr schwankender Schritt, ihre träumerisch halbgeschlossnen Augen, ihre unbestimmt lächelnden Lippen verriethen, durch wessen Macht sie besiegt worden. Eine berauschte Mänade bot ihnen lachend einen überschäumenden Becher. Um den Wagen her tanzten und umschlangen sich Mänaden und Faunen in aller Ausgelassenheit des Rausches und der sinnlichen Freude. Ganz hinten zeigte sich der behagliche Silenus auf seinem Esel eingeschlafen und wurde, herabgleitend, von zwei hülfreichen Faunen unterstützt.

Die Gräfin (denn sie selbst war die junge Dame vor dem Bilde) stand lange in dessen Anschaun verloren. Ohne den Blick davon abzuwenden, sprach sie zu dem Geistlichen neben ihr, dem Erzieher ihres Sohnes, der zugleich das Amt eines Custoden der gräflichen Bücher und Kunstschätze versah: Eine Andre würde vielleicht ihr Gefühl vor einem solchen Bilde verhehlen; ich mag nicht anders und besser scheinen, als ich bin. Die Lebensfülle, der bacchische Taumel, der Jubel des sinnlichen Daseins in diesen Gestalten entzückt mich; auch aus diesem Jubel blickt mir das Auge eines Gottes entgegen.

Es ist die eine Seite des Doppelantlitzes der Natur, erwiederte der Geistliche, die von Leben, Genuß und Freude strahlt. Die andre trägt freilich

einen sehr verschiednen Ausdruck und rühmt sich nicht ohne Grund, daß wir in ihren Zügen die tiefere Wahrheit der Dinge lesen. Demungeachtet fühlen wir, daß auch in den Gaben und Reizen des irdischen Lebens ein Berechtigtes, Ewiges und Göttliches waltet, daß sie durch den düstern Hintergrund nicht bloß zum leeren Scheine, zum trügenden Nichts herabgesetzt werden. Wohl tritt uns in diesem Gemälde die Lust des Lebens mit bedenklicher Ausgelassenheit entgegen. Doch selbst durch diesen Taumel hindurch, ja in demselben macht sich ein höherer Ursprung geltend und mahnt uns, daß es nicht die ächteste Lösung des großen Zwiespaltes sei, wenn wir, nur die Nachtseite der Natur, nur Grab und Verwesung als Wahrheit ehrend, zur Freude sagen: was willst du? und zum Lachen: du bist toll.

Doch welch' andre Lösung läßt sich hier finden? sprach Lucrezia, wie wir künftig die Gräfin nach ihrem Vornamen nennen wollen. Giebt es überhaupt eine Lösung, die zugleich eine Versöhnung ist? Müssen wir nicht den Zwiespalt bestehen lassen? Selbst der Epikuräer ist dazu gezwungen, wenn er ruft: Lasset uns trinken und singen, denn morgen sind wir todt. Und nun vollends der Christ. Allerdings bietet sich ihm darin eine Heilung, daß er berechtigt und berufen ist, die Trübe des Schmerzes und To-

des zu verklären, in jenem nur ein Bad der Läuterung, in diesem die Pforte des Ueberganges zu sehen, die uns in ein höheres Dasein und freilich auch vor den Stuhl des Richters führt. Aber hat diese Heilung nicht zugleich eine Schärfung zur Folge, wie sie in dieser Tiefe die alte Welt nicht gekannt hat? Nicht bloß ein Hinfälliges und Vergängliches, ein Schatten des Rauches, was sie auch schon für die Heiden war, ein Bewußtsein, das sich bei den tragischen Dichtern der Hellenen so mächtig, wie kaum in der heiligen Schrift ausspricht, auch ein Quell der Sünde ist für uns die Welt mit ihren Freuden geworden. Der Zwiespalt im eignen Innern der Natur, das Doppelantlitz derselben, von dem ihr spracht, hat sich zu einem Widerspruche der Natur gegen die höchsten und reinsten Forderungen des Geistes gesteigert. Und doch kann ich nicht zurücknehmen, was ich vorher, von dem Eindrucke dieses Bildes bewältigt, sagte. Auch in diesem Aeußersten sinnlicher Entzückung empfinde ich noch ein Wehen der Gottheit. Fast könnte man, fuhr sie lächelnd fort, im bangen Forschen nach einer Versöhnung und Ausgleichung verleitet werden, sich in gnostische Träumereien zu verirren, sich einen von Gott abgefallenen Weltschöpfer einzubilden, der sich begeistert habe, eine Welt der Freude, der Schönheit, des vollüberströ-

menden Lebens zu schaffen; aber dessen Macht nicht hingereicht und der mit dem Hauche des Todes, welcher seine Schöpfung durchweht, seine Vermessenheit gebüßt habe.

Ich möchte eine andre Ausgleichung versuchen, entgegnete der Geistliche. Gewiß, die eine der beiden Hauptklassen der Sünde (denn es giebt noch eine zweite Klasse, die unmittelbar aus dem geschaffnen Geiste entspringt, wie uns der Fall der Engel zeigt), die eine Hauptklasse der Sünde besteht eben darin, daß die Natur mit ihren Trieben und Begierden über den Geist herrscht; doch auch dann, wenn dieser in einseitiger Geltendmachung seines Wesens die Natur völlig zu knechten und abzutödten unternimmt, ist mindestens ein Irrthum vorhanden. Glaubt das, fuhr er mit bewegter, fast erstickter Stimme fort, glaubt das Einem, der unter diesem Irrthume fast erlegen ist. Nicht die Magd des Geistes ist die Natur, sondern sein rechtmäßiges, ihm von Gott verordnetes Eheweib. So tief sie durch Fall und Sünde verdorben sein mag, er ist nicht befugt, sie deshalb zu seiner Sklavin zu erniedrigen. Theilt er doch ihren Fall und trägt (der eigenlebige, hochmüthige Geist des Menschen) außerdem sein besondres Verderben. Allerdings bleibt er das männliche und herrschende Princip dieser Ehe und soll, wenn ihm Eva,

wie einst dem Adam, den Apfel bietet, der Verlockung widerstehen. Doch zugleich ist er verpflichtet, auf die Eigenthümlichkeit seines Weibes einzugehen, derselben ihr Recht widerfahren zu lassen, die ihm angeborne Genossin mit sich herauf zu bilden und in liebevoller, sich durchdringender Gemeinschaft für beide ein neues, reicheres Dasein zu erschaffen. Ich kann nicht zugeben, daß in den Evangelien eine andre Lehre verkündet sei. Vielmehr scheint mir gerade hier mit der schärfsten Aufstellung des Widerspruches auch die schönste Lösung dafür geboten. Lassen wir uns nicht durch die Auffassung irre machen, die das Evangelium in den Zeiten des Kampfes gegen eine feindliche, heidnische Welt gefunden hat, oder durch einzelne Ausdrücke und Stellen der Schrift. Die Welt und das Fleisch, von denen hier die Rede ist und die wir allerdings in uns zu kreuzigen ermahnt werden, es ist nicht das Natürliche und Irdische an sich, sondern nur in seinen Auswüchsen, in seiner rohen, rebellischen Eigenmacht, in seinem frechen Abfalle von Gott gedacht; das lehrt am besten der große Apostel, der, indem er das Fleisch zu kreuzigen aufruft, unmittelbar vorher die Werke des Fleisches, als „Saufen, Fressen, Haß, Mord, Abgötterei und Unzucht" bezeichnet. Betrachtet die Gestalt des Erlösers selbst! Sollen wir uns ihn, der bei

der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein verwandelte, den wir an Festen und Gastmählern Theil nehmen sehen, der die Sünderin in Schutz nahm, die seine Füße mit Salben, mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser gesalbt hatte, als einen finstern Gegner der irdischen Freude denken? Stellt er sich doch selber mit dem ascetischen Johannes in Gegensatz und erwähnt des Vorwurfes der Pharisäer, der ihm daraus erwachsen sei. Johannes ist gekommen, spricht er, aß nicht und trank nicht, so sagen sie, er hat den Teufel; des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle. Nein, nicht die Seite des Lebens in der Natur, sondern nur die des Todes ist von ihm zu einem Nichtigen herabgesetzt worden. Die ganze Schöpfung, ruft der Apostel, harrt der Offenbarung der Kinder Gottes und soll der freien Herrlichkeit derselben theilhaftig werden.

Doch diese Verherrlichung, die der Apostel verheißt, kann doch niemals bis zu einer Apotheose des Weinrausches, wie die hier dargestellte führen, wandte Lucrezia ein. Die Schönheit dieser Darstellung scheint mir eine entschieden heidnische, mit unsrer Religion unvereinbare.

Ferne sei es von mir, das zu verabreden, war

die Antwort des Geistlichen: wenigstens wenn das hier Geschaute auf das Leben übertragen wird. Denn der Kunst ist es allerdings vergönnt, sich einige Schritte weiter als dieses zu wagen, da sie ja nur einen bunten Schein bietet und zugleich in der Schönheit dieses Scheines eine ihr eigenthümliche reinigende Kraft besitzt. Doch wenn wir uns auch in engeren Schranken halten, es genügt zu wissen, daß wir Gott auch in der Fülle und Lust des sinnlichen Daseins, dem Safte der Rebe, dem Jauchzen der Freude, den Spielen des Scherzes suchen und finden dürfen, daß auch dieser Theil der Schöpfung, um mit dem Apostel zu reden, die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet.

Lucrezia stand sinnend. Ich muß euch um so eher beistimmen, sprach sie, wenn ich daran denke, daß auch unsre heilige Kirche die Schönheit des Irdischen nicht von sich weist und ihren Cultus mit Farben und Lichtern, mit Kränzen und Blumen und allem Reichthum der Künste zu schmücken liebt. Sie theilt keinesweges die kahle Geistigkeit der Neuerer, die den Spruch der Schrift von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit eben so unkirchlich als nüchtern verstehen und die farblose Dürftigkeit ihres Nordens der Welt als göttliches Gesetz aufzudrängen bemüht sind.

Sie war auf einen Altan hinausgetreten, der sich aus dem Saale nach dem Meere hin aufthat. In weiter Ferne schwammen die beiden Inseln, näher ein Paar friedlich gleitende Segel im blauen Gewässer; malerisch, in riesigen Absätzen, stürzte sich der steilgezackte Vorberg zum Meere hinab. Nur zum Theile vom Altane her sichtbar, dehnte sich der Landsee der Ebne; still wie ein sinnendes Auge lag er zwischen seinen von Weingerank schwellenden Ufern. Das Licht der sinkenden Sonne wirkte noch selbst an dem Novemberabende erfreulich wärmend; ein am Nachmittage gefallener Regen hatte Gras und Kräuter erfrischt und im Bunde mit der Abendzeit den Duft der Orangenbäume geweckt, die ungeachtet des schon alternden Jahres voll Blüthen und Früchte prangten; die immergrünen Eichen und Pinien auf den Terrassen und am Fuße des Schloßberges beruhigten das licht- und farbenmüde Auge mit ihrem dunklen Grün. Da wo sich das Städtchen links am Hange des Berges unterhalb der obern Terrassen und der sie umziehenden Mauer in wenigen vereinzelten Häusern hervorstreckte, stand auf dem platten Dache eines der letzten Häuser eine singende Jungfrau, welche aus freier Hand mit der anmuthigsten Bewegung spann und die Spindel an der Wand des Hauses hinab wie im Taktschlage zu ihrem Gesange

hüpfen ließ. Auf der Straße am Ufer des Meeres aber zogen von hier und von dort ganze Schaaren von pilgernden Landleuten dem Städtchen zu, in welchem am nächsten Morgen das auf Meilen weit berühmte und ringsher anlockende Namensfest seiner Schutzheiligen gefeiert werden sollte.

Die Sonne sank immer mehr dem Meere entgegen. Die Lichter, die von ihr herüber auf den Spitzen der Wellen blitzten, brannten immer röther und goldner; farbig wie ein zerfloßner Regenbogen leuchtete das Meer und seine an's Ufer schlagenden Wellen verwandelten sich in flammenden Purpur.

Sollte man nicht, sprach Lucrezia, bei diesem Anblicke meinen, daß die Offenbarung, auf welche die Schöpfung harrt, schon verkündet sei?

Der glühende Ball der Sonne hatte sich in's Meer getaucht; ein rosenrothes Licht quoll hinter ihm auf und deckte sich blendend über Meer und Gebirge, über Häuser und Ebne. Plötzlich verstummte das frohe Getöse vom Städtchen her, das durch die Vorbereitungen zum morgenden Feste, das Gewühl der anlangenden, ein Unterkommen suchenden Pilger veranlaßt worden war. Die Glocke auf dem Thurme der Kirche läutete zum Ave Maria. Knieend lagen die Pilger, in ihrer Wanderung einhaltend, auf der Straße am Ufer, jeder, wo ihn das Geläute ge-

troffen hatte, Mütter mit ihren Kindern, Greise und bärtige, wildblickende Männer. Die Jungfrau auf dem Dache hatte Rocken und Spindel weggelegt und kniecte, ein anmuthiges Bild kindlicher, im Gefühl ihrer Abhängigkeit heiter hingegebener Demuth, die sich weder unter dem Bewußtsein der Sünde krümmt, noch von der Erde zum Himmel empor dürstet. — Auch die Gräfin war an dem um den Altan laufenden Gitter zu andächtigem Gebete niedergesunken; ihre Wangen schimmerten wie verklärt vom Rothe des Abends, das nach und nach in stille Dämmerung verlosch. Sie hatte sich über das Gitter gelehnt und schaute schweigend der geschwundenen Sonne nach. In solchen Augenblicken fällt mir der Entschluß doppelt schwer, diese geliebten Fluren zu verlassen, hauchte sie leise, als ob sie sich scheue, durch ein lauteres Wort die sich zum Schlummer anschickende Natur in ihrem Frieden zu stören.

So steht euer Entschluß fest, nach Rom zu gehen, fragte der Geistliche.

Ich habe es Flaminio bei meinem Besuche im letzten Frühjahre zugesagt, antwortete die Gräfin. Er wird alt, Contarini kränkelt, den ich bei diesem Besuche gar nicht in Rom antraf und den es mich so sehr drängt, nach seiner Rückkehr aus Regensburg einmal wieder von Auge zu Auge zu sehen, mir aus

seinem Munde einmal gründlich über das Religionsgespräch dort und dessen verhängnißvollen Abbruch berichten zu lassen. Ich muß mein Verlangen nach dem Umgange jener theuern Männer, bevor es zu spät dazu wird, für gerecht halten, wenn ich mir auch zugleich einen Vorwurf darüber mache, daß ich mich deshalb den Banden heiliger Pflichten entreißen will, die mich hier im Kreise der mir von Gott vertrauten Unterthanen zurückhalten. Die Veranlassung, die mich nach Rom führt, geht nur mich und die Förderung meines Innern an, und ich glaube, daß die Rücksicht auf uns, auch in ihrem besten und lautersten Sinne, erst den zweiten Rang neben den Pflichten einnimmt, die wir Andern schuldig sind.

Ihr wolltet euch einen Vorwurf darüber machen, daß ihr die Sorge für eure Untergebnen eine Zeit lang unterbrecht, um den edelsten Bedürfnissen eures Geistes und Gemüthes zu genügen! Wer hat mehr ein Recht, sich eine Stunde des Ausruhns, der Erholung nach wohl vollbrachtem Tagewerke zu gestatten, als ihr? Wie hat sich der Anblick des von euch verwalteten Gebietes verändert, seitdem ihr es in Aufsicht und Pflege habt! Wohlstand, Reinlichkeit und Ordnung ist an die Stelle schmutzigen Elends und trotziger Verwahrlosung getreten. Seid ihr nicht die allgemeine Wohlthäterin, Rathgeberin, Erzieherin,

Lehrerin; habt ihr nicht Trost und Segen in jede Hütte der Armuth getragen? Welcher Fürst könnte nicht von euch lernen; welche Heilige hat euch an Werken der Liebe —

Stille, stille, unterbrach ihn Lucrezia. Vergeßt nicht, daß ihr, wenn auch nicht mein Beichtiger, doch ein Priester seid. Ziemt es einem solchen, der weltlichen Eitelkeit durch Schmeicheln zu fröhnen? Doch zum Glücke bin ich mir bewußt, wie wenig ich euer Lob verdiene, wie wenig ich im Verhältnisse zu der Aufgabe, die mir gestellt war, geleistet habe.

Wenn ich euch nicht besser kennte, sagte der Geistliche, möchte ich euch fast jener falschen Demuth beschuldigen, die sich dadurch ein Verdienst vor Gott zu erwerben glaubt, daß sie sich auch in dem, worin sie am meisten des Lobes werth ist, erniedrigt.

Ich bin aber eines Lobes, wie ihr es mir ertheilt habt, nicht werth und sollte zumal aus eurem Munde nicht damit gequält werden, erwiederte die Gräfin mit halb unwilliger Abweisung. Ihr wißt, daß arge Versäumnisse, schlimme Mißgriffe vorgekommen sind. Das Beste aber, was geschehen ist, wem habe ich es zu danken, als euch, eurer Ermunterung, eurer Anregung? Ihr seid mir Auge und Hand zugleich gewesen und windet bloß für euch selber einen Lorbeer, indem ihr mich preist. Was

hätte sich nicht unter solchem Beistande in's Werk setzen lassen; wie viel mehr Zeit hätte ich auf die Erfüllung meiner dringendsten Pflichten wenden sollen! Aber es ist eigentlich nur eine Anstrengung, wenn ich thätig bin, eine Anstrengung, die nur zu leicht ermattet und mich nur tiefer in das beschauliche Sinnen und Genießen zurücksinken läßt, zu dem mich der eigentliche Trieb meines Wesens hinzieht. — Nun, ich denke, fuhr sie mit gütigem Lächeln fort und reichte dem Geistlichen ihre Hand wie zum Friedensschlusse, daß ich mich um so minder hier unentbehrlich zu dünken brauche, um so eher berechtigt bin, mich durch den trefflichen Stellvertreter für mehr als ersetzt zu halten, den ich in euch hier zurücklassen werde.

In mir? frug der Geistliche. Ihr wollt mich von euch trennen — verbannen! Und euer Liebling Lorenzo? Wollt ihr auch ihn hier zurücklassen? Soll sein Unterricht mir entzogen werden?

Lorenzo bedarf jetzt noch mehr Führung als Unterricht und der treffliche Nardi in Rom hat versprochen, mir in Hinsicht auf ihn zur Seite zu stehen; hier aber seid ihr unentbehrlich, entgegnete Lucrezia, die in ihrer Unbefangenheit das erschrockne Zucken der Hand ihres Hausgenossen in der ihrigen nicht bemerkt hatte.

Ein muntrer, schwarzlockiger Knabe sprang zu ihr heran, schmiegte sich an sie und zog sie mit sich in den Saal hinein, um ihr beim Lichte der von den Dienern entzündeten Ampel eine große, merkwürdige Muschel zu zeigen, die er heute Abend am Gestade des Meeres gefunden hatte.

Der Geistliche aber blieb auf dem Altane, den bereits die Nacht mit ihrem Schleier zu umhüllen begann, um sich in Dunkel und Einsamkeit von dem Schreck über die eben empfangene Kunde, so gut es anging, zu fassen.

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen herrschte in dem von einer dichten Volksmenge durchwogten Städtchen das fröhlichste Getümmel. Das Fest der Schutzheiligen des Ortes hatte seit etwa zwanzig Jahren einen immer höheren Aufschwung genommen. Ein von dem Standbilde derselben ausgegangnes Wunder war die Veranlassung. Aus dem hölzernen Bilde hatte in dem Augenblicke, wo sich ein frecher Bursche der

Nachbarschaft einen unziemlichen Scherz über die allerdings etwas wulstigen Flachshaare der Heiligen erlaubte, ein heftiger Knall gekracht. Der Frevler war davon erschrocken zu Boden geworfen worden und hatte, wieder zur Besinnung gekommen, unter Angstschweiß und Entsetzen berichtet, er habe bei dem Knalle einen Schlag vor der Stirne gefühlt und deutlich gesehen, wie die Heilige drohend den Finger erhoben und unwillig mit dem Kopfe geschüttelt habe, wobei die Flachshaare wie loderndes Feuer geleuchtet hätten. Seitdem hatte sich (da bald neue Wunder den Ruf des Bildes erhöhten) der Zulauf zu dem Feste mit jedem Jahre vermehrt, so daß jetzt so viele Tausende aus der Umgegend als früher Hunderte daran Theil nahmen.

Das Innere der Kirche war festlich mit Kränzen geschmückt, ihre Säulen prangten mit einem Behänge von rothseidnen Tüchern, das der verstorbne Graf in einem Anfalle von Bußfertigkeit der Heiligen zur Verherrlichung ihres Festes verehrt hatte. Kerzen flimmerten auf schweren silbernen Kandelabern, einem Geschenke der Gräfin. Im Gegensatze mit dieser Pracht hatte sich am Haupteingange der Kirche ein Haufe von zerlumpten Bettlern, Krüppeln und Kranken gelagert, die den Aus- und Eingehenden ihr bleiches abgezehrtes Antlitz, ihre erblindeten Augen,

ihre Schwären, Beulen und andre häßliche Schäden unter Wimmern und Anflehen entgegenhielten oder das Mitleid dadurch zu erregen suchten, daß sie ihr vorhandnes oder auch nicht vorhandnes Uebel hinter nicht minder auffallenden, ekelhaften Umwickelungen verbargen. Ein unaufhörliches Aus- und Eindringen fluthete am Thore, wie in den Gängen der Kirche gegeneinander; selbst während des Hochamtes hörte das Aus- und Ein-, das Hin- und Herlaufen nicht auf; man grüßte, sich lächelnd umschauend, während des Gebetes, flüsterte sich weltliche Bemerkungen zu und gab sich doch in südlich lebendigem Uebergange den Augenblick darauf wieder allen Aeußerungen der inbrünstigsten Andacht hin. Nach dem Schlusse des Hochamtes begann die feierliche Procession. Das Bild der Heiligen wurde, in lange goldgestickte Gewande gehüllt, durch die Straßen der Stadt getragen; eine große goldblechne Glorie leuchtete um die flächsernen Locken. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit Blumen bestreut; auch aus den Fenstern oder von den platten Dächern herab wurden Blumen auf die vorüberziehende Heilige aus andächtigen Händen geworfen. Später vertheilte sich das Volk. Man lagerte sich (denn ein sonnenheller, fast sommerheißer Tag machte eine kühlere Zuflucht wünschenswerth) unter den zu diesem Zwecke errichteten

Schoppen und ausgespannten Tüchern oder im Schatten der Pinien und immergrünen Eichen, die den Platz vor der Kirche umgaben. Die Küchen in den Häusern genügten nicht, eine so große Volksmenge zu versorgen; auch draußen im Freien dampften die Tiegel über lustigem Feuer, schmorten die Braten in offnen Buden. Unter einem Zelte am Brunnen in der Mitte des Platzes vor der Kirche mischte ein Limonadenhändler seine Erfrischungen. Man hörte dem Mährchenerzähler zu, spielte die Mandoline, sang, schrie, zankte, jubelte mit italiänischer Lebhaftigkeit; bis die sich um Mittag steigernde Hitze, so wie die beim Annahen der Mahlzeit sich einfindende Spannung ein ruhigeres Verhalten und größere Stille herbeiführten. Auch noch während des Anfanges der Mahlzeit dauerte diese Stille fort, um später, gegen den Schluß derselben, einem um so lauteren Schwatzen, Lachen, Schreien und Singen Platz zu machen. Nach Abräumung der Speisereste, Geschirre und Krüge trat wieder eine stillere Stunde ein; die Mehrzahl hatte sich auf Bänken oder am Boden zum Mittagsschlummer niedergestreckt; andre nickten sitzend ihre Siesta, lehnten auch wohl bloß in angenehmer Ermattung am Stamm eines Baumes oder am Rande des Brunnens. Im Dunkel der Cypressen flüsterten Burschen und Mädchen, den Schlummer der Eltern

und Vormünder zu offnerem, vertraulicherem Kosen benutzend. Auch der Mährchenerzähler dort an der Mauer des Weingartens gönnte sich keine Ruhe und hatte schon wieder einen Haufen von Zuhörern (meistens Knaben und Leuten jüngeren Alters) an sich herangezogen, denen die Anhörung seiner Geschichten die beste Nachmittagserholung dünkte. Mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, als ob es für ihn keine Müdigkeit in der Welt gebe, declamirte er die Großthaten Rolands und Rinaldos von Montalban und riß mit von Zeit zu Zeit gesteigerter Kraftwirkung seine Zuhörer aus dem süßen, halbschlummernden Hinbrüten, das auch sie zu beschleichen drohte. Gegen Abend machten sich die Entfernteren auf den Weg nach ihrer Heimath; die meisten aber blieben, um die glänzende Erleuchtung des Daches und Thurmes der Kirche mit anzusehen, die nach Gewohnheit das Fest beschließen sollte. Ja, mehr als einer, der sich verhindert gesehen hatte, am Feste des Morgens theilzunehmen, langte erst jetzo an, um wenigstens das schöne, lichthelle Ende feiern zu helfen; in der Mitte dieser Nachzügler ein feister, rothbäckiger Bruder Franziskaner mit gemeinen pfiffiglächelnden Zügen, der in der Kühle des Abends auf wohlgepflegtem Esel herantrabte, voll Hoffnung, noch eine ergiebige Lese für sein nahegelegenes Kloster in den

Quersack zu halten, den hinter ihm der Rücken des Esels trug. Je tiefer die Sonne sank, um so lauter und bunter war das aus den Schoppen und andern Ruheplätzen wieder hervorströmende und sich durcheinander wirrende Gewühl geworden. Hier und dort klapperten die Castagnetten zum Tanze der Tarantella, hüpfte und stampfte der Tänzer, wiegte sich die Tänzerin in schwebender Bewegung oder knieete, indem sie ihr seidnes Tuch an zwei Zipfeln hielt, während der sonnengebräunte Bursche um sie hertanzte. Bisweilen trafen sich bei dem abwechselnden Annahen und Fliehen, Meiden und Umgehen ihre Lippen zu leichtem Kusse. Dazwischen erscholl von allen Seiten her der einförmige Ruf beim Spiele der Mora. Wie kampfgerüstet standen sich die Spielenden einander gegenüber und schrieen aus voller Kehle die Zahl, durch die sie die Gesammtsumme der von beiden Spielern in demselben Augenblicke emporgestreckten Finger zu errathen suchten. Mit Heftigkeit fuhren ihre Hände empor, ihr Blick und alle Muskeln zeigten sich leidenschaftlich gespannt. Um jedes dieser tanzenden oder spielenden Paare hatte sich ein bald größerer bald geringerer Kreis von theilnehmenden Zuschauern versammelt. Noch stärkere Anziehungskraft aber übte ein Polichinelltheater, das eben jetzt in der einen Ecke des Marktes

errichtet wurde und vor dem sich, noch ehe Polichinell seine Künste begonnen hatte, schon eine zahlreiche Menge aus allen Lebensaltern, vom noch stammelnden Kinde bis zum zahnlos lallenden Greise, drängte. Demungeachtet gelang es dem Marktschreier in der Bude am andern Ende des Marktes auch für seine Pillen und Latwergen durch groteskes, prahlerisches Anpreisen ihrer Heilkraft ein sich stets erneuerndes Publikum zusammenzulocken. Auch der Bruder Franziskaner, der bei seinem Gevatter, dem reichen Weingartenbesitzer, nicht weit von der Bude des Wunderdoctors eingekehrt war, ließ sich durch all' diese Mitbewerber nicht abschrecken. Er hatte von den Dienstleuten seines Wirthes ein großes, leeres Stückfaß, das auf dem Hofe lag, hinaus vor die Hausthüre rollen lassen und sich, fast so rund als das Faß, auf dasselbe halb gehoben, halb kletternd hinaufgeschroten, um von dessen Höhe auch von den Entfernteren gesehen und vernommen zu werden. Dicht vor dieser seiner Kanzel war ein länglicher Tisch hingestellt und darauf der bereits erwähnte, zur Empfangnahme frommer Gaben begehrlich geöffnete Quersack, links aber ein kleinerer, strotzend angefüllter Lederbeutel gelegt, so wie rechts eine ziemlich umfangreiche Blechbüchse stand. Schon hatten sich einige alte Weiber in andächtiger Erwartung als

Zuhörerinnen eingefunden, der eine und andre unter den Vorübergehenden war von den getroffnen Vorbereitungen festgehalten worden, ein paar jüngere Burschen aber lachten noch übermüthig über den Anblick des auf das Stückfaß hinaufkletternden Paters, als dieser seine predigtartige Ermahnung anhob. Heran, heran, rief er mit einer fetten, doch dabei gellend weithallenden Stimme, heran ihr alle, die ihr nicht in dem Wahne steht, daß es mit Pulvern und Latwergen und dergleichen elendem Menschenwerke, wie der Pfuscher da drüben feilbietet, gethan sei, sondern daß es noch Heilige im Himmel giebt, die uns allein in unsern leiblichen, wie ewigen Nöthen unter die Arme zu greifen im Stande sind. Wollt euch auch nicht einbilden, daß schon genug von euch geschehen sei, weil ihr heute das Fest der Schutzheiligen dieses Ortes mitgefeiert und derselben eure Andacht erwiesen habt. Es würde mir schlecht anstehen, die heilige Cäcilia heute an ihrem Namensfeste herabzusetzen; ich würde ja verdienen, daß es mir wie dem leichtfertigen Spötter erginge, den ihr Bild mit so schrecklichem Knall anfuhr; sie ist gewiß eine große, eine gewaltige, eine unvergleichliche Heilige, deren Gunst euch aber demungeachtet nur wenig frommen kann, wenn ihr darüber die andern Heiligen und vor allem den heiligen Franciscus vor

den Kopf stoßt. Denn ihr dürft euch nicht vorstellen, daß es im Himmel wie auf Erden zugeht, daß es auch dort — hä, hä — schon hinreicht, wenn man die Weiber auf seiner Seite hat; — es müßte denn, setzte er sich bekreuzigend hinzu, die allerheiligste Mutter Gottes sein. Auch dahinter dürft ihr euch nicht etwa verkriechen, daß die heilige Cäcilia auf den heutigen Tag einen besondern Anspruch habe und es sich nicht schicke, heute einem andern Heiligen als ihr eure Huldigung darzubringen. Eben darum bin ich erst heute gegen Abend erschienen, wo ihr Fest schon zu Ende geht und ihr bei der guten Freundschaft, die zwischen ihr und dem heiligen Franciscus obwaltet, keinen Skrupel mehr zu haben braucht. Vielmehr kann ich euch nicht laut und dringend genug in die Ohren schreien, wie sehr es euch noth thut, euch auch den heiligen Franciscus zum Freunde zu erhalten, der ein so mächtiger und eifriger Patron ist — o ich will euch nur ein Beispiel mittheilen, das euch statt aller dienen kann. Da starb vor etwa sieben Jahren Einer dort in den Abruzzen, ein schwerer Sünder, der sich mit den hübschen Mädchen — hä, hä, man weiß ja, wie es die jungen Burschen machen — mehr als billig eingelassen hatte, auch wohl hier und da im Gebirge auf Raub ausgegangen und dabei, wie es zu geschehen pflegt, nicht ganz rein

von Blut an den Fingern geblieben war und den also St. Peter nicht durch die Himmelsthüre lassen wollte. Doch er hatte immer dem Kloster des heiligen Franciscus von dem, was ihm zufiel, seinen gebührenden Antheil abgegeben, und siehe, da kommt der Heilige gerade als St. Peter den armen Sünder herunterkanzelt und ihn, der nach seiner frechen Räuberart dennoch eindringen will, mit so heftigem Stoße vor die Brust abweist, daß er fast in die Hölle hinab getaumelt wäre. Der heilige Franciscus aber zieht den heiligen Petrus bei Seite, als ob er ihm wer weiß was Geheimes und Wichtiges mitzutheilen hätte, und macht sich mit ihm zu schaffen, daß der arme Sünder unbemerkt hinter dessen Rücken hineinschlüpfen kann. Darum versäumt nicht, ihr reichen und wohlhabenden Einwohner dieses Ortes, aus euren wohlgefüllten Tennen ein Scherflein in diesen Quersack zu opfern; ihr aber, die ihr aus der Fremde, die Tasche voll klingender Münze, gekommen seid, um euch in Wein und Maccaroni und kühlendem Schneewasser zu Ehren der heiligen Cäcilia zu erquicken, was euch die Heilige gesegnen möge, versäumt nicht, auch für die Armen des heiligen Franciscus eine kleine Gabe in diese Büchse (er wies auf die geräumige Blechbüchse neben dem Quersacke) zu erübrigen. Es wird ja nichts weniger als unentgeltlich von euch

gefordert. Außer dem himmlischen Beistande, den ihr nach eurem Absterben zu gewärtigen habt, ist hier (er deutete auf den gefüllten Lederbeutel) auch dafür gesorgt, daß die Stunde dieses Absterbens nicht früher als nöthig kommt. Ihr wißt, daß unser Kloster so glücklich ist, eine gar kostbare Reliquie zu besitzen, ein Stück vom Todtenhemde des heiligen Lazarus, worin ihn der Herr vom Tode erweckt hat. Die kleinen Blechplatten nun, die sich hier in dem Beutel befinden und durch Hin- und Herstreichen an dieser Reliquie geweiht sind, haben die belebende Kraft, wie sie noch von jenem Wunder her darin waltet, in sich eingesogen. Ich könnte euch einen Schiffer nennen, der von mir eine solche Platte erhalten hat und einstmals, als er beim Sturme aus seinem Nachen mitten in's tobende Meer geworfen wurde, dennoch, von dem Bleche an seinem Halse beschirmt, glücklich an das über eine Stunde weit entfernte Ufer kam. Weder Feuer noch Blitz, weder Pulver noch Blei kann einem, der von diesem mächtigen Amulete behütet wird, was anhaben und vollends Fieber oder andre innere Krankheiten sind so gut wie gar nicht in der Welt für ihn.

Während dieser erbaulichen Rede war die Gräfin, ihren kleinen Knaben an der Hand und nur einen Diener hinter sich, aus dem Schlosse in das ansto-

ßende Städtchen gelustwandelt, um zugleich den schönen Abend zu genießen und sich an dem Anblicke des frohen, festlichen Gewühles zu ergötzen. Alles hatte ihr ehrfurchtsvoll Platz gemacht. So war sie, von dem Pater unbemerkt, um die Ecke des Hauses, vor welchem der Mönch auf dem Stückfasse predigte, hervorgetreten und hörte den Schluß seiner Ermahnung mit an. Die Miene des tiefsten Unwillens dunkelte auf ihrem Antlitze. Herr Pater, sagte sie, als dieser seinen Vortrag beendigt hatte und sich pustend mit schmutzigem Tuche das Gesicht und die schwitzende Glatze trocknete, ich kann nicht glauben, daß der Prior eures Klosters euch beauftragt und ermächtigt hat, so unwürdige, gotteslästerliche Mährchen zu predigen und das vielleicht rührendste Wunder des Herrn durch den rohen Aberglauben, den ihr daran knüpft, so viel an euch liegt, zu entheiligen. Seid gewiß, daß ich ihn deshalb befragen werde und daß es mir, wenn er euch zu vertreten Lust hätte, weder am Ernste des Entschlusses noch an Mitteln fehlen wird, und sollte ich bis zum Throne des Papstes gehen, solchem Unfuge ein Ende zu machen.

Die Hand des Paters, der die Gräfin wie eine plötzliche Geistererscheinung mit überraschtem, erschrocknem Blicke anstarrte, war von der Glatze herab-

gesunken. Er stotterte etwas von heiligen Ueberlieferungen, die man zu ehren habe, und daß, so viel er wisse, im Kloster nie anders gepredigt worden sei. Doch wolle er den Herrn Prior von den Wünschen der gnädigen Gräfin unterrichten und diesem das Weitre in Demuth anheimstellen.

Lucrezia hatte sich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, der Polichinellbude zugewendet. Die Zuhörer des Mönches standen verdutzt; keiner, selbst die alten Weiber nicht, schienen geneigt, sich durch gespendete Almosen eine wunderthätige Blechplatte zu verdienen. Auch diejenigen, die dazu ein Verlangen in sich trugen, zögerten noch unschlüssig, von einer geheimen Scham vor sich und den andern zurückgehalten. O heilige Jungfrau, o heiliger Franciscus, ist es dahin gekommen! stöhnte der Pater, indem er sich daran gab, von dem Stückfasse mit Hülfe eines angerückten Sessels herunterzuklimmen; was ihm, da ihm der Schreck in die Beine gefahren war, noch schwerer als gewöhnlich fiel, so daß er unten angekommen das Gleichgewicht verlor und ziemlich unsanft zur Erde plumpte.

Drittes Kapitel.

Vor der mit einem Epheuzweige geschmückten Osteria nahe am Thore des Städtchens hatten sich, etwas abseits von den Hauptströmungen der Volkslust, einige ältere Männer zu nachbarlichem und freundschaftlichem Geplauder zusammen gefunden. Der Fiasco, jene dünne, langhalsige Flasche, wie sie in der dortigen Gegend Sitte ist, ging von Hand zu Hand, nachdem der Wirth zuvor den Tropfen Oeles, der oben statt des Korkes darauf schwamm, sorgfältig abgeschüttelt hatte. Man besprach die zunächst liegenden Ereignisse des Tages, die Menge der Pilger, die zu dem Feste gekommen waren, die von der Gräfin geschenkten, heute zum ersten Male auf dem Altare der Kirche leuchtenden Kandelaber, vor allem aber den vor kurzem angetretenen Feldzug Kaiser Karls V. gegen das Raubnest Algier. Seit der Vertreibung Chaireddin Barbarossas aus Tunis durch die siegreichen Waffen des Kaisers war Algier unter Hascen Aga, dem Statthalter und Gefährten

Chaireddins, der Hauptsitz und Zufluchtsort der Corsaren des Mittelmeeres geworden. Bald hier, bald dort an den christlichen Küsten landend, erfüllten sie dieselben mit Brand und Mord oder entführten Gefangne, Vieh und Kostbarkeiten, oft meilentief aus dem innern Lande her. Die dadurch entstehende fortwährende Beunruhigung der Küstenbewohner, die weder ein benachbartes Kirchfest, noch ihre Felder vor der Stadt besuchen konnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von den Seeräubern überrascht und hinweggeschleppt zu werden, machten diese Ueberfälle noch beschwerlicher als selbst die Angriffe der Flotte des Großtürken. Zwar entlud sich die letztere, wo sie sich hinwandte, noch verheerender; aber sie kam, da sie eine weitläufige Ausrüstung erforderte, nur in größeren Zwischenräumen; auch war bei ihrem mehr oder weniger geräuschvollen Aufbruche zu hoffen, daß der kaiserliche Seeheld Andreas Doria nicht fern sein werde, ihr Widerstand zu leisten, während die Anfälle der Corsaren ununterbrochen in jeder Jahreszeit stattfanden und mit einer Geschwindigkeit und Heimlichkeit ausgeführt wurden, die jeder Vorkehrung von Seiten Dorias oder des Vizekönigs Trotz bot. Und wurde nicht die türkische Flotte von eben jenem Barbarossa befehligt, der zugleich das oberste Haupt der Corsaren blieb, so daß die Verheerungen beider von

Einem lenkenden Geiste bestimmt wurden, in furchtbarem Einklange ineinandergriffen, sich wechselseitig zur Aushülfe und Deckung gereichten und als die Entladung Eines und desselben feindlichen Elementes über die geängstigten Küsten erschienen. Gerade im letzten Jahre war die Macht und Verwegenheit der algierischen Seeräuber auf's äußerste gestiegen. Sie waren nicht selten in Geschwadern von zwanzig bis dreißig Galeeren gelandet, hatten selbst den Angriff auf befestigte Städte nicht gescheut, diese durch nächtliche Ueberrumpelung eingenommen oder wohl gar am hellen Tage im offnen, überraschenden Sturmanfalle erstiegen und nur rauchende, mit Leichen erfüllte Trümmer zurückgelassen. Der Feldzug des Kaisers mußte daher die lebhafteste gespannteste Theilnahme in dem am Meere gelegenen Städtchen und dessen Umgegend erregen.

Doch das Interesse und Gespräch der Gesellschaft um den steinernen Tisch vor dem Gasthause wurde noch durch einen andern Umstand auf den Kriegszug gegen Algier gelenkt. Der Sohn eines ihrer angesehensten Stadtgenossen, des reichen Martino, war nämlich, von Neigung zum Waffen- und Kriegshandwerke getrieben, den Fahnen des Kaisers nach Afrika gefolgt. Der Anblick Martinos, der so eben an dem Tische mit Platz genommen hatte, er-

innerte die Gesellschaft an diese in dem Städtchen vielbesprochne Begebenheit, und es erschien nicht mehr als schicklich, sich bei dem beunruhigten Vater nach Nachrichten von dem entfernten, in so ungewöhnliche Zustände und Gefahren verstrickten Sohne zu erkundigen. Der stattliche, untersetzte Martino hatte nun zwar nicht gerade das Ansehen eines Beängstigten; sein volles bärtiges Gesicht strahlte von Behagen und Fröhlichkeit. Was soll ich für Nachrichten von dem Burschen haben! erwiederte er auf die an ihn gerichtete Erkundigung, indem sich sein Blick und seine Stirne, aber nur flüchtig, verfinsterten: Der Junge hat jetzt was andres zu thun, als Briefe an die lieben Eltern zu schreiben. Und wie sollte so ein Brief hierher über das weite und breite Meer kommen? Der Kaiser braucht seine Schiffe nöthiger, als daß er sie zu Postschiffen für zärtliche Söhne hergeben sollte. Weiß doch sogar der Vizekönig, wie mir mein Bruder aus Neapel schreibt, noch nicht das Geringste von dem Schicksale des kaiserlichen Heeres. — Der Vizekönig selber, murmelte ein hagerer Kahlkopf am andern Ende des Tisches seinem Nachbar zu; ei, ei, das könnte einen fast bedenklich machen. — Ach, was bedenklich, rief Martino. War es bei dem glorreichen Feldzuge des Kaisers gegen Tunis nicht eben so? Waren die Sieger nicht damals die ersten,

welche die Nachricht von ihren Siegen nach Europa herüberbrachten? Schnell, Herr Wirth, noch einen Fiasco von eurem Besten und ein Gericht Maccaroni für ein Dutzend Personen (so viel sind wir ja wohl hier zusammen) auf meine Rechnung! Es ist zwar noch nicht eben lange seit Mittag her; doch das Herumlaufen und Schwatzen und Anschauen macht hungrig, daß eine kleine Nacherquickung nicht schaden kann. Lustig, ihr Herren, das Leben ist bald vorbei und da droben, so schön und selig es auch sein mag, giebt es doch jedenfalls keine Maccaroni und keine Polichinellen mehr. Der Polichinel dort an der Ecke des Marktes macht prächtige Späße. Mein Lebtag hab' ich nicht so herzlich lachen müssen.

Bald kreiste der neue Fiasco, dessen Inhalt, obwohl nach Landessitte mit Wasser verdünnt, doch von allen Anwesenden als besonders kräftig und Herz und Magen erfreuend gerühmt wurde. Eine mächtige Schüssel mit Maccaroni, diesem leidenschaftlich beliebten Volksgerichte der Neapolitaner, dampfte auf dem Tische. Der fröhliche Martino aber stimmte, indem er als Gastgeber den Uebrigen vorlegte, folgendes Lied an, in das die Andern als Chorus einfielen:

Höher kann man gar nicht kommen,
Mehr kann nichts auf Erden frommen

Als die Consolation
Einer Schüssel Maccaron.

Nicht genügt hier das Besingen,
Eßt, bis euch die Knöpfe springen,
Soll die Imagination
Voll euch sein von Maccaron.

Seid ihr auch noch satt und matt,
Nie genug des Guten hat,
Wer mit ächter Passion
Sich ergiebt dem Maccaron!

Alte Weiber, schöne Mädchen,
Grafen, Fürsten, Dörfer, Städtchen,
Singen all' in Einem Ton:
Leben hoch die Maccaron!

Will mir Liebe Trug bereiten,
Werd' ich mich darum nicht streiten:
Aber zanken könnt' ich schon
Um eine Schüssel Maccaron.

Ich beneide euch um euern leichten Sinn, Martino, sagte der Castellan des gräflichen Schlosses, ein Greis mit schneeweißen Haaren und tiefgefurchten Zügen, der theilnahmlos an der Fröhlichkeit der Andern unter den Schmausenden saß. Wenn ich mich an eure Stelle versetze, ich würde bei jedem Messer, das ich in die Hand nähme, an die Dolche der Un-

gläubigen denken und sie in der Gurgel meines Sohnes wühlen sehn, bei jeder Maccaroninudel, die ich mir in den Mund stopfte (Martino war eben damit beschäftigt), bei jedem Schluck Weines mir vorstellen, wie mein Sohn vielleicht in einer Sandwüste verschmachtend liege. Und beinahe möchte ich doch wünschen, schloß er mit einem tiefen Seufzer, ich wäre an eurer Stelle. — Das will ich wohl glauben, erwiederte Martino in seiner plumpen Weise: Es ist am Ende immer besser, am Leibe als an der Seele zu verderben. Freilich, wenn ich das Unglück hätte, wie ihr, daß mein Sohn ein Ketzer geworden wäre, würde mir auch nicht wohl zu Muthe sein. — Er erschrak, als er die Wirkung seiner Worte auf den Alten bemerkte, dessen Sohn sich dem geistlichen Stande gewidmet und vor einigen Jahren einen päpstlichen Legaten nach Deutschland begleitet hatte, dort aber von den Lehren der Reformatoren gewonnen worden und zurückgeblieben war. Der Alte hatte sich, an allen Gliedern bebend, vom Sitze erhoben; seine Augen starrten und leuchteten schauerlich und er sprach mit hohler, zitternder Stimme: Ich möchte euch doch den freundschaftlichen Rath geben, lieber, sorgloser, zungenschneller Martino, erst den Ausspruch unsers Herrn und Heilandes am Ende der Tage abzuwarten, wenn ihr gründlich erfahren

wollt, wer das Heil seiner Seele schlecht berathen hat und es verdient, ein Ketzer gescholten zu werden. Ich verabscheue gewiß alle Juden und Ketzer so aufrichtig als ihr und es würde keinen elenderen Menschen auf der Welt geben, wenn ich mir wirklich gestehen müßte, daß mein Sohn, der Augapfel meiner Seele, ein so scheußliches Ding geworden. Aber ich will euch seine Briefe zeigen, wo er alles mit Stellen der heiligen Schrift belegt und er hat zehnmal mehr studirt und gelesen als ich, ja wohl hundert- und tausendmal, obwohl ich fast zwanzig Jahre älter bin als ihr. Darum seid nicht so schnell mit eurem Urtheile fertig, lieber Nachbar Martino! Denn wenn es wahr wäre, was sie in Deutschland lehren, daß der Papst der Antichrist selber sei, der alle, die ihm gehorchen, in's ewige Verderben reiße, und daß die Gebete zu den Heiligen nur Abgötterei und also die schlimmste Todsünde seien — Doch behüt' mich Sanct Januarius, daß ich so etwas denken oder gar als meine eigne Meinung aussprechen sollte. Ich kann am besten bezeugen, was die Fürbitte der lieben Heiligen gilt, ich, den sie zweimal vom augenscheinlich herandrohenden Tode gerettet hat. Und das kann doch nicht bloße Täuschung gewesen sein. Ach, mein armer, alter Kopf ist recht wüste und schwer.

Er entfernte sich mit wankenden Knieen. Ich

fürchte, sagte Martino nach einer Pause, der Abfall seines Sohnes wird ihn noch um den Verstand bringen. Habt ihr die Blicke gesehen, womit er uns anstierte? Mir ward angst und bange dabei. Und dann die wunderlichen Reden! — Es wäre ein großes Glück für ihn, bemerkte der Kahlkopf am andern Ende des Tisches mit Salbung, wenn er noch zu rechter Zeit den Verstand verlöre, eh' er den wahren Glauben ganz verloren hat. Und vielleicht, setzte er mit bedenklicher Miene hinzu, ist er nicht der Einzige in dieser Stadt, ja an diesem Tische, dem man ein solches Rettungsmittel vor den höllischen Flammen wünschen muß. Alle sahen sich verwundert und betroffen an. Der Kahlkopf aber fuhr mit leiserer Stimme und vorsichtig und geheimnißvoll umschauenden Augen fort: Es ist eine schwere, gefährliche Zeit. Der ehrwürdige Bruder Medardus aus dem Franziskanerkloster im Gebirge, den ihr ja kennt, eben der, den ihr vor einer halben Stunde auf seinem Esel hier vorbeireiten saht, erzählte mir neulich, daß sich die Pest der Ketzerei immer weiter in Italien ausbreite und viele davon ergriffen seien, die es selber nicht wüßten. Denn die Verführer stellten es gar fein und heimlich an und der Herr Custode und Hauslehrer oben auf dem Schlosse, meinte der Pater, sei einer der Schlimmsten von diesen Heim-

lichen und Listigen. — Wie? was? der Herr Tebaldo? der liebe, geistliche Herr, der so erbaulich und eindringlich, wie keiner, spricht; der Freund der gnädigen Gräfin? fragte es ringsum mit Heftigkeit. Ich bitte euch zu bedenken, erwiederte der Kahlkopf, durch diese Heftigkeit in Verwirrung gebracht, daß ich nur dem Bruder Medardus nachspreche, nicht eine eigene Meinung vortrage.

Was versteht der unwissende Mönchsbauch von diesen Dingen! rief ein junger Mann im dunkeln Mantel, der während der vorhergehenden Reden zur Gesellschaft getreten war. Der Kahlkopf sah ihn mit erstaunt aufgerissnen Augen an. Ein so junger, kaum flücker Bursche wie ihr, sagte er, sollte doch von einem gottgeweihten Klosterbruder mit mehr Ehrfurcht reden. Auch gab der ehrwürdige Medardus das, was er mir mittheilte, gar nicht bloß als seine Ansicht und Einsicht, sondern bezog sich deshalb auf Bruder Cyrillus, der im Kloster für ein Wunder von Gelahrtheit in allen Kirchensachen und fast für so unfehlbar als der Papst gilt. — Unter den Blinden ist der Einäugige König, spottete der junge Mann. — Der Aerger über die Frechheit des jungen Burschen hatte den Kahlkopf wieder ermuthigt. Ich will ja weder einem so frühreifen Geiste wie ihr, noch irgend wem sonst sein Seelenheil aufdringen, fuhr der-

selbe fort: doch mein Gewissen erlaubte mir nicht, länger zu schweigen. Vor einigen Tagen traf ich, wie gesagt, mit dem Pater Medardus zusammen; es war hier auf der Steinbank vor der Osteria, und wir tranken einen Fiasco Wein miteinander und plauderten von diesem und jenem. Da kamen wir nun auch auf die Andachtsstunden zu sprechen, die unsre gnädige Gräfin jetzt an jedem Abende oben auf dem Schlosse außer dem gewöhnlichen Gottesdienste halten läßt. Ich erzählte ihm, daß diese frommen Versammlungen immer größern Zulauf fänden und die Menschen bis von jenseit des Gebirges herkämen, um sich an den Predigten des Herrn Tebaldo zu erquicken. Der Pater aber schüttelte den Kopf dazu und seufzte und sagte, es sei ihm um die vielen armen Seelen leid, die auf diesem Wege, ohne die Gefahr nur zu ahnen, dem Teufel in den Rachen gelockt würden. Denn die Lehren, die der Herr Custode so erbaulich und anziehend verkündige, gehörten nach dem Zeugnisse des gelehrten Cyrillus in die Zahl der ketzerischen Hirngespinnste, die, seitdem Lutherus das Höllenthor dazu geöffnet habe, wie ein höllisches, buntscheckiges Ungeziefer in tausend und abertausend Gestalten über die Erde schwärmten, ja sie seien, wie Cyrillus meine, geradezu aus der Schmiede jenes Erzketzers entnommen. Ihr könnt denken, wie mir

bei diesen Worten zu Muthe ward, da ich mich ja selber von den Predigten des Herrn Tebaldo oft und arglos erbauen lassen. Doch weil ich immer versichern hören, daß alle Ketzer und Abtrünnige unsern heiligen Vater, den Papst, lästern und von der heiligen Messe und dem Dienste der heiligen Jungfrau nichts wissen wollen, so bemerkte ich dem Pater, daß mir dergleichen Greuel und Gotteslästerungen niemals aus dem Munde des Herrn Custoden zu Ohren gekommen seien. O ihr Einfältiger, entgegnete Medardus hierauf, laßt euch belehren, daß der reißende Wolf der Ketzerei am gefährlichsten ist, wenn er im sanften Schafpelze einherwandelt und sich für einen Freund der Kirche und des heiligen Römischen Stuhles ausgiebt. — Doch worin sollen denn nun die argen Ketzereien stecken, die sie im Kloster dem würdigen Tebaldo schuld geben? fragte der junge Mann: Hat sich der tiefsinnige Herr Pater darüber nicht ein wenig näher und deutlicher ausgelassen? — Näher allerdings, aber nicht eben deutlich, antwortete der Kahlkopf: es kam mir, ich muß gestehen, vor, als ob er, was das betrifft, selber nicht ganz im Reinen sei; doch liegt wohl die Schuld bloß an mir, daß ich nur wenig von dem, was er in dieser Hinsicht auseinandersetzte, begriffen und das Wenige wieder vergessen habe. Nun, es war meines

Amtes nicht, dergleichen zu begreifen und zu behalten. Was ich zu thun hatte, habe ich gethan und bin seitdem aus den Andachtsstunden auf dem Schlosse weggeblieben. — Amen, sagte Martino, indem er ein Stück Brod in dem Reste von Oel umrührte, den die bereits verzehrten Maccaroni in der Schüssel abgesetzt hatten. Ich habe von Anfang an kein großes Gefallen an den neumodischen Einrichtungen, den Religionsstunden und biblischen Erbauungen oben auf dem Schlosse gefunden, besonders da sie in der Regel nicht unter ein paar Stunden zu Ende gehn. Warum soll man sich nicht damit begnügen, täglich seine Messe zu hören und sich zur rechten Zeit seine Sünden durch Beichte und Ablaß abzuwaschen? Warum soll man mehr thun, als Gott und die heilige Kirche verlangen? Bei meinem Barte, für dergleichen fromme Erbauungen oder wie sie es nennen, wird die Zeit oben im Himmel lange genug dauern, daß man sich nicht erst das Bischen Leben hier unten damit unnütz zu überfüllen braucht. Wer in der Heiligkeit was Uebriges leisten will, mag meinetwegen den ganzen Tag beten und singen; aber so gemein darf das nicht gemacht werden, wir andern Christen müssen es etwas bequemer haben. — Man hört, daß ihr niemals die Andachtsstunden auf dem Schlosse besucht habt, entgegnete der junge Mann

mit einem unwilligen, halb höhnischen Lächeln. Sonst würdet ihr wissen, daß die Lehre des Herrn Tebaldo eher dahin abzielt, uns von der Ueberlast unnützer Gebräuche und Religionsübungen zu befreien, als uns deren neue aufzulegen. Sagt er doch fast täglich, daß es nicht so sehr auf Kasteiungen, Rosenkranzbeten, Wallfahrten und dergleichen ankomme, als auf die Kraft des Glaubens, womit wir dem Erlöser vertrauen, auf die freudige Zuversicht, daß wir keinen zornigen Richter mehr, sondern einen liebenden Vater im Himmel haben, die uns allein zum Guten zu stärken im Stande sei. — Auf die Kraft unsres Glaubens, wiederholte der Kahlkopf, ja, ja, das war es, jetzt erinnre ich mich; das war es, wohinter die Hauptketzerei steckt, wie der Herr Pater meinte. — Was? dahinter? o Unsinn und Frechheit, rief der junge Mann. Wenn es nicht die schändlichste Ketzerei ist, so etwas zu behaupten, will ich nicht der Sohn meiner Eltern sein. Die Andern außer Martino stimmten ihm bei, der Kahlkopf wischte sich ängstlich den Schweiß von der Stirne. Ich kann euch das nicht spitzfindig erklären; ich bin kein Gelehrter und Geistlicher, sagte er: aber dort kommt zum Glücke der Pater Medardus; der muß das besser verstehen als ich.

Er winkte und rief dem Franziskaner, der (noch

ärgerlich über die Vereitelung seines geistlichen Fisch-
zuges) durch die Straßen schlenderte. Ungeachtet sei-
nes Verdrusses nahte sich derselbe der Gesellschaft
mit freundlichem Grinsen und bemühte sich, zumal
den reichen Martino mit einem seiner zärtlichsten
Blicke zu überschütten. Doch in entschiednem Zorne
sprühten seine großen vorgequollenen Augen unter
den dünnen Brauen hervor den erschrocknen Kahlkopf
an, als er die Ursache seiner Herbeirufung vernahm.
Was habt ihr da wieder eingerührt, dümmster aller
Menschen, sprudelte er: was für Klatschgeschichten
habt ihr von mir aufgetischt! Ich den Herrn Tebaldo
oder gar die fromme gnädige Gräfin als Ketzer ver-
schreien! — Um der heiligen Jungfrau willen, flehte
der Kahlkopf, gebt der Wahrheit die Ehre, ehrwür-
digster Pater! Es gilt das ewige Seelenheil eurer
Mitmenschen, es gilt meine Reputation. Hier auf
dieser Stelle, auf dieser Bank saßt ihr, ihr könnt
es ja nicht vergessen haben. Laßt euch nicht von
Menschenfurcht abhalten, die Wahrheit zu sagen.
Ich weiß auch, daß die Frau Gräfin trotz des Un-
glücks, das den Herrn Grafen getroffen hat, zu
Rom wie zu Neapel in hohem Ansehen steht und
dennoch habe ich es nicht gescheut, als Bekenner auf-
zutreten. Wie viel mehr also solltet ihr — Alberner
Schnak, unterbrach ihn der Pater: laßt mich unge-

schoren! Er eilte, so schnell seine dicken Beine nur fortwollten, die berganführende Straße hinauf; schon nach wenigen Schritten hatte er sich im Gewühle der Menge verloren. — Und ich werde doch die Andachtsstunden auf dem Schlosse nicht weiter besuchen, äußerte Simon der Krämer. Wo es auf die ewige Seligkeit ankommt, muß man sich auf kein gewagtes Geschäft einlassen.

In diesem Augenblicke zog ein Reiter, der vor dem Gasthofe anhielt, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich. Es war nichts seltnes, hier Reisende einkehren zu sehen, da die Straße von Rom nach Neapel dicht am Thore vorbeiführte und das Wirthshaus wegen seines Weines und seiner Maccaroni im besten Rufe stand. Besonders heute zum Kirchenfeste hatte es nicht an Einkehr gefehlt, so daß der Wirth schon mehrere, die hier ihr Fuhrwerk oder Maulthier einstellen wollten, mit ihrem Wunsche hatte abweisen müssen. Aber der Reisende, der im Uebrigen nichts Auffälliges an sich trug, war offenbar (das konnte man an seinem schweißbedeckten Rosse und der dickbestaubten Reisetracht sehen) nicht zum Feste gekommen. Der Wirth, der einen alten Kunden in ihm erkannte, bedauerte, keinen Platz mehr im Stalle zu haben. — Ich will mich auch nur einen Augenblick aufhalten, sagte der Reisende. Führt

mein Pferd hier auf und nieder und laßt es verschnaufen; dann legt ihm hier draußen das Nöthige vor. Wir müssen uns beide für die Weiterreise stärken, da ich heute, so viel nur die Kräfte meines Schimmels gestatten, in die Nacht hinein zu reiten denke. — Warum so eilig, Messer Guidubaldo, frug der Wirth, indem er die Zügel des Rosses faßte, von welchem der Reisende bereits abgestiegen war. — Ich eile nach Amalfi, sagte dieser, zu unserm Handelsfreunde, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Die große Schreckensnachricht aus Afrika wirft ja alle unsre Pläne zusammen, die uns mindestens hunderttausend Scudi Gewinn versprachen. — Welche Nachricht? fragte der Wirth. — Habt ihr noch nichts davon gehört? entgegnete der Kaufmann. Ganz Rom, von wo ich komme, ist davon voll. Ein Fahrzeug der kaiserlichen Flotte, das sich mit Mühe gerettet hat und vom Sturme nach Ostia verschlagen worden ist, hat sie dorthin gebracht. Der Kaiser ist todt oder von Hascen Aga gefangen, kaum ein Mann von dem ganzen, für unüberwindlich erachteten Heere davongekommen. Regen und Hagel, wie noch niemals in solcher Fluth und Masse vom Himmel gestürzt sind, unerträgliche Marschbeschwerden, Hunger, Durst und die Säbel der Türken haben ihnen das Garaus gemacht. Die Flotte ist von einem wüthenden Un-

wetter ergriffen worden und an den Felsen der Küste gescheitert; die wenigen Schiffe, die davon gekommen sind, hat der Sturm in alle Winde gejagt. Es ist ein furchtbarer Schlag für die spanische Herrschaft, die Franzosen werden frohlocken, alles wird drunter und drüber gehen.

Die Gesellschaft vor der Osteria, die sich neugierig erhoben hatte, das Volk auf der Straße drängte herzu. Was sagte er? Der Kaiser gefangen? Nein, todt! O heilige Jungfrau, sei uns gnädig! Ach, der unglückliche Martino! lief es von Munde zu Munde. Martino war auf die Steinbank, von der er aufgestanden war, zurückgesunken. Er saß todtenbleich. Mein Sohn, mein Sohn, mein armer Battista, wimmerte er leise. Ein Paar Nachbarn führten den sonst so leichtgesinnten, jetzt aller Fassung beraubten Mann unter tröstendem Zuspruche nach Hause.

Er dauert mich; doch im Grunde gönn' ich es den spanischen Blutsaugern, sagte Simon der Krämer. — Ich wollte es ihnen auch aus vollstem Herzen gönnen, bemerkte der Kahlkopf, wenn ich nicht befürchtete, daß wir am Ende das Schwerste der Zeche werden bezahlen müssen. Der Kaiser hat ja die spanischen Heerhaufen, die in hiesigen Landen lagerten, so viel sie sich irgend hier entbehren ließen,

mit nach Afrika genommen. Wenn die Corsaren aus Algier jetzt über uns herfallen oder gar der Unmensch, der Barbarossa, sich mit der Flotte des Großtürken aufmacht, uns heimzusuchen, jetzt wo der gewaltige Doria ertrunken ist oder doch keine Schiffe mehr hat — o heilige Cäcilia, erbarme dich unser, sonst weiß ich nicht, wo wir Hülfe und Schutz finden sollen.

Die Besorgniß, die der Kahlkopf äußerte, schien mit Blitzesschnelle auf die Umstehenden überzugehen. Unruhe und Angst malten sich auf allen Gesichtern; auch die Bangigkeit zeigte sich auf südliche Weise in lebhaften Geberden; Weiber preßten sich, laut um Schutz flehend, in die Arme ihrer Männer, Kinder klammerten sich schreiend um die Kniee ihrer Eltern.

Der Tag war dem letzten Erlöschen nahe gekommen; das Dach der Kirche begann im seltsamen Gegensatze mit den geängstigten Gruppen von lustig strahlenden Pyramiden, Bogen und andern figurirten Lichtmassen zu leuchten, ohne daß der vor dem Wirthshause immer dichter und unruhiger anschwellende Haufen das sonst so lockende Schauspiel oder den Ruf zum Ave Maria, der zugleich ertönte, zu beachten schien. Desto stärker wirkte das Geläute nach, als man der Versäumniß inne wurde. Eifriger als je stürzten alle auf die Kniee nieder. Erbarme dich,

heiligste Mutter Gottes, erbarme dich, Santa Cäcilia! erbarmt euch, erbarmt euch, schrie, jammerte es; Blick, Arme und Hände hoben sich in leidenschaftlicher Bewegung zum schon nächtlich dunkelnden Himmel auf.

Der Glanz von der Kirche her warf seine magische Helle über die am Boden flehende Menge. Nur ein Paar zweideutige Gestalten im Winkel der Straße schienen die allgemeine Bestürzung nicht zu theilen. Ein zerlumpter Kerl stand hier neben einem, dessen Blöße noch schlechter bedeckt war. Wenn die Türken oder Franzosen in's Land kommen und alles drunter und drüber geht, sagte jener zu diesem, so werden wir dabei nicht viel verlieren. — Unser Waizen gedeiht am besten bei stürmischem Wetter, erwiederte der Angeredete, indem er lachend die Zähne wies und seine Hand am Messer in seinem Gürtel zuckte.

Viertes Kapitel.

Die Gräfin hatte, als sie von ihrer Lustwandlung durch das Städtchen zurückkehrte, einen Brief ihres Oheims vorgefunden, dessen Inhalt sich auf

ihren geistlichen Hausgenossen, den Lehrer ihres Sohnes, bezog und sie zu beunruhigen geeignet war.

Sie hatte den Brief sofort noch beim letzten Dämmerscheine des Tages durchlaufen und schellte gleich darauf nach Licht, um ihn noch einmal genauer und prüfender durchzugehn.

Tebaldo wurde darin von ihrem Oheime, dem im Geruche der Heiligkeit stehenden Generale des Ordens der Theatiner, beschuldigt, daß er gefährliche ketzerische Irrthümer hege, ja dringend verdächtig sei, noch weit schlimmere hinter gleisender Oberfläche zu bergen. Auf das eindringlichste wurde Lucrezia vor dem Einflusse, den der Abtrünnige auf sie erlangt habe, gewarnt und ermahnt, das Heil ihrer Seele durch völlige Entfernung des Unheilbringers und Abbruch jeden Verkehres mit ihm zu sichern.

Glaube nicht, schrieb der Oheim, daß meine Worte nichts als der Nachhall eines leeren, verläumderischen Gerüchtes sind. Eben komme ich von dem Cardinale Caraffa, dessen Auge sich fast keinen Schlaf gönnt, um unermüdlich in alle Stätten und Schlupfwinkel des Irrwahnes einzudringen; diesem gottgekräftigten Wächter der Kirche, den der Himmel in seinem frommen Streben so begnadiget hat, daß er ganz Italien wie mit einem dicht gewobenen Netze der sichersten Kundschaft umsponnen hält, um wenn

die traurige, aber nothwendige Stunde einer heilsamen Strenge gekommen sein wird, das Netz in ein Fangnetz zu wandeln und in Einem Zusammenzuge desselben dieses Land und die Kirche Gottes von allem Gewürme, das sie vergiftet, zu reinigen. Von ihm selber weiß ich, was ich dir mittheile. Möchtest du, wenn die rettende Stunde schlägt, die ein unseliges Schwanken nicht zu lange verzögern möge, nicht in die Maschen jenes Netzes verwickelt gefunden werden.

Ich will dir keinen schweren Vorwurf darüber machen, daß du dein Ohr dem Versucher mit argloser Bereitwilligkeit hingegeben hast. Der heuchlerische Mantel, den er seinen Irrlehren umhängt, als ob er es demungeachtet treu und gut mit der Kirche meine, mag dich getäuscht haben. Doch wirf diese gefährliche Täuschung von dir. Wer die Wurzel des Stammes ausgräbt, bedarf es nicht erst, an dem Wipfel oder den Zweigen herumzuhauen.

Wohl weiß ich, daß es viele Unglückliche, bis unter die höchsten Würdenträger der Kirche, giebt, die ihr Ohr der verderblichen Irrlehre, daß uns nur unser Glaube, nicht auch unsre Werke vor Gott rechtfertigen, geöffnet haben und sich gegen die der Kirche von daher drohende Gefahr zu verblenden suchen. Aber der Elende, von dem ich spreche, theilt

diese Verblendung nicht. Nach allem, was man an Caraffa über ihn berichtet hat, ist jene Irrlehre in seinem Munde ein mit vollem Bewußtsein gehandhabtes Werkzeug der Finsterniß. Ihm ist es theils um heimtückischen Umsturz, theils um eine Erhaltung des Höchsten und Heiligsten als nichtssagende Ceremonie und menschliches Machwerk zu thun, die schlimmer als der Untergang ist.

Tochter meiner geliebten Schwester, besinne dich! gedenke nicht bloß deines eignen Heiles, gedenke auch des Heiles deines unmündigen Sohnes, der sowohl mittelbar durch dich als unmittelbar die verpestende Einwirkung der Nähe dieses Menschen erfährt, ja wie ich mit Grausen gehört habe, geradezu der Unterweisung desselben als hülfloses Schlachtopfer überliefert worden ist. Doch diesen werden vielleicht die Engel des Herrn, die über der Kindheit wachen, und sein zartes Alter vor einem Eingehen auf die spitzfindigen Grübeleien des Neuerers behüten; die Feinheit des Giftes wird hier den Einfluß des Uebels mildern; doch für dich ist eben diese Feinheit das Gefährliche; in gröberen Dosen zugebracht, nicht so künstlich mit Honig und wohlriechenden Kräutern versetzt, würde es, das wage ich zu hoffen, nur deinen Abscheu erregt haben.

Laß mich nicht nach einem langen Ringen in

Buße und Entsagung, statt des Ausruhens am Anker einer demüthigen Hoffnung, einer verzweiflungsvollen Sorge um dich, um das Heil deiner Seele erliegen. Ich weiß, wie wenig ich vor Gott werth, wie sehr ich seines nachsichtigen Erbarmens bedürftig bin. Aber dahin ist es mit mir, so unwürdig ich sein mag, gekommen, daß die von mir gelobte Entsagung keine mehr für mich ist, daß die Erde allen und jeden Reiz für mich verloren hat, insoweit sich nicht Gott durch seine heilige Kirche in ihr verherrlicht. Meine Hoffnung, meine Sehnsucht gehen nach oben; meine Freude ist nur noch im Gebete, im Genusse der Sacramente, in der Uebung kirchlicher Pflichten; das einzige Band, das mich noch mit meinen Wünschen an die Erde fesselt, bist du! — — Laß mir nicht diese Fessel zur drückenden und reibenden Kette werden. Schon hat mich der Gedanke an dich in der Seligkeit des Gebetes gestört, mich aus andächtiger Erhebung zu Gott, vor dem ich mich hingeworfen hatte, herabgezogen und mit Wermuth und Galle getränkt.

Wenn du auf mich nicht hörst, so laß dich doch das Andenken an deine verstorbne fromme Mutter bewegen. Erinnre dich des ernsten Augenblickes, wo du neben dem Lager knieetest, auf das man die mitten im Gebete vor dem Bilde der Gebenedeieten vom

Tode Ueberraschte gelegt hatte; erinnre dich des seligen sanften Lächelns, das in den Zügen der Entschlummerten spielte und ein Zeugniß abgab, daß ihre reine, heilige Seele, wenn auch unerwartet abgerufen, doch in Gott entschlummert sei. Soll dieser Frieden noch jenseit des Grabes durch dich getrübt werden?

Deine Mutter, meine geliebte Violante, an der mein Herz noch immer mehr hängt, als wir an etwas außer Gott hängen sollen, redet durch mich zu dir; — es ist ihr Zagen, ihre Angst um dich, die sich in dem Flehen dieser Zeilen dir an die Seele legen. Aber nicht bloß deine Mutter, nicht bloß dein schwerbekümmerter Oheim, noch ein Anderer, Höherer würdigt dich, mit Theilnahme und Sorge auf dich zu blicken, dich in seine dir geöffneten Arme zurückzurufen; Er, der Göttliche, der für dich am Kreuze gehangen hat. Wie lange willst du mich verleugnen, fragt er, wie lange ein Scheinbild statt meiner anbeten! Kannst du, wenn du mich und dieses recht in's Auge fassest, einen Augenblick zweifeln, welches der ächte sei?

Tochter meiner Violante, o könnt' ich dir einen Tropfen von der Gnadenfülle mittheilen, die er mir im Ringen nach ihm in's Herz geflößt hat, einen Hauch der erquickten Wehmuth, der dürstenden Be-

friedigung, des lobsingenden Mitleids, die bei der innern Versenkung in seine heiligsten Wunden über mich gekommen sind; könnt' ich dir seinen Anblick vor die Seele malen, wie er mir schon mehr als einmal in der Verzückung eines inbrünstigen Dranges nach ihm gewährt wurde, die Lichtgestalt seiner gebenedeieten Mutter, wie sie erst gestern von den Glorien des Himmels umflossen zu mir herniederschwebte, du würdest nicht zweifeln, ob du auf dem Scheidewege, der sich dir öffnet, nach den Worten deines Verführers oder den meinen zu wählen hast.

Bei dem Kreuze des Heilandes, das die Verehrung einer in den Staub gebeugten, ihres Ursprunges aus dem Staube eingedenken Andacht fordert, ich schreibe dieses nicht aus hoffärtigem Dünkel und in der Absicht, mich mit den mir gewordnen Begnadigungen gegen dich zu brüsten. Ich fühle mit Zittern, daß nur die Heftigkeit meines Dranges, nicht mein Verdienst mir diese auf mich niedergestiegnen Gnaden erworben hat. Doch um dich wider die Lockungen der Hölle zu kräftigen, um meinen Warnungen eine bessre Bewährung zu geben, als meine eigne schwache Kraft im Stande ist, durfte ich es nicht scheuen, die wunderbaren himmlischen Segnungen meines irdischen Laufes zum Zeugnisse aufzurufen. Weiß ich doch, daß wenn es durch mein

Stammeln davon gelänge, dir auch nur den fernsten Abglanz derselben dämmern zu machen, den leisesten Schimmer jener Morgenstunde, wo sich mir neulich nach im Gebete durchwachter Nacht die entzückungsvolle Anschauung des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit aufthat — doch ich verstumme!

Der Schluß dieses Schreibens und die Beglaubigung, die der Oheim seiner Mahnung durch das Zeugniß und die Weihe seiner ekstatischen Anschauungen zu geben suchte, wirkte weniger, als der fromme Warner erwarten zu können schien, auf Lucrezien. Sie hatte einst den Oheim nach dem Entzücken einer dieser Visionen in einem Zustande von solcher Mattigkeit, nicht bloß des Körpers, sondern auch der Seele gesehen, von so hingeworfner Niedergeschlagenheit, daß ein starkes Bedenken in ihr aufgestiegen war, ob eine Erhebung, die ein so dumpfes Sinken des Geistes nach sich führe, eine ganz gesunde und ächte genannt werden könne; ein Bedenken, das sich ihr in einem Gespräche mit Contarini darüber bestätigt hatte.

Dieser, so wie Flaminio, die beide zu den Häuptern der reformatorisch gesinnten Partei gehörten, welche damals der starren und strengen, an deren Spitze Caraffa stand, noch nicht erlegen war, sondern noch Mitglieder und Begünstiger selbst im

Schooße des Cardinalcollegiums, ja in der nächsten Umgebung des Papstes zählte, beide die Hauptstützen ihres eignen geistigen Lebens, hatten beim letzten Aufenthalte Lucreziens in Rom Tebaldo kennen gelernt und mit Wohlwollen und Beifall von ihm gesprochen; vor allem aber war der edle, vor einigen Jahren zu Neapel verstorbne Landi, der, obwohl kein Geistlicher, ebenfalls unter die Leuchten jener gemäßigt reformatorischen Partei gerechnet wurde, seines Lobes voll gewesen. So weit sie die religiösen Ueberzeugungen Tebaldos kannte (und sie glaubte nicht, daß er einen Rückhalt vor ihr habe), waren sie ihr nicht bloß dieses Lobes würdig erschienen, sondern hatten den innigsten Anklang in ihr selber gefunden. Zumal in der Lehre von der Verdienstlosigkeit unsrer Werke vor Gott, die dem Oheime gerade die Veranlassung zur schwersten Beschuldigung geworden war, konnte sie sich nur ganz einverstanden mit dem Angeklagten erklären, ja sie hatte sich früher als der erst durch Landi dafür gewonnene Tebaldo derselben zugewandt. Die finstern Bestrebungen Caraffas, denen sich ihr Oheim, wenn auch mehr billigend als thätig anschloß, waren ihr verhaßt. Sie war gewohnt, es als das größte Unheil für die Kirche und Christenheit anzusehen, wenn es diesen Bestrebungen gelingen sollte, den Sieg zu er-

streiten, einen Sieg, den sie ebendarum im Vertrauen auf die über der Kirche waltende Vorsorge Gottes für unmöglich hielt; wie hätte sie daher eine Warnung, die als von Caraffa eingegeben an sie gelangte, nicht schon deshalb für zweideutig und einer tieferen Beachtung unwerth halten sollen? Doch von der andern Seite bildeten die kirchlichen Interessen zu sehr den Mittelpunkt und die Axe ihres eignen Daseins, um eine ihre Rechtgläubigkeit betreffende Warnung schon auf der Schwelle zurückzuweisen. Der Oheim blieb ihr bei aller seiner Anhänglichkeit an Caraffa eine hochverehrte Persönlichkeit; seine Strenge war mit einem von der liebevollsten Hingebung erfüllten Gemüthe verbunden; selbst diese Strenge, die bloß auf einer erkannten Nothwendigkeit, nicht auf angeborner Neigung beruhte und sich nur in den Angelegenheiten der Kirche, nie in bloß persönlichen Beziehungen, geltend machte, hatte etwas Großes und in gewissen Stimmungen für sie Imponirendes. Vor allem aber fühlte sie sich durch die Mahnung an ihre Mutter erschüttert, die, wie sie wußte, den Oheim mit beinahe leidenschaftlicher Zärtlichkeit geliebt und zugleich fast bis zur Anbetung verehrt hatte; sie selber war in dieser Verehrung erzogen worden und erst später und langsam in die freiere Luft übergegangen, worin der Geist Contarinis

athmete. Aber noch übte das Element, in dem sie aufgewachsen war, eine große Macht über sie; jede Erinnerung an ihre Mutter, deren Bild sie im Heiligthume des innersten Herzens hegte, war geeignet, dieser Macht eine wenn auch nur vorübergehende Herrschaft über sie zurückzugeben.

Sie hatte den Brief weggelegt und sich einem stillen, trüben Nachdenken überlassen, ohne das Getümmel, das draußen im Vorgemache entstanden war, das Gesumme wie von mehreren Stimmen durcheinander zu beachten, bis Tebaldo hereintrat. Der Castellan und andre Diener des Hauses begleiteten ihn, mit und hinter denen sich zugleich ein ganzer Trupp von Einwohnern des Städtchens, die in dem über sie hereingebrochnen Schrecken bei der geliebten Herrin Schutz oder doch Trost zu finden suchten, durch die Thüre drängte.

Lucrezia machte eine betroffne Bewegung, als sie Tebaldo gewahr wurde. Dieser berichtete ihr die so eben angelangte Nachricht von dem Untergange des Kaisers und seines Heeres. Der Castellan aber sprach von der angstvollen Unruhe, die im Städtchen herrsche, der Furcht vor den Corsaren und dem Wütherich Barbarossa. Schon hätten einige, trotz der nächtlichen Dunkelheit, eine ansehnliche Flotte, mit einem leuchtenden Halbmonde über dem Haupt=

schiffe, am Rande des Meeres zu entdecken gemeint. Zum Glücke seien es nur einige Fischerkähne und der eben aufsteigende Halbmond selber gewesen, was die Täuschung veranlaßt habe. Das Land liegt fast ganz von Soldaten entblößt, sagte er: von dem Landsturme und dessen Waffenübungen aber ist seit dem großen Aufstande in Neapel und der Aufregung, die damals im ganzen Reiche gährte, nicht mehr die Rede gewesen. Die Besorgniß, daß sich die Barbaresken und Türken voll Rache- und Siegeslust auf die wehrlosen Küsten werfen werden, scheint nur zu begründet. — Seine Worte wurden von den entsetzten Blicken der anwesenden Einwohner, dem heulenden Jammer der Weiber bekräftigt.

Lucrezia hatte, während der Alte schwatzte, sich bereits von der ersten Bestürzung über die verschiedenartigen, sie so schnell hintereinander erschütternden Eindrücke erholt. Immer mehrere Einwohner des Städtchens, theils dem Zuge ihrer Angst, theils dem Beispiele der Andern folgend, waren in den Saal gedrungen. Die Gräfin hatte sich von ihrem Sitze erhoben. So müssen wir uns zu helfen suchen, so gut wir können, sprach sie, indem ihr Auge mit dem Lächeln der Zuversicht über die dichten Reihen lief. Es wäre eine schmachvolle Feigheit, deren wenigstens ich die tapfern Männer unsres Volkes nicht

fähig halten will, wenn sie ihre Weiber und Kinder nicht zu vertheidigen wüßten, wenn die einzige Hoffnung dieser Vertheidigung in dem Kriegsglücke unsrer fremden Beherrscher geruht hätte. Wie ist es mit der Befestigung der Stadt beschaffen? fragte sie, zu dem Castellane gewendet. Dieser beschrieb den höchst vernachlässigten Zustand derselben, den Verfall der Mauern, die an einigen Stellen den Einsturz drohten. Die Thore sind auf das schlechteste verwahrt, sagte er, namentlich das Süderthor, wo doch am meisten Gefahr droht, da es sich unmittelbar in die Ebne öffnet. Und wie lange wird sich, wenn die Stadt erst genommen und der Feind im Besitze der Anhöhe ist, das Schloß noch halten können! Das Städtchen war von jeher nur gegen einen ersten Anlauf befestigt, das Schloß dagegen früher fest genug, bis es durch den neuen Anbau nach der Seite des Städtchens hin um seine beste Vertheidigung gebracht wurde. Ja, wenn der Zugang noch wie sonst über Graben und Zugbrücke führte — doch jetzt, wo man auf der breiten bequemen Rampe nach dem großen Portale steigt und der Feind gleich mit Kolben und Brecheisen darauf losarbeiten kann, habe ich kein Vertrauen auf langen Widerstand. Es war mir gleich anfangs ein schweres Herzeleid, als die Vertiefung im Felsen, die als Graben diente und in der

ich so oft als Knabe gespielt hatte, mit den Fundamenten des neuen Vorbaues ausgefüllt wurde; aber der gnädige Herr Schwiegervater fand nun einmal die Einrichtung im alten Schlosse zu enge und unbequem und wollte wenigstens ein Stück Pallast nach neuerer Weise haben; auch verließ man sich, wie gesagt, auf die Spanier. — Ihr müßt fort, müßt eure Abreise nach Rom möglichst beschleunigen, flüsterte Tebaldo mit dem sorglichsten Tone Lucrezien zu. Nur eine sanfte, verneinende Bewegung ihres Hauptes verrieth, daß sie diese Zuflüsterung vernommen hatte. Ein höheres Roth färbte ihre Wangen, ein Glanz des Muthes und der Entschlossenheit strahlte aus ihren Augen. Ich bleibe bei euch, sagte sie mit bebender Stimme zu den sie umringenden Stadtbewohnern: wir wollen zusammen bestehen, was auch das Schicksal über uns beschlossen haben mag. Doch vor allem laßt uns nichts versäumen, dem drohenden Schreckniß die Stirne zu bieten. Das erste Bollwerk dagegen sei, daß wir uns die Noth nicht schlimmer malen, als sie wirklich ist. Wie sehr auch die Corsaren durch den Angriff gereizt, durch den Sieg verwegen gemacht sein mögen, wie sehr der Sultan geneigt sein wird, davon den Vortheil einer leichten Eroberung oder doch ungehinderten Verwüstung zu ziehen, so lange die ungünstige Jahreszeit dauert,

haben wir das Erscheinen einer größeren Flotte an diesen Ufern und eine mit längerem Verweilen daran verbundne Unternehmung nicht zu fürchten, sondern höchstens vor einem Handstreiche und raschem Ueberfalle Seitens einzelner oder weniger Corsarenschiffe auf unsrer Hut zu sein. Gegen einen bloßen Handstreich aber sollen uns, denk' ich, auch die verfallnen Mauern, von muthigen, obwohl ungeübten Armen vertheidigt, noch schützen. Auf die schwereren Gefahren, die der Frühling bringen wird, bleibt uns Zeit, uns zu rüsten. Ich selber will eure Rüstungen leiten, das Auge der Herrin soll euch dabei ermuntern.

Sie befahl, daß alle jungen Leute des Städtchens gemustert, ihnen aus der Gewehrkammer des Schlosses Waffen, so weit diese reichten, vertheilt würden. Die Uebrigen sollten sich mit Sicheln auf Stangen gebunden, Messern und dergleichen versehen. Auch sei ihr eine Liste aller derjenigen Einwohner zu bringen, die früher in Kriegsdiensten gestanden hätten; ihnen wolle sie die Anführerstellen, die Uebung der jungen Mannschaft vertrauen. Sie verordnete, daß Tag und Nacht, besonders an den Thoren und den schadhaften Stellen der Stadtmauer, von Bewaffneten Wache gehalten werde. Dem Castellane und einem andern Diener übertrug sie die schleunige Besichtigung und Ausbesserung der Festungswerke.

Eilt, sagte sie, ich werde nicht verfehlen, bei euern Waffenübungen gegenwärtig zu sein, eure Wachtposten nachzusehen, die Fortschritte in der Befestigung zu besichtigen. Die in ihrem Dienste Eifrigen werde ich zu belohnen wissen.

Der Muth ihrer jungen Herrin schien auch die anwesenden Stadtbewohner zu ergreifen und zu begeistern. Ihre Mützen flogen in die Höhe; ein lauter Jubelruf dankte der Treue und heroischen Zuversicht ihrer Gebieterin. Einer nach dem Andern entfernte sich, um jetzt, nachdem sich das Entsetzen des ersten Schreckes ein wenig gelegt hatte, die Erleuchtung der Kirche mit einigermaßen beruhigter Seele in Augenschein zu nehmen oder auch mit seinen Hausgenossen und Nachbarn die eingegangne Schreckenspost noch ferner zu besprechen und ihnen den Heldenentschluß und die Anordnungen der Gräfin kundzuthun.

Ihr dünkt mich heute gleich einer Bellona oder Minerva, sagte Tebaldo, als er sich mit Lucrezien allein sah. — Vielleicht ist der Schein das Beste dabei, erwiederte diese lächelnd. Es würde nur eine Lüge sein, wenn ich verhehlen wollte, daß ich mit Bangigkeit in die Zukunft blicke. Schon im Laufe des Winters möchte ich auf die wachsame Tapferkeit unsrer Mitbürger nicht so sehr vertrauen, um mich nicht darauf gefaßt zu halten, einmal in der Nacht

oder am hellen Tage durch eine in die Stadt eingedrungne Räuberschaar mit Mord und Brand erschreckt zu werden. Und nun vollends im nächsten Frühlinge und Sommer, wenn sich Barbarossa in seiner ganzen Macht zur Rache erheben wird und wir seinem Ansturze hinter einer in Eile, ohne gehörige Kenntniß, hergestellten Befestigung entgegensehen. — Nun, bis dahin wird hoffentlich der Vizekönig wieder mehr Truppen herbeigezogen haben, sprach der Geistliche, der seine eignen Besorgnisse zu beschwichtigen suchte, doch nicht sowohl für sich selber als für seine Herrin bangte. Denkt ihr auch im Frühlinge und Sommer hier zu verweilen, eure Reise nach Rom so lange aufzuschieben? Die Möglichkeit, daß ihr in die Hände der Barbaren fallt, ist schrecklich. — Der Würfel liegt, flüsterte die Gräfin. Es würde eine Schmach sein, die Zusage, die ich den Bewohnern dieser Stadt gegeben habe, anders zu deuten. — Ein rasches Wort —, fiel Tebaldo ein. — Bleibt ein Wort, ergänzte Lucrezia. Auch würde ich es nur wiederholen, wenn ich es noch einmal zu geben hätte. Nicht bloß aus großmüthiger Begierde, mich aufzuopfern, sondern weil ich nur so eine grobe Nachlässigkeit einigermaßen vergüten kann, die ich mir vorwerfen muß. Wer trägt mehr Schuld dabei, daß sich die Befestigung der Stadt in so schlechtem Stande

befindet, als ich? War ich durch die Ereignisse vom letzten Sommer, die verwegnen und glücklich ausgeführten Raubanfälle der Corsaren, die an jedem Tage gemeldet wurden, die Zerstörung so mancher weit ansehnlicheren und besser gesicherten Stadt nicht auf das dringendste aufgefordert, dafür ohne Zögern Sorge zu tragen? Ihr wißt, daß ich zwar daran gedacht habe, daß ich selbst nach Gaeta fuhr und mit jenem Genueser, der den Festungsbau dort geleitet und eben vollendet hatte, in Unterhandlungen trat. Aber hätte ich, als mir der Herzog von Ferrara durch ein größeres Anerbieten, als meine Einkünfte gestatteten, beim Abschlusse des Vertrages zuvorkam, hätte ich darum alle Bemühungen nach einem anderweitigen Ersatze aufgeben oder doch so lässig fortsetzen sollen?

Ihr vergeßt, entgegnete der Priester, oder wollt vergessen, nur um den Werth eures Heroismus herabzusetzen, daß sich gerade damals die Kunde von dem bevorstehenden Zuge des Kaisers gegen Algier verbreitete, daß das höchste Vertrauen auf den Erfolg der kaiserlichen Waffen herrschte und es also nur natürlich war, eine besondre Eile nicht für nöthig zu halten. — Leider ist sie jetzt eben dadurch so nöthig geworden, sprach die Gräfin, daß ich dem wirren Kopfe meines alten Castellans unser Heil habe vertrauen müssen, weil sich der Alte noch immer am

ersten auf das verstehen dürfte, was zur Befestigung noth thut.

Doch vielleicht, hob sie nach einer Pause stummen Nachsinnens an, könnte es auch jetzt noch gelingen, eine bessere Hülfe zu finden. So schwer es mir fällt, den hoffärtigen Spanier anzugehen, den Mann, vor dem ich vergebens gekniet habe, als es das Leben meines Gatten galt, ich muß mich dazu entschließen. Reist morgen mit dem Frühesten nach Neapel; denn ich bedarf eines geschickten, mich würdig vertretenden Boten; ersucht den Vizekönig, mir wenigstens Einen seiner Offiziere zur Leitung der Befestigungsarbeiten zu senden, einen, der dieser Dinge verständig ist; selbst der Unkundigste unter ihnen muß ja mehr als mein Castellan dazu taugen. Auch wär' es sehr wünschenswerth, im Falle einer Landung der Seeräuber und schon bei den Waffenübungen einen Anführer zu haben, der nicht bloß, wie einige Männer dieser Stadt, als gemeiner Krieger gedient hat. Seine Hispanische Hoheit, setzte sie mit Bitterkeit hinzu, hat auch, wenn er uns selber den Anführer schickt, noch weniger Veranlassung zur Furcht, daß unsre Rüstungen gegen ihn und die Macht seines Herrn gerichtet seien.

Der Geistliche versprach, ihrem Befehle nachzukommen. Ich will jetzt hinauf zu unsrer armen

Beata, die heute wieder ihr Krankenlager den ganzen Tag nicht hat verlassen können, fuhr Lucrezia fort, indem sie eine Kerze vom Tische nahm und sich nach einer Seitenthüre wandte. Seid nicht zu demüthig vor Don Pedro in meinem Namen! So wenig ich meine Furcht vor den uns bedrohenden Gefahren verleugnen will, das darf ich betheuern, wenn ich zu hoffen wagte, daß dieser Schlag, der unsre spanischen Tyrannen getroffen hat, zur Befreiung Italiens vom Joche der Fremden führte, ich wollte jauchzen, statt mich zu ängstigen.

Fünftes Kapitel.

Eine unruhige Nacht voll hin- und hersinnender Sorge erwartete Lucrezien. Sollte sie, wenn sie sich auch in eigner Person der von Afrika herüber drohenden Gefahr auszusetzen entschlossen war, auch ihren Sohn derselben bloßstellen; war sie nicht verpflichtet, ihn von sich zu lassen und nach Rom oder Neapel in Sicherheit zu schicken? Aber der Gedanke einer Trennung von dem Knaben war ihr unerträglich,

nicht sowohl wegen des ihr selbst daraus entstehenden Verlustes, denn ihre Mutterliebe war weder äffisch noch eigennützig genug, um die eigne Befriedigung auch auf Kosten des geliebten Gegenstandes zu berücksichtigen, als gerade aus Rücksicht für das Wohl, die fernere geistige und Charakterentwicklung des Knaben, deren unmittelbare Beaufsichtigung sie für die höchste Pflicht, die edelste Aufgabe ihres Lebens hielt.

Der Abneigung, die sie in dieser Beziehung empfand, kam bald ein andrer Grund zu Hülfe, der für das Bleiben des Knaben sprach und in der starken Seele seiner Mutter schwer in die Wagschale fiel. Er soll ein Mann werden, sagte sie zu sich selbst, er ist zur Führung der Waffen, zu einem kühnen ritterlichen Sinne kraft seines Standes berufen. Daß diese Gesinnung in nicht Wenigen seiner Standes- und Landesgenossen zu erlöschen anfängt, verpflichtet mich nur um so mehr, ihn gegen die Verführung solchen Beispiels zu sichern. Ich darf eine gewisse Weichlichkeit und selbst Furchtsamkeit, die sich leider neben dem unbändigsten Eigenwillen in ihm kundgiebt, nicht dadurch begünstigen, daß ich ihn vor der Gefahr verberge; kann ihn vielmehr nicht zu frühe gewöhnen, dieser ins Auge zu blicken.

Doch ein Bedenken, das plötzlich in ihr aufstieg, erschütterte sie wieder in dem Entschlusse, den Knaben

in ihrer Nähe zu behalten. Wenn sie Lorenzo nach Rom schickte, war ein Vorwand leicht gefunden, um Tebaldo, sei es nun als Custoden der auf dem Schlosse und in Neapel befindlichen Sammlungen, sei es, weil Lucrezia seines Beistandes in ihren Geschäften bedürfe, von ihrem Sohne zu trennen. Wenn dagegen der Knabe in Montefelice blieb, erschien es als nothwendige Folge, daß er auch ferner der persönlichen Einwirkung, dem Unterrichte Tebaldos übergeben bleibe. Nur in auffallend gewaltsamer Weise konnte er alsdann dieser Einwirkung entzogen werden.

Die Mahnungen des Oheims kamen im Dunkel der Nacht und dem überwachten, gereizten Zustande Lucreziens mit einer Gewalt, die dieselben ursprünglich nicht gehabt hatten, über sie. Vornehmlich trug ein Zweifel hierzu bei, der ihr in der Erinnerung an das Gespräch vor dem Bilde des Giulio Romano an der Rechtgläubigkeit ihres Hausgenossen erwuchs. Tebaldo hatte vor dem Gemälde die Verklärung der Natur als die an den Christen ergehende Aufforderung hingestellt; er hatte die Unterdrückung und Abtödtung des natürlichen Lebens einen Irrthum gescholten; wie ließ sich das mit der Lehre der Kirche vereinigen, die ein in Entbehrungen und Kasteiungen zurückgezognes Leben als das heiligste pries? Schickte es sich für einen Priester der von Christus einge-

setzten Kirche, dergleichen weltlich heidnische Weisheit zu verkündigen, von der die Gräfin in ihrer jetzigen Stimmung nicht begriff, wie sie sich davon an jenem Abende so habe umstricken lassen können.

Lucrezia saß in schlafloser Aufregung in ihrem Bette auf. Sie hatte sich bis jetzt mit Tebaldo und dessen Ansichten im vollsten Einklange gefühlt und sich darin durch eine schon früher von Seiten eines Verwandten in Neapel an sie ergangne Warnung nicht irren lassen; mit dem Einflusse ihres Hausgenossen auf die Erziehung ihres Sohnes war sie äußerst zufrieden gewesen und hatte auch alle Ursache dazu gehabt. Wenn sie sich demungeachtet, wie wir wissen, bei der von ihr beabsichtigten Reise nach Rom entschlossen hatte, diesen Unterricht zu unterbrechen und den Freund zurückzulassen, war sie nur von der Unmöglichkeit, einen andern einigermaßen geeigneten Verwalter der Herrschaft zu finden, dazu bestimmt worden, von der Aussicht auf die anderweitigen ihr in Rom so reich strömenden Gelegenheiten, ihrem Sohne die besten erprobtesten Lehrmeister zu verschaffen. Es mag sein, daß die Warnung des Vetters auf ihre damalige Entschließung doch nicht ganz ohne Einwirkung geblieben war und ihr diese wenigstens erleichtert hatte; doch war hiervon nichts in ihr Bewußtsein getreten. Jetzt aber schien die Trennung,

die ihr damals ein den Verhältnissen zu bringendes Opfer gedünkt hatte, sich in einen Gegenstand des Wunsches verwandeln zu wollen.

Ich muß mich gegen ihn aussprechen, ihn zur Rechtfertigung auffordern, sagte sie zu sich selbst: es ist eine Pflicht der Freundschaft; ich bin als Mutter, bin um meiner selbst willen zur Prüfung verbunden. Dieser Zustand ist eine Folter; noch vor seiner Abreise nach Neapel muß ich im Klaren sein.

Sie schellte und befahl der schlaftrunknen Kammerfrau, Licht zu bringen, auch sich zu erkundigen, ob Tebaldo schon auf sei. Die Kammerfrau, die ihre Verstimmung über die ungewohnte, unzeitige Störung nur schlecht zu bergen vermochte, kehrte mit der Nachricht zurück, daß alles im Schlosse, auch der geistliche Herr, noch im tiefen Schlafe liege, da es ja kaum ein paar Stunden über Mitternacht sein könne. Lucrezia gebot derselben, ihr beim Ankleiden zu helfen und schickte die Verdrossne, nachdem dieses Geschäft beendigt war, noch einmal nach Tebaldo zu sehen. Als auch jetzt die Kammerfrau mit der Meldung wiederkam, daß sich noch nichts in dessen Gemache rühre, hieß ihr die Gräfin in steigender Ungeduld, einen Diener wecken. Dieser solle dann das Wecken des Geistlichen besorgen und denselben von dem drin-

genden Wunsche Lucreziens, ihn vor seiner Abreise zu sprechen, unterrichten.

Tebaldo hatte sich eben aus behaglichem Schlummer ermuntert und die Schläge der Hofglocke draußen gezählt, um zu wissen, ob es zum Aufstehen Zeit sei, als der Diener an seine Thüre klopfte. Schnell warf er seine Kleider an und eilte nach dem Zimmer, wo ihn die Gräfin, unruhig auf- und abgehend, erwartete. Troß ihrer Ungeduld konnte sie eine Zeitlang keine Worte finden, sondern stand verstummt vor dem Freunde. Dieser, der nur an einen zusätzlichen Auftrag für den Vizekönig dachte, erkundigte sich, was sie ihm zu gebieten habe. Es müßte die Unbefangenheit, die Wahrheit unsrer Freundschaft gefährden, wenn ich gegen euch schweigen wollte, sprach Lucrezia. Offenheit ist hier nothwendig, um meines Sohnes, um meinet-, um euretwillen. Ihr seid bei mir angeklagt, ketzerischer Lehre beschuldigt. Ich kann euch euern Ankläger nicht nennen, weil er mir es nicht gestattet hat, obwohl ich nicht zweifle, daß er es mir, wenn ich ihn darum anginge, gestatten würde. Denn hier ist an die Tücke einer heimlich anschleichenden Bosheit nicht zu denken; euer Ankläger ist ein redlicher, durchaus würdiger Mann.

Sie fixirte den Geistlichen mit scharfem Blicke.

Tebaldo zuckte unwillkührlich zusammen; die Gräfin bemerkte es.

Und ich selbst, fuhr sie mit unsichrem Tone fort, bin über eine Lehre, die ich von euch vernommen habe, in Zweifel gerathen. Dieses eigne Bedenken ist eurem Ankläger zu Hülfe gekommen, hat mich vor allem getrieben, euch zur Erklärung aufzufordern. Sie sagte ihm, was ihr in seinen Worten vor dem Bilde des Giulio Romano anstößig scheine. Es kann nicht christlich sein, sprach sie, so die Aufgabe des Menschen auf die Erde zu richten.

Der beschuldigte Priester hatte seine erste Betroffenheit überwunden. Vom Drange des Augenblicks gekräftigt, hielt er wieder mit hinreichender Besonnenheit die Zügel seines Geistes gefaßt. Ich danke euch, sagte er, daß ihr mir Gelegenheit gebt, mich zu rechtfertigen. Was euern eignen Anstoß betrifft, der mir das Wichtigste ist, soll es mir, ich hoffe, nicht schwer fallen.

Ihr habt recht, es wäre eine unchristliche Lehre gewesen, wenn ich die Aufgabe des Menschen auf die Erde gerichret, wenn ich den Christen angewiesen hätte, die Kraft, womit er die Natur zu läutern, zu verklären hat, nach Art der Heiden aus dieser selbst und nicht vielmehr aus dem Borne des Lebens zu schöpfen, der Christus ist; wenn ich, gleich den

Heiden, schon in dieser Zeitlichkeit das volle Gelingen verspräche. Aber wie weit ich davon entfernt bin, sollte ich euch kaum zu versichern brauchen. Wie oft haben wir uns darüber verständigt, daß der Makel der Sünde, so sehr er auch bei fortrückender Heiligung erbleichen möge, hienieden nie völlig getilgt werde, daß auch im erneuerten Ebenbilde Gottes ein unauflösbarer Bruch bleibe, der aus dem untersten Urgrunde unsres Wesens in Alles, was wir thun und treiben, hineinwirke und selbst dem Heiligsten nur das siegreiche Streben einer steigenden Annäherung an die Heiligkeit Gottes, aber nicht die Zahlung vollwichtiger Genugthuung für sich oder gar für Andre in gesetzlichen und übergesetzlichen Werken, wie in geprägter Münze, gestatte. Auch bei der Aufgabe, die Natur in ihrer Fülle zu heiligen, kann daher bloß von einem Streben, einem Ringen die Rede sein, dessen völlige Befriedigung erst dann entgegenwinkt, wenn auferstehen wird statt dieses verweslichen Leibes ein unverweslicher, wenn, was gesäet worden in der Unansehnlichkeit eines irdischen Körpers, wird auferweckt werden in der Herrlichkeit eines himmlischen. Nicht bloß in körperloser Geistigkeit, sondern als eine Wiederbelebung auch unsres natürlichen und leiblichen Daseins ist uns die Auferstehung verheißen.

Wollt ihr geistiger sein, als der große Apostel, dem wir diese Verkündigung danken?

Was ihr mir da sagt, trifft mich, entgegnete Lucrezia: die Auferstehung des Leibes, — ich habe sie in diesem Sinne noch nie betrachtet. Doch ist der Widerspruch mit der Lehre der Kirche noch nicht gehoben, nach welcher eine sich allem Irdischen abwendende Entsinnlichung, wenn auch nicht gefordert wird, doch für das höchste Opfer gilt, das wir Gott zu bringen im Stande sind.

Der Mensch kann Gott nichts opfern, da alles was wir haben und vermögen, Gottes ist, sprach Tebaldo mit Nachdruck. Wir können ihm nichts über unsre Pflicht hinaus darbringen, da wir, was wir auch bieten, nur unnütze Knechte bleiben. Hierüber, glaubte ich, hätten wir uns schon früher geeinigt. Und doch liegt dem, was ihr mir als Lehre der Kirche entgegenstellt, eine Wahrheit zum Grunde, die ich willig anerkenne, ja recht den Mittelpunkt meiner eignen Ansicht nennen darf. Nur muß es mir vergönnt sein, ihr einen andern, entsprechenderen Ausdruck zu geben.

Und wie lautet dieser Ausdruck, fragte Lucrezia.

Daß es eine Rangordnung des sittlichen Verhaltens giebt, antwortete Tebaldo, die sich nach der größeren oder geringeren Annäherung an das Ver-

halten des Erlösers bestimmt, daß derjenige, der, auf den Fußstapfen Jesu, zum Heile seiner Brüder die herbste Unlust und Mühsal mit sich frei hingebendem Muthe erträgt, den Gipfel dieser Ordnung einnimmt; daß aber die Nachahmung in diesem Sinne nicht allen und jeden Christen zur Pflicht gemacht, sondern nur von dem besonders Berufnen erwartet wird. Denn das Evangelium ist kein todtes, den Reichthum der Dinge in starre Einförmigkeit zwingendes Gesetz; es ist eine befruchtende Sonne, ein heiligender Sauerteig, ein sich stille und innig auflösendes Salz des Lebens, das eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen durchdringt und begünstigt. Für jeden Christen ist so neben und in dem allgemeinen Ziele ein besondres gestellt, das sich aus dem Ineinanderwirken seiner angebornen Persönlichkeit und äußern Lebenslage und der Befruchtung beider durch die Anforderungen des Evangeliums ergiebt. Diese Ziele sind von verschiednem Werthe; aber für Jeden bleibt das ihm gestellte das wahre und einzige. Der Grashalm soll nicht danach ringen, als Ceder in den Himmel zu steigen, sondern sich voll Demuth begnügen, ein frischer, grüner Grashalm zu sein. Selbst das Höchste dieser Ziele ist nur ein ächtes, wenn ein angeborner, durch innre Fähigkeit und äußre Anregung bestimmter Beruf dahin führt; es muß sich

von dem Wohle der Brüder handeln, wenn der freiwillige Dulder nicht statt der Würde eines Heiligen den Namen eines Thoren verdienen soll. Auch der Heiland hat sich zu den von ihm übernommenen Beschwerden und Martern nicht gedrängt; sie bildeten nur die nothwendige Staffel seines erhabnen Entschlusses; er hat dazwischen die Kreise der Freude getheilt. Es ist euch zum Aergerniß geworden, daß ich die Aufgabe des Menschen darein setzte, die Natur nicht zu unterdrücken, sondern zu verklären; doch kann ich so wenig von dieser Ueberzeugung zurückweichen, daß ich selbst eine muthige Hingebung an Beschwerden und Leiden nur dann für gerechtfertigt halte, wenn sie dieser Aufgabe gemäß ist.

Wie sollte sie das sein können, wandte die Gräfin ein, wie sollten wir anders als im Kampfe und Widerspruche mit der Natur oder doch, wie es Contarini nennt, durch eine Läuterung derselben, die zugleich eine Ueberwindung ist, zu solcher Hingebung kommen? Ich halte zwar mit Contarini und Landi an dem Ausspruche des Apostels, daß in Christo Jesu nur eine neue Creatur gelte, fest; aber diese Creatur soll nun auch wirklich eine neue und andre sein.

Und wird doch nur dadurch eine wahrhaft lebendige, entgegnete Tebaldo, daß auch in ihr noch wir selber sind, daß sie eine Wiedergeburt unsrer selbst

ist, aus dem angebornen Kerne unsrer Eigenthümlichkeit stammt. Wenn der glaubenseifrige Paulus, ohne Scheu vor Kerker und Tod, im Staube des sengenden Mittags nach den entlegensten Ländern zog, um den Heiden die große, beseligende Botschaft zu bringen, war es nicht der ureigenste Kern seiner geistestiefen, thätigen, begeisterungsdurstigen Natur, der eben dadurch seine vollste, freudigste Entfaltung erhielt? Nur wo dies der Fall ist, kann ein ächtes und gesundes Wirken vorhanden sein; nur wenn die innerste Wurzel unsres Gemüthes von der Kraft des Glaubens durchwärmt, der innerste Trieb unsrer Seele auf Gott hin gewendet worden ist, hat das Evangelium seine Sendung erfüllt. Darum weil das starre Gesetz in diese geheimnißvolle Tiefe nicht einzuwirken vermochte und doch gerade der Urgrund unsres Wesens zu Gott zurückzuführen war, ist uns keine leistenhafte Vorschrift gegeben, sondern der Erlöser in lebendiger Persönlichkeit zum Vorbilde gestellt.

So sehr ich dem, was ihr da sagt, beizustimmen geneigt bin, bemerkte die Gräfin, bleibt mir doch noch ein Anstand. Ich sehe zwar die Anerkennung einer apostolischen Geringachtung von Beschwerden, Schmerzen und Tod um eines großen Zweckes thätiger Liebe willen mit eurer Lehre vereinbar; doch zugleich scheint mir die Entsagung und Zurückziehung der Nonne

sowie des Mönches ohne einen solchen Thatdrang, die um ihrer selbst willen geübte Ascetik des Klosters, die doch von der Kirche für gottgefällig und heilig erachtet wird, als Thorheit gescholten; — oder hätte ich euch nicht recht verstanden?

Tebaldo schwieg; man sah, daß er schwankte, welche Antwort er zu geben habe, oder sich doch durch Nachsinnen darauf vorzubereiten suchte. Die Gräfin, schon von Kind auf dem Klosterleben mit Neigung und Ehrfurcht zugewendet, beobachtete ihn nicht ohne Unruhe. Nach einer längeren Pause sprach er: — Es giebt Zeiten, in denen das Weltliche sich so von Sünde und Verderbniß durchdringen lassen, daß der einzelne Fromme, der sich selber retten will, gezwungen ist, eine feindliche absagende Stellung dagegen einzunehmen. So war es in den ersten Jahrhunderten nach dem Tode des Heilandes; das die Rechtfertigung jener frommen Männer, die sich vor der Fäulniß einer zerfallenden Welt in die thebaische Wüste flüchteten. Und hat sich etwa auch später die Weltlichkeit so geläutert, wie es dem Bedürfnisse eines auf Christum gewendeten Herzens genügen kann? Darf zumal das weltliche Treiben unsrer Zeit und unsres Landes hierauf Anspruch machen? In allen Gebieten des Daseins und namentlich den obersten Kreisen, in der Politik und an den Höfen der Fürsten,

waltet der Greuel einer Verderbniß, der weder vor Verrath noch Meuchelmord zurückschreckt und den Taumelkelch aller Lüste Babels bis auf die Hefen leert. Noch immer ist es daher nur natürlich, wenn fromme Gemüther sich getrieben fühlen, von dieser befleckten Welt sich zurückzuziehen; besonders solche, die zu einem thätigen Eingreifen und Umgestalten nicht geschaffen sind, sondern deren Seele wie ein beschaulicher Spiegel ruht, dessen Reinheit von der Reinheit des hineinfallenden Gegenstandes bestimmt wird. Doch auch bei ihnen muß es ein natürlicher Trieb, ein aus der angebornen Natur aufsteigendes Verlangen sein, was sie bei ihrer Abwendung leitet, wenn diese unsern Beifall verdienen und sich nicht als bloße Werkheiligkeit, als ein todtes, gespenstisches Scheinleben, als Ausgeburt der Lüge und des Wahnes erweisen soll.

Wie? schon vor Sonnenaufgang in theologische Untersuchungen verwickelt! rief hier eine Stimme, die aus dem Munde einer bleichen weiblichen Gestalt kam, welche kurz vorher leise ins Zimmer getreten war; ein schalkhafter Zug spielte, obwohl das Ansehn der Armen sie klar dem Grabe verfallen zeigte, um die Lippen derselben. Ihr werdet noch so gelehrt werden, Gräfin, daß ein unwissendes Wesen, wie ich, gar nicht mehr wagen darf, euch nur nahe zu kommen.

Du aus dem Bette, Beata, so früh am Morgen, war die Antwort Lucreziens. Es freut mich, daraus zu sehen, daß es dir wohler als gestern geht. Aber du solltest nicht so unvorsichtig sein.

Ich habe einige Stunden herrlich geschlafen und das hat mich erquickt, so kann ich es schon aushalten, sprach die Eingetretne. Ich hörte, daß es im Hause lebendig wurde und da ich wußte, daß unser Freund heute morgen abreisen will, so fiel mir ein, daß dann für sein Frühstück und seine Reisezehrung Sorge getragen werden müsse, und wie nachlässig oft die Diener sind. Ein wärmender Frühtrunk wartet auf euch, mit dem ihr, hoffe ich, zufrieden sein werdet; auch hab' ich einen vollgepackten Speisekober über euer Maulthier hängen lassen; denn unterweges möchtet ihr nicht immer das Nöthige zu eurer Erquickung finden. Aber geht, geht, daß der Frühtrunk nicht kalt wird.

Du beschämst mich, daß ich an das alles nicht gedacht habe, sagte Lucrezia.

Tebaldo hatte sich entfernt; Beata, nach der sich zugemutheten Anstrengung ermattet, war in einen Armsessel gesunken, doch der schalkhafte Zug in ihrem Antlitze nicht verschwunden. Im Gegentheile trat dieser eben jetzt wieder stärker hervor. Er wird recht lachen, sagte sie, wenn er seinen Mundkorb

untersucht. Ihr wißt, daß ich ihn immer mit seiner Vorliebe für alles Süße necke; nun hab' ich einen ganzen Krug mit eingemachten Früchten in den Kober gepackt. Er soll Mühe haben, damit fertig zu werden.

Sie selber lachte herzlich, bis ihr Lachen in einen ängstlichen Husten überging. Die Gräfin führte sie halb scheltend, halb liebkosend nach ihrem Bette zurück.

Als Lucrezia wieder in ihrem Zimmer saß, vertiefte sie sich nachdenkend in die Worte Tebaldos. Je tiefer sie sann, um so mehr fühlte sie sich befriedigt und damit in Uebereinstimmung. Gewiß, sprach sie zu sich selbst, wenn die Welt nicht mehr, was sie ist, ein Pfuhl der Sünde sein wird, wenn sie, das von Gott abgefallne Werk Gottes, je in die Heiligkeit ihres Schöpfers heimkehren sollte, wird auch die Zurückziehung ins Kloster eine Thorheit werden. Doch Tebaldo giebt ja zu, daß die Stunde noch nicht gekommen ist, daß das Streben, die Natur der Herrlichkeit der Kinder Gottes theilhaft zu machen, nothwendig nur ein Streben bleibt, bis die Posaunen die Todten aus ihren Gräbern rufen.

Sie erinnerte sich der Worte Landis, der einst die Ablegung der Klostergelübde gegen sie nur dann für gerechtfertigt erklärt hatte, wenn sich dieselben, wie er sagte, nicht als Fessel, sondern als Stab auf

dem Wege des Heiles bewährten. Die von Tebaldo gestellte Anforderung schien ja im Innersten keinen andern Sinn zu haben und nur eine nähere Auslegung dieser Worte zu sein.

Demungeachtet konnte sie, wenn sie ihres Sohnes und ihrer Mutterpflicht gedachte, der in ihr rege gewordnen Unruhe nicht ganz Herr werden. Ihr zweiter geistlicher Hausgenosse, der Kaplan des Schlosses, aus dem fernen Norwegen gebürtig und durch seltsame Schicksale seiner Jugend hierher, in das alte Reich der Normannen, verschlagen, seitdem aber (fast schon ein halbes Jahrhundert) in Diensten des Hauses, war ein frommer, der ihm obliegenden Seelsorge über die zahlreiche Dienerschaft treu wartender Priester. Die Gräfin hegte eine kindliche Ehrfurcht vor ihm, wenn er auch ihrem reichgebildeten Geiste nicht ganz genügen konnte. Als Lucrezia nach aufgehobner Tafel auf den Terrassen des Schloßberges neben dem Alten auf- und niederging, empfand sie einen Augenblick den Drang, ihm die Frage, die sie heute mit Tebaldo besprochen hatte, und die von diesem gegebne Lösung zur Beurtheilung vorzulegen. Es war ein rüstiger schlichter Greis, der mit kluger Einfalt oft überraschend tiefe Blicke in das Thun und Treiben der Menschen that und die Gemüthswärme seines Heimathlandes in dem sinnlicheren, verstandeskälteren

Süden bewahrt hatte. Aber zugleich wußte sie, wie höchst ungern er, in der stillen Einförmigkeit seines ländlichen Priesterberufes befriedigt und darin eingelebt, mit den theologisch-kritischen Kämpfen der Zeit etwas zu schaffen habe, wie fremd und selbst feindlich er sich dagegen verhalte, wie er sich nur mit Widerwillen hineingezogen fühle. Er pflegte, so oft sich das Gespräch in seiner Gegenwart nach dieser Seite hin wandte, verstimmt zu schweigen und höchstens die Aeußerung einzuwerfen, daß der Wille Jesu Christi hinreichend klar und die Einrichtungen der Kirche weise bedacht und geordnet seien, weshalb es lediglich darauf ankomme, daß dem einen nachgelebt und die andern nicht unheilig verwaltet würden. Auch heute durfte sie, außer einer kurzen Mahnung, sich vor unnützen Grübeleien zu hüten, keiner weiteren Antwort gewärtig sein.

Sie gab es daher auf, ihn erst ohne Gewinn für sich in Unmuth zu versetzen. Dagegen schrieb sie am Abende einen langen Brief an Contarini, worin sie demselben Alles, die Warnung des Oheims wie ihr Gespräch mit Tebaldo, vortrug und um den Rath des Freundes, des Priesters, ihres geistlichen Vaters bat. Wie gern hätte sie sich in der dadurch doppelt rege gewordnen Sehnsucht nach dem Anblicke

und der Stimme des hochverehrten Mannes beflügeln und selbst, als Taube, den Brief nach Rom überbringen mögen.

Sechstes Kapitel.

Tebaldo aber, auf seinem Maulthiere hintrabend, achtete heute weniger, als es sonst seine Gewohnheit war, auf die Reize der Gegend, die im üppigsten Wechsel an ihm vorüberzogen. Seine ganze Seele war in die Sorge versenkt, die das Verhör von heute Morgen, das von Lucrezien bewiesne Mißtrauen in ihm erregt hatten. Bei weitem nicht so die Gefahr, wegen seiner Meinungen inquisitorisch verfolgt zu werden, als dieses Mißtrauen quälte ihn. Es war ihm gleichgültig, was aus ihm würde, wenn er das Wohlwollen Lucreziens verlieren sollte. Wußte er doch nicht, wie er ohne dieses Wohlwollen werde leben können. Schon die Aussicht, bei ihrer Abreise nach Rom zurückzubleiben, die nur vorübergehende Trennung, die ihm dadurch drohte, hatte ihn, wie wir wissen, erschreckt und bestürzt. Und was war das

gegen die Furcht, für immer von ihr verstoßen zu werden! Ich hätte vorsichtiger sein sollen, sagte er zu sich selbst, ihr das Innerste meiner Ueberzeugung von dem Verhältnisse des Menschen zur Natur nicht früher aufdecken sollen, als bis sie noch besser vorbereitet war, bis ich mich ihrer Beistimmung noch gründlicher versichert hatte; — oder es mußte, es durfte ihr verhüllt bleiben. Das Heil ihrer Seele hängt ja nicht davon ab, aber für mich — — — Er zog den Zügel seines Maulthieres an und hielt, mit seinen Blicken in das blaue, endlose Meer hinausschweifend. Erst nach mehreren Minuten ritt er langsam weiter. Wenn sie dahinter kommen sollte, fuhr er in sich hineingrübelnd fort, daß das Bedürfniß einer beschaulichen Zurückgezogenheit, wie ich es ihr gegenüber habe gelten lassen, doch immer nur in wenigen Gemüthern ein wahrhaft lebendiges sein kann und die zahllosen Schwärme von Mönchs- und Nonnenorden nicht zu rechtfertigen vermag —; sie, die bei aller Freiheit des Geistes, bei aller Wärme, womit sie auf die große Wahrheit von der Versöhnung mit Gott im Glauben eingeht, bei aller Tiefe, womit sie diese Wahrheit faßt, doch bis in den Urgrund ihres Wesens noch enge gebunden ist — Ihre Vorliebe für das Klosterleben — doch nein; ich thue ihr Unrecht, sündliches Unrecht! So groß diese Vorliebe

sein mag; sie wird dasselbe nicht in seiner Ausartung vertreten wollen. Nur der Werth, den ich auf ihre Huld und Nähe lege, kann mich das fürchten lassen.

Wir müssen, um über den Seelenzustand unsres Reisenden und die Sorge, die ihn quälte, so wie es zum Verständnisse des Fortganges dieser Geschichte noth thut, ins Klare zu kommen, den Blick auf dessen frühere Geschichte zurückwenden.

Tebaldo Cinelli war der Sohn des Pförtners im Pallaste des Cardinals Mattheo Orsini. Er hatte seinen Vater bereits in den ersten Knabenjahren verloren und die Mutter, eine noch schöne, rüstige Frau, nach dem Tode ihres Gatten den Pallast des Cardinals verlassen und nebenan eine Wohnung bezogen. Von dem Cardinale wurde aber so freigebig für sie und den kleinen Tebaldo gesorgt, so viel Theilnahme, ja Zärtlichkeit für den letzteren bewiesen, daß das schon umlaufende Gerücht, wonach der Knabe ihn näher als billig anging, dadurch Bestätigung erhielt. Eine sich täglich mehr entwickelnde Aehnlichkeit zwischen Orsini und seinem Schützlinge schien die Wahrheit dieses Gerüchtes vollends außer Zweifel zu setzen. Doch war es vielleicht bloß die Freude an der geistvollen Munterkeit, dem feinen empfänglichen Sinne des kleinen Cinelli, was den Cardinal bewog, ihn so oft und lange in seiner Umgebung zu haben, daß

er, je mehr der Knabe heranwuchs und an Verstande wie an Jahren zunahm, immer weniger ohne ihn sein zu können schien. Mattheo Orsini gehörte zu jenen geistlichen Würdeträgern aus der Zeit Leos X. und Clemens VII., deren verweltlichte Gesinnung und üppig anstößiges Leben durch eine an den Werken der Alten genährte Bildung, geschmackvolle Kennerschaft und großmüthige Bereitwilligkeit, Gelehrte und Künstler aller Art zu fördern und auf eine ihren Talenten und Kenntnissen entsprechende Weise zu beschäftigen, geadelt wurde. Unter den Gemälden, Statuen und Bücherschränken, welche die Säle und Corridore im Pallaste Orsinis schmückten, inmitten der ausgewählten Gesellschaft, die sich an jedem Abende in diesen Sälen und den anstoßenden Gärten zu versammeln pflegte, reifte der Knabe zum Jünglinge. Der Cardinal leitete die Erziehung desselben; wenn auch in eigner Person keinen förmlichen Unterricht ertheilend, gab er doch bei täglichem Zusammensein und Gespräche mit Tebaldo ihm vielfache Belehrung und Anregung. Diese Belehrung wandte sich, obwohl sie von einem Fürsten der Kirche ausging und Tebaldo dem geistlichen Stande bestimmt war, meistens nach den Gebieten der Poesie und Kunst und einer weltlichen Gelehrsamkeit hin. Die künstlerischen Schöpfungen, die Philosophie und Le-

bensklugheit des Alterthums waren es, worin Orsini das edelste Interesse seines eignen Lebens gefunden hatte und was ebendarum am häufigsten den Gegenstand seiner Gespräche und Bemerkungen abgab. Ueberhaupt wurde die Theologie beim Unterrichte Tebaldos fast als Nebensache behandelt und eher dagegen als dafür gewirkt, ihm den Ernst und die Obliegenheiten seines künftigen Berufes fühlbar zu machen. Der Cardinal erlaubte sich in häuslicher Vertraulichkeit ziemlich leichtfertige Scherze über die heiligen Dinge. Die immer gewaltiger vordringenden Neuerungen erweckten nun zwar auch in der Umgebung des Cardinals eine zunehmende Aufmerksamkeit; theologische Discussionen über die Hauptfragen des Tages, besonders die Rechtfertigung durch den Glauben oder die Werke, brachen sich bis in die Tisch- und Abendkreise desselben Bahn. Doch noch jetzt pflegte Orsini dergleichen Erörterungen, sobald sie irgend einen ernster und tiefer eingehenden Charakter annahmen, mit der spöttischen Bemerkung abzuschneiden, daß man nun von dem Mönchsgezänke genug habe. Auch Tebaldo, in der Atmosphäre des griechisch-römischen Heidenthums aufgewachsen, von der Milch desselben ernährt und mit Horaz und Virgil besser als mit der Bibel vertraut, hatte sich gewöhnt, nur mit halbem Ohre auf diese Discussionen hinzu-

hören. So weit er ihnen Antheil zollte, schien es ihm ausgemacht, daß die Lehre der Neuerer einen mystischen und dabei gefährlichen Unsinn enthalte und die alte Kirche, indem sie ein größeres Gewicht auf die Werke des Menschen lege, im vollen Rechte sei. Ja, bei der heidnisch pelagianischen Richtung seines Geistes kam es ihm vor, als ob die eigne Kraft des Menschen zur Vollbringung des Guten, der Werth seiner Mitwirkung zu den guten Werken, die von ihm ausgehen, von dieser Kirche gar nicht hoch genug veranschlagt und anerkannt werde.

Er war noch kaum in sein zwanzigstes Jahr getreten und schon hatte er längst die priesterlichen Weihen empfangen, schon ging sein Gönner damit um, ihm durch seine Vermittlung eine eben eröffnete, sehr ansehnliche Pfründe zuzuwenden, als Orsini eines Abends von einer Villa, bei deren Besitzer er ein Gastmahl eingenommen hatte, sterbend nach Hause gebracht wurde und in der darauf folgenden Nacht verschied. Alle Anzeichen, die während seiner kurzen Krankheit, so wie nach seinem Tode an der Leiche hervortraten, machten den Verdacht einer Vergiftung rege, der auf dem Gastgeber selbst, Camillo Meraldi, haften blieb. Dieser, ein römischer Großer, hatte die Nichte und Erbin des Cardinals zur Gemahlin und seine Vermögensumstände durch übermäßige Ver-

schwendung zerrüttet, so daß der Wunsch, sich früher als es der Lauf der Natur gestattete, in den Genuß der reichen Erbschaft zu setzen, als ein hinreichend wahrscheinlicher Bewegungsgrund erschien, um den gewissenlosen Wüstling zu dem Verbrechen zu stacheln. Doch obwohl dieser und andre Umstände ineinanderstimmten, den Verdacht zur Gewißheit zu erheben, obwohl Tebaldo, voll schmerzlichen Zornes über den Mord seines Wohlthäters, die kühnsten Schritte nicht scheute und den durch einflußreiche Verwandte und den neuerlangten Reichthum geschützten Mörder öffentlich anzuklagen wagte, hatten seine Bemühungen doch nur die Folge, die bereits vorhandne Abneigung des Angeklagten gegen ihn zum Hasse zu steigern, so daß er nur durch die wiederholte Begünstigung eines glücklichen Zufalls den auf ihn lauernden Mordknechten Meraldis (einmal nur mit einer Wunde am Haupte) entging. Seit lange waren Tebaldo und dessen Mutter und die ihnen von dem Cardinale bewiesene Gunst für den Gemahl der Nichte ein Gegenstand des Argwohns und Aergers gewesen; er hatte es ihren Einflüsterungen zugeschrieben, daß sich der Cardinal in den letzten Jahren nicht mehr so bereitwillig wie früher zu reicher Geldhülfe zeigte, sondern statt deren nur Ermahnungen zu besserer Haushaltung brieflich wie mündlich vernehmen ließ;

Meraldi hatte besorgt, daß das Vorhaben beider dahin gehe, seiner Gemahlin und ihm die reiche Erbschaft zu entziehen und sich selber zuzuwenden; auch mochte sein Mißtrauen gegen die Mutter Tebaldos nicht ganz ohne Grund sein. Doch wenn diese sich wirklich eines solchen Planes schuldig gemacht hatte, sah sie ihn jetzt bitter vereitelt. Das ihr bis dahin gezahlte Jahrgehalt wurde von dem ergrimmten Meraldi gestrichen; eine testamentarische Verfügung fand sich weder unter den Papieren des Verstorbnen, so emsig die Mutter gleich in der Nacht des Todes danach suchte, noch bei den Gerichten vor; einige Kostbarkeiten, deren sie sich in dieser Nacht an der Stelle des vergeblich gesuchten Testamentes als eines kleinen Ersatzes bemächtigt hatte, sandte Tebaldo zurück, und an der Stelle bequemen Wohllebens eröffnete sich für sie die Aussicht auf Armuth und sogar Dürftigkeit. Denn auch von ihrem Sohne konnte sie in dessen gegenwärtiger Lage keine Unterstützung hoffen; er war mit Hohn und Schmach aus dem Pallaste des Cardinals, worin er seit einigen Jahren gewohnt hatte, verwiesen worden; die ihm zugedachte reiche Pfründe wurde an einen andern vergeben. Zu stolz, in den Vorsälen der römischen Großen und Würdeträger den Augenblick für ein demüthiges Betteln zu erharren, und in seinen gerechtesten Ansprüchen durch

die Verfolgungen seines mächtigen Feindes gehindert, mußte er es für ein Glück achten, daß ihm nach mehrjährigen Täuschungen und Bedrängnissen eine unbedeutende Pfarre in einem Städtchen der Romagna zu Theil wurde.

Auch während dieser Zeit einer demüthigenden Candidatur, die auf seinen Sturz aus dem Himmel der stolzesten Hoffnungen folgte und ihm noch mehr um der Entbehrungen seiner Mutter als um seiner eignen Verlegenheiten willen zur Last wurde, hatte er die Fortsetzung seiner Studien mit Eifer betrieben. Zwar war er nach und nach zur Veräußerung des größten Theils seiner Bücher genöthigt gewesen, um seiner Mutter und sich den erforderlichen Unterhalt zu schaffen. Zu dem Ueberreste derselben aber, in dessen Besitze er sich zu erhalten vermocht hatte, gehörte ein Exemplar der Werke des Plato. Und gerade in der scharfsinnigen Gedankentiefe des hellenischen Weisen fand er das, was seine durch die ihn betroffnen Schläge des Mißgeschickes ernster gestimmte Seele bedurfte. Schon von Natur war ihm ein tiefsittliches Bedürfniß eigen, das durch das Beispiel des Cardinals und der eignen Mutter, wie durch die zweideutigen Lehren, die er im Hause und aus dem Munde Orsinis vernommen hatte, nur vorübergehend eingeschläfert und überwuchert worden war,

um sich wie eine gehemmte Quelle nach kurzer Unterbrechung mit noch vollerer Kraft hervorzudrängen. Ein immer stärkerer Widerwille gegen das üppig sinnliche Treiben in jenem Hause war schon bei Lebzeiten des Cardinals in ihm lebendig geworden, obwohl er sich diese Verstimmung bei fortdauernder Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter nur halb gestand; eine dankbare Scheu, die nicht verhinderte, daß der keimende Ekel in halbunbewußter Verborgenheit um so inniger in ihn hineinwuchs. Doch so lange ihn das geistreich üppige Leben im Pallaste des Cardinals umrauschte, hatte er die Sammlung des Gemüthes nicht erlangen können, mit der er jetzt, oft weit in die Nacht hinein, über den Schriften des Griechen saß. Einer Gemüthsstimmung, wie die seinige, einem Herzen, das sich zu fassen, sich an das Zerfallen einer so reichen Zukunft, an eine so trübe umgewandelte Lebensbahn zu gewöhnen hatte, mußte eine Lehre willkommen sein, die, ähnlich der christlichen, auf eine Durchgeistigung des Menschen, ein Emporringen der Seele aus den trügenden Nebeln des Scheines in die Reinheit des göttlichen Wesens drang. Auch daß sich ein selbstthätiger denkender Aufschwung des Geistes, nicht eine gläubige Unterordnung unter eine von außen aufgestellte Autorität als der Weg zur Durchleuchtung mit dem Strahle eines höheren Le-

bens zeigte, daß ihm das ersehnte Ziel aus dem Schooße des heidnischen Alterthums, nicht der christlichen Offenbarung entgegenstieg, konnte ihm bei der Richtung, die seine bisherige Bildung genommen hatte, nur zusagen.

Aber die Nahrung, die der sittliche Grundtrieb seines Wesens dadurch erlangte, die größere Strenge der Anforderung, zu der sich dieser herausbildete, bewirkte, daß er sich, seitdem er das Amt eines Pfarrers überkommen hatte, in einen unerträglichen Zwiespalt gestürzt fühlte. Sein Geist und Sinn war, wie wir wissen, durch seine Erziehung nach der Welt des Alterthums hingewendet; er hatte das ihm bloß nebenbei gelehrte System der herrschenden Theologie nicht als die heiligste Angelegenheit seines Lebens, sondern als etwas, dessen Kenntniß nun einmal zu dem ihm bestimmten Stande gehöre, oberflächlich in sich aufgenommen; höchstens eine Uebung des Verstandes hatte er in der systematischen Gliederung, den scharfen Begriffsbestimmungen und Unterscheidungen desselben gefunden. Doch die Lauheit dieses Verhältnisses wurde ihm jetzt zur schweren Gewissensqual. Er konnte sich nicht damit beruhigen, daß auch im Alterthume ein derartiges Verhältniß des philosophisch aufgeklärten Priesters zu den von ihm verwalteten Religionshandlungen für zulässig erachtet

worden sei, ja in den späteren Zeiten Roms die Regel gebildet habe. Konnte er sich doch nicht verbergen, daß das christliche Priesterthum einen andern, tiefer gehenden Anspruch als das heidnische mache, daß er es aus innerster Seele erfassen, oder der Ausübung desselben, wenn er nicht der elendeste Heuchler sein wolle, entsagen müsse. Die Rücksicht darauf, daß die Aufgebung seines Pfarramtes ihn und seine Mutter in die kaum verlassne Dürftigkeit zurückstoßen werde, daß dadurch seiner, wie der mütterlichen Zukunft jeder sichre Boden verloren gehe, durfte, das fühlte er, ihn nicht zurückhalten.

Wir wollen kein splitterspähendes Mikroskop an das Herz Tebaldos legen, um herauszubringen, ob nicht demungeachtet diese Rücksicht auf das Resultat der Prüfung eingewirkt habe, zu der er sich in Folge der ihn quälenden Gewissensskrupel entschloß. Wer einen schärferen Blick in die Schwäche des Menschen gethan hat, wer es weiß, wie oft auch bei dem besten und edelsten Menschen dasjenige, was er für seine nur aus den reinsten Beweggründen hervorgehende Ueberzeugung ansieht, in seiner Lebensstellung und seinen Interessen wurzelt, kann unsern Tebaldo, selbst wenn er ihn eines gleichen Irrthums schuldig hielte, nicht zu strenge verurtheilen. Jedenfalls bestand jener Einfluß nur in der Erregung eines lebhaften Wun-

sches, Ueberzeugung und Beruf in Einklang gesetzt zu sehen; eines Wunsches, der weit mehr die seiner Mutter drohende Noth als einen selbstsüchtigen Hinblick auf seine eigne Zukunft zur Veranlassung hatte, aber allerdings geeignet war, ein heimliches Gewicht in die Wagschale zu schieben, auf der er jetzt die Lehre der Kirche und seine Fähigkeit, sich ihr mit voller Aufrichtigkeit hinzugeben, wog.

Sein bisheriges Verhalten zu dieser Lehre war, wie gesagt, ein nur laues gewesen. Doch darf ebendarum an keinen entschiednen Unglauben, kein feindliches Abwenden gedacht werden. Vielmehr hatte sich, wie es in der Bildung des damaligen Italiens nicht ungewöhnlich war, neben der heidnischen Richtung ein gewisser gleichgültiger Glaube an die herrschende Kirche, eine Anerkennung ihrer Einrichtungen als eines unantastbar Bestehenden, ein Geltenlassen der kirchlichen Vorstellungen als eines nothwendigen Lebenselementes entwickelt und erhalten. Es kam nur darauf an, diesen Glauben zu beleben und zu durchwärmen, was unsrem Freunde bei dem Wunsche, der ihn dahin führte und der reizbaren, leicht erregbaren Natur seines Wesens nicht schwer fallen konnte. Doch das wichtigste Moment bei der Umkehr, die mit ihm vorging, war die Erkenntniß der Verwandtschaft zwischen der Philosophie Platos und dem

tiefsten Inhalte des kirchlichen Lehrsystemes. Hinter dem scholastischen Scharfsinne aristotelisirender Distinctionen, die ihn gleichgültig gelassen und ermüdet hatten, unter Formen der Sage that sich ihm bei wärmerem Eindenken dieselbe Anschauung der sittlichen Aufgabe des Menschen und ihrer Lösung, wovon er bei Plato begeistert worden war, nur noch reiner, tröstend-beseligender auf; eine noch kräftigere Schwinge wurde der heilsbedürftigen Seele geboten. Es war dasselbe Bewußtsein einer Nothwendigkeit der Entringung des Geistes aus dem Schlamme und Truge des Irdischen, dieselbe Hinweisung auf eine himmlische Quelle der Reinigung. Doch statt der in kalter Ferne der Abstraction verharrenden Ideen, die Plato als diese Quelle rühmte, sah er den lebendigen, in seiner Kirche ewig gegenwärtigen, das Heiligste in seiner Person verwirklichenden Erlöser vor sich. Die Idee des Guten war Mensch geworden und in dieser Menschwerdung die Herabstimmung jenes auf sich selber ruhenden Stolzes, der bei Plato als Ausgang der Läuterung stand, in ein demüthiges Empfangen zugleich mit dem erhebendsten Bewußtsein der höchsten Verklärung der Menschheit gewonnen. Hob sich das Vorbild Christi in seiner Heiligkeit und aus ihm wirkenden Gotteskraft nicht hoch über das des Socrates hinaus, der dessen Stelle bei Plato vertreten mußte?

Konnte das Ideal einer Republik, dieser Gipfel der Speculation Platos, mit der darin eingeführten Gemeinschaft der Frauen und fortdauernden Sklaverei, konnte es mit der Kirche verglichen werden, wenn sie je das, was sie sein sollte, das Reich Gottes wurde, von welchem die Bibel zeugt? Plato verlor durch dieses alles nicht seinen Werth für ihn, aber er behielt ihn hauptsächlich als ein Vorläufer der Erscheinung des Heilandes, als leuchtende Ausnahme von der Sinnlichkeit der hellenischen Weltbetrachtung.

Allerdings war der Glaube Tebaldos auch jetzt noch ein mehr gedachter als aus tiefster Ueberzeugung des Gemüthes wirkender, noch immer blieb es mehr der ideale Kern der christlichen Offenbarung, als die historisch-kirchliche Gestaltung, an die sich sein Glaube hielt; aber er hatte jedenfalls genug erreicht, um sein Gewissen beschwichtigt zu fühlen.

Siebentes Kapitel.

In dieser Zeit war es, wo sich eines Abends ein Abgeordneter Pier Luigi Farneses bei ihm einfand und im Auftrage desselben die unwürdigste Zu-

muthung an ihn stellte. Dieser sittenlose Sohn des regierenden Papstes, der sich im Vertrauen auf die blinde Nachsicht seines Vaters jeden Frevel erlaubt hielt, hatte seit kurzem sein begehrliches Auge auf die Reize eines jungen Mädchens gerichtet, dessen Mutter, die Wittwe eines römischen Advocaten, mit ihrer Tochter aus Rom in das wohlfeilere Städtchen verzogen war. Pier Luigi hatte Beaten jüngst bei dem Jubelfeste, das aus der ganzen Christenheit Schaaren nach Ablaß durstiger Pilger gen Rom zog, daselbst gesehen, durch seine Kundschafter ihren Wohnort ermittelt und bereits durch die geschickteste der ihm zu Gebote stehenden Kupplerinnen vergebens um die Gunst der Jungfrau geworben, vergebens die Mutter für seine unehrbaren Wünsche durch die reichsten Versprechungen zu gewinnen gesucht. Dieser unerwartete Widerstand hatte ihn nur schärfer gereizt. Er war entschlossen, zu List und Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. Gewohnt, in der niederen und selbst höheren Geistlichkeit aus Rücksicht auf sein Verhältniß zum Oberhaupte der Kirche die bereitwilligsten Werkzeuge zu finden und bei dem in üppiger Umgebung erwachsenen Tebaldo, dem vermuthlichen Bastarde eines der Weltlust verfallnen Cardinals, keine strengeren Grundsätze besorgend, scheute Pier Luigi nicht, seinen Plan auf die Mitwirkung

Tebaldos zu bauen. Das Städtchen, wo Beata wohnte, war das Eigenthum eines zur spanisch-kaiserlichen Partei gehörigen Colonna, der eben so sehr durch das Ansehn seines Geschlechtes und eignen Reichthum als durch den Ruhm seiner Kriegsthaten im Dienste des Kaisers und die Gunst Karls V. hervorragte, aber mit dem zur französischen Partei hinneigenden Pier Luigi in gespanntem Verhältnisse stand. Von Seiten dieses Mächtigen und seiner Untergebenen konnte man bei der beabsichtigten Gewaltthat nur auf Hinderung, nicht Beistand rechnen; eine solche innerhalb des Städtchens zu versuchen, erschien darum nicht räthlich. Es galt vielmehr, das Opfer aus diesem an einen gelegnen Ort hinauszulocken. Hierzu sollte Tebaldo behülflich sein. Eine einträgliche, mit dem Aufenthalte in Rom verbundne Pfründe wurde ihm in Aussicht gestellt, wenn er sich dazu verstehe, Beaten bei ihrer nächsten Beichte gewisse Gebete als Buße aufzulegen, die sie an einem bestimmten Tage vor dem Muttergottesbilde in einer benachbarten Dorfkirche zu sprechen habe. Auf seine Erkundigung, warum dieses gewünscht werde, vertraute ihm der Abgeordnete (denn der Anspruch eines zu solchem Dienste Aufgeforderten, ins Geheimniß gezogen zu werden, erschien als billig und die Mittheilung bei der vorausgesetzten Gesinnung Tebaldos nicht be-

denklich) offen die Leidenschaft Pier Luigis. Er sagte ihm, daß dieser vorhabe, Beaten in dem dichten Gehölze, durch welches der Weg nach jenem Dorfe führe, auf dem Hin- oder Rückwege überfallen und rauben zu lassen. Wahrscheinlich werde sie nur von ihrer Mutter und vielleicht ihrem Bräutigam begleitet gehen, jedenfalls nicht in so starker Begleitung, daß nicht einige bewaffnete Diener zu ihrer Entführung genügen sollten. Tebaldo hatte mit steigender Entrüstung zugehört. Er entgegnete, daß er schon die bloße Zumuthung, die man ihm mache, für eine Schändung seiner priesterlichen Würde ansehe, die That selbst aber mit Abscheu zurückweisen müsse; — doch daß er sich damit nicht begnügen werde, sondern entschlossen sei, alles in seinen Kräften Stehende zu thun, um die Unschuld vor dem nach ihr lechzenden Schlunde einer thierischen Lust zu retten. Er befahl dem Boten der Sünde, sofort sein Haus zu verlassen, das er durch seine Gegenwart verunreinige. Dieser entfernte sich mit erzwungenem Hohnlachen und der noch an der Thüre zurückgerufnen Drohung, daß Tebaldo nicht zu wissen scheine, mit wem er es aufnehme und sein Pfaffengewäsch bitter bereuen solle.

Der nächste Gang Tebaldos war zu Beaten. Er setzte sie und ihre Mutter von der Gefahr, die über ihnen schwebe und dem verruchten Ansinnen,

das man ihm gethan habe, in Kenntniß. Es war vorauszusehen, daß sich Pier Luigi, dessen Begierden eben so heftig waren, als sie jeden Zügels der Sitte oder der Scheu vor gesetzlicher Ahndung entbehrten, bei dem mißlungenen Versuche nicht beruhigen werde, daß man nur immer frechere und gewaltsamere Nachstellungen von ihm zu gewärtigen habe. Der Bräutigam Beatens, ein junger, wohlhabender Ackerbürger des Städtchens, kam dazu, als man noch in hin und her erwägender Berathung, wie man Beaten am besten zu sichern habe, saß. Der Vorschlag des jungen Mannes, die Hochzeit möglichst zu beschleunigen und dadurch seine Braut bei Tag und Nacht unter seine männliche Obhut und die seiner Knechte zu stellen, wurde gebilligt und schon der nächste Sonntag zur Feier festgesetzt. Zugleich erbot sich Tebaldo, den Bräutigam nach dem Schlosse zu begleiten, um den alten Baron von dem, was sich ereignet hatte, zu benachrichtigen und seinen Schutz für die bedrohte Jungfrau zu erbitten. Beide kehrten mit der frohen Kunde zurück, daß der alte Herr bei der Erzählung Tebaldos in schmähenden Unwillen ausgebrochen sei und den Bräutigam seines kräftigsten Beistandes versichert habe.

Beata konnte demungeachtet ihrer Angst nicht Herr werden. Nicht bloß ihre eigne Gefahr und die

ihres Bräutigams, wenn es zu gewaltsamer Abwehr kommen sollte, auch diejenige lag schwer auf ihr, womit die Wuth des beleidigten Pier Luigi um ihretwillen Tebaldo bedrohte. Eine böse Ahnung verfolgte sie, die sich zunächst an ihr selber und ihrem geliebten Antonio bewähren sollte. Pier Luigi hatte in der ersten Erbitterung über die Aufnahme seiner Botschaft von Seiten Tebaldos nur auf Züchtigung des widerspenstigen und anmaßenden Priesters gedacht. Sein Pferd stand bereits gesattelt, das ihn zu dem gerade in Rom anwesenden Bischofe desselben, dem erkornen Werkzeuge seiner Rache, tragen sollte; ergrimmt wie er war, wollte er in eigner Person den Blitz auf Tebaldo herniederziehen, als die eintreffende Nachricht von der beschleunigten Hochzeit seinen Gedanken und Vorsätzen eine andre Richtung gab. Er sah, daß schnell gehandelt werden müsse, um Beaten noch vor diesem Tage in seine Gewalt zu bringen; nicht sowohl wegen der größeren Sicherheit, die sie im Hause ihres Gatten zu hoffen habe, als damit ihm kein andrer in dem Genusse ihrer reinen Jungfräulichkeit zuvorkomme, jener schüchtern in sich zurückgezogenen Blüthe des Weibes, die, obwohl himmlischer Art, noch selbst für den Wüstling den höchsten Reiz behält.

Der Abend vor der Hochzeit war herangekommen,

die Mutter, von den Vorbereitungen für den nächsten Tag ermüdet, in ihrem Sessel eingenickt. Antonio drückte einen Kuß auf die Stirne Beatens. Bis morgen, flüsterte er, indem er nach seinem Hute griff. Nein, bleibe, bleibe noch, erwiederte Beata, sich ängstlich an ihn schmiegend; es ist kindisch, aber ich bin heute so furchtsam. — Sie zog ihn zurück auf seinen Sitz und kauerte auf einem Schemel daneben. Er hielt eine Mandoline und klimperte leise und summte mit halber Stimme ein Lied, um die Mutter nicht zu wecken. Das Gesumme und Geklimpre wiegte auch Beaten ein, deren Haupt auf dem Schooße des Geliebten lag. Die Glocke draußen hatte schon Mitternacht geschlagen; es that ihm leid, den Schlummer seines Mädchens zu stören. Die Furcht, die Beaten geängstigt hatte, war in ihren Schlaf nicht übergegangen; sie athmete sanft und ruhig. Leise hob er ihr Haupt und schob einen Pfühl darunter, der neben ihm auf dem Bette der Mutter lag. Er stand vor Beaten; er knieete, um den friedlichen, heiligen Ausdruck ihres Schlummers näher zu betrachten. Alle Seligkeit seiner Zukunft kam über ihn. Noch einmal hauchte er auf ihre Stirne einen kaum fühlbaren Kuß. Dann tappte er die Treppe hinunter. Erst unten fiel ihm ein, daß er die Hausthüre nicht wieder verschließen könne, ohne den Schlüssel, der

inwendig steckte, mit sich zu nehmen. Er schwankte unschlüssig, ob er zurückkehren und Beaten oder die Mutter wecken solle. Doch schon hörte er das Hüsteln der Alten, die unterdeß wach geworden war und mit der Lampe herabstieg, um nachzusehen, wie es mit dem Verschlusse der Thüre bestellt sei. Wenige Augenblicke darauf stand er im Freien und der Schlüssel drehte sich hinter ihm.

Er war von Natur zu sorglos, auch dem Besitze seines Glückes zu nahe, als daß er der Sorge, desselben noch vor der Erlangung verlustig zu gehen, hätte Raum geben sollen. Doch ein Anblick, der ihn draußen erwartete, störte ihn bald in seiner vorschnellen Sicherheit. Auf der Straße, die nach dem Thore hinunterging, von welchem linksab seine Wohnung lag, kam ihm beim Lichte des Mondes, das bald hell, bald verdunkelt, mit den fliegenden Wolken spielte, ein Trupp an den Häusern hinschleichender Gestalten entgegen. Er trat in den Schatten eines Vordaches, um von dort zu beobachten, was sie im Schilde führten; ein furchtbarer Argwohn schoß in ihm auf. Es waren ein Dutzend Kerle, die durch Bestechung des Thorwärters den Zugang zur Stadt offen gefunden hatten; mit schnellem Schritte huschten sie an ihm vorüber; ihre Spieße und Flintenläufe funkelten im Scheine der Mondnacht, deren mit flüch-

tigem Dunkel wechselnde Helle sie schwerlich zu ihrem Vorhaben gewählt haben würden, wäre Zeit zum Aufschube gewesen. Voll stierender Spannung sah ihnen Antonio nach. Sie gingen die Straße entlang nach der Wohnung seiner Braut zu; doch erst vor dem nächstfolgenden Hause, mit dessen Besitzer sie im Einverständnisse waren, machten sie Halt. Auf ihr Klopfen öffnete sich dieses und nahm sie auf. Antonio fühlte sich dadurch, daß sie das Haus, welches Beaten umschloß, überschritten hatten, keinesweges beruhigt. Er erinnerte sich, daß man aus dem Hofe des Nachbars ohne Schwierigkeit in den daran stoßenden Hof der beiden Frauen gelangen könne. Er lief vor die Wohnung der letzteren zurück, lauschte an der Hausthüre und überzeugte sich, daß Geräusch vom Hofe her, Tritte im Innern des Hauses zu vernehmen seien. Mit der Kraft, die ihm Zorn und Liebe gab, raffte er sich zusammen, stürzte nach seinem Hause, schellte, weckte seine Knechte, seinen jüngeren Bruder, befahl einem Knechte, nach dem Schlosse zu eilen und dem Baron Nachricht zu geben, einem andern, durch die Straßen zu laufen, die Bürger des Städtchens aufzuschreien, hieß dem Bruder mit den Uebrigen ihm folgen. Er selbst ergriff eine Waffe, die ihm zuerst in die Hände fiel, eilte, ehe noch die Knechte aus ihren Betten waren,

wieder die Straße nach der bedrohten Wohnung hinauf. Er fand die Hausthüre schon von innen geöffnet und die Räuber beschäftigt, Beaten auf die Straße hinaus halb zu ziehn, halb zu schleifen und zu tragen. Schreck und Bedrohung mit augenblicklichem Tode hatten in ihr und der Mutter den Hülferuf erstickt. Nur die Noth seines Mädchens bedenkend, hieb Antonio mit der Verwegenheit der Verzweiflung auf die Raubgesellen ein. Tödtlich getroffen, taumelte der eine zu Boden, ein andrer, von dem heftigen Ueberfalle bestürzt, wandte sich zur Flucht. Doch der Kampf blieb zu ungleich. Zwar scheuten die Raubgesellen, ihr Feuergewehr zu brauchen, das nur gegen einen etwaigen allgemeinen Angriff Seitens der Bürgerschaft und Besatzung des Schlosses bestimmt und dessen Gebrauch ihnen bis dahin untersagt war, weil ihr Anführer vermeiden wollte, durch den Knall desselben diesen Angriff erst herbeizurufen. Doch auch so war ihre Uebermacht dem Einzelnen gegenüber zu groß. Eben als Antonio seine Waffe über dem Haupte eines dritten Räubers schwang, fuhr ein seitwärts herzuckender Spieß unter dem gehobenen Arme tief in die Brust des Jünglings.

Der Bruder Antonios, die herbeilaufenden Knechte sahen ihn fallen. Ihre Schnelle verdoppelte sich, wüthend warfen sie sich auf die Räuber. Im ganzen

Umkreise des Städtchens wurde es lebendig; einzeln, in Haufen kamen die aufgerufenen Bürger; vom Schlosse stieg der alte, zornige Colonna mit seinen Gewappneten herab. Die Räuber sahen sich eingeschlossen, sie ließen die ohnmächtige Beata los, die schwer und ohne eigne Bewegungskraft, wie todt, über die Schwelle sank, und dachten nur an ihre Rettung. Ihr Anführer forderte sie auf, sich muthig durchzuschlagen; ihre Flinten knallten. Doch jetzt war die Uebermacht gegen sie. Eine halbe Stunde darauf lagen der Anführer und alle diejenigen seiner Spießgesellen, die nicht im Kampfe gefallen waren, an Armen und Beinen mit Ketten belastet, im untersten Verließe des Schlosses.

Die bewußtlose Beata, so wie die Leiche Antonios wurden in das Haus hineingetragen. Als Beata aus ihrer Ohnmacht zu sich kam, war ihre erste Frage, nachdem sie zu einigermaßen sichrem Bewußtsein zurückgekehrt war, wo ihr Bräutigam sei. Man suchte ihr das Schrecklichste zu verhehlen; doch sie errieth es an den Mienen der Mutter, an dem Schmerze, der sich darin malte, sie entriß es durch fortgesetzte, angstvoll drängende Fragen. Eine neue Ohnmacht umhüllte die Seele der Armen mit wohlthätigem Dunkel.

Schon in der Nacht war Tebaldo gekommen

Er bemühte sich im Laufe der nächsten Tage, einen Tropfen lindernden, erweichenden Balsams in das gequälte, schmerzerstarrte Gemüth der Unglücklichen durch frommen Zuspruch zu träufeln. Beata war von Natur ein Wesen voll kindlich spielender Heiterkeit, aber dabei zart und leicht erschüttert an Leib und Seele. Jene Heiterkeit bildete so sehr den Grundton, das Lebenselement ihres Gemüthes, daß dieselbe später, trotz des schweren Schicksals, das auf der Unglücklichen lastete, wieder hervorbrechen und die Oberhand gewinnen sollte. Wir haben die Arme unter der Pflege Lucreziens, ihrer edlen Freundin, kennen gelernt; wir haben sie scherzend, aber auch hinsterbend gesehn. Die zerstörende Gewalt, womit die Ereignisse jener unseligen Nacht in ihr innerstes Leben rissen, konnte von der Fröhlichkeit ihres Sinnes nicht abgewendet, selbst nicht einmal gemildert werden. Diese vermochte nur, wie der Frühling den von einem Bergsturze gebildeten Abgrund mit grünen Kräutern bedeckt, den Riß, den sie nicht heilen konnte, zu überkleiden. Jetzt aber gähnte der Abgrund noch in seiner ersten, unverhüllten Schroffheit. Demungeachtet wurde Tebaldo schon am zweiten Tage zu seiner herzlichen Befriedigung inne, daß sein Zuspruch, wenn er auch noch keinen eigentlichen Trost bringe, ja Beata noch kaum im Stande sei, ihn mit voller

Klarheit zu fassen, ihr doch Erleichterung zu gewähren scheine. Wenigstens ihre Thränen fingen an zu fließen. Immer williger, dankbarer gab sie sich seinen Worten hin; noch nie hatte er selbst so innig die tröstende, heilende Kraft der göttlichen Wahrheiten, die er ihr mit sanfter Bemühung in's Herz flößte, empfunden. Das Schmerzenslager Beatens wurde so für ihn selber eine Schule der Gläubigkeit.

Leider sollte ihm nicht vergönnt sein, sich und die seiner geistlichen Hut vertraute Unglückliche lange auf diese Weise zu kräftigen. Als er eines Abends in seine Wohnung heimkam, fand er eine scharfe Verfügung seines Bischofs vor. Nach einem Eingange voll unbestimmter, aber kränkender Beschuldigungen wurde ihm seine Versetzung in eines der rauhesten, abgelegensten Apenninenthäler kundgethan, das wegen des darin hausenden verwilderten, räuberischen Gesindels verrufen war und weit ab von allem Verkehre der Bildung lag. Er wurde angewiesen, sofort dahin abzugehen. Nicht ungestraft sollte er dem Grimme und der Obmacht Pier Luigis getrotzt haben.

Achtes Kapitel.

Die Gemeine, in welche Tebaldo verbannt wurde, hatte ihre Unabhängigkeit nicht, wie andre freie Landgemeinen der Romagna, ihrer gemeinsamen Abstammung von Einem großen Geschlechte, sondern nur ihrer Armuth und Verborgenheit, so wie dem Umstande zu danken, daß sie erst nach und nach aus dem Auswurfe der sich am Fuße der Apenninen erstreckenden, fruchtbareren und bevölkerteren Landstriche zusammen geflossen war. Böse Schuldner und Verbrecher der Umgegend waren gewohnt, hier eine Zuflucht zu suchen und die Raubbanden zu verstärken, welche eine Pest der Nachbarn bildeten, sich aber in ihren felsigen Schlupfwinkeln und bei der schlechten Einrichtung der Justiz und Verwaltung in der Regel der Verfolgung und Strafe glücklich zu entziehen wußten. Die Einrichtung einer Pfarre unter diesem Gesindel hatte ursprünglich in der Absicht stattgefunden, dasselbe zu zähmen, war aber bald in die einer Strafanstalt für unwürdige Geistliche übergegangen

und so nur ein Mittel zu noch größerer Verderbniß geworden. Der Vorgänger Tebaldos hatte seine Pfarr- und Beichtkinder nicht nur ungehindert in ihrem rohen und wüsten Treiben gewähren lassen, er hatte selbst daran Theil genommen, auf den Gelagen, die sie nach einem glücklich vollzogenen Raubzuge zu feiern pflegten, mit ihnen gezecht, ja ihnen sogar, wie das Gerücht ging, bei der einen und andern nächtlichen Wanderung als Begleiter und Späher gedient. Sein unehrbares Verhältniß mit einer Dirne und später mit einer Wittwe seines Sprengels war ganz ohne Schleier gewesen. Der fein- und edelgebildete Tebaldo dagegen fühlte, sobald er den Charakter seiner neuen geistlichen Heerde durchschaut hatte und denselben über seine Besorgniß hinaus verwildert sah, daß das Leben hier nur noch Bedeutung für ihn haben könne, insofern er es daran setze, an der Stelle roher Frevel einen Zustand der Sitte und Ordnung um sich her zu gründen. Nur durch das Ansehen und die Mittel der Kirche war hieran zu denken. Indem er mit thätiger Hingebung diesen einzigen Weg, der sich ihm öffnete, einschlug, seine Stellung als Priester, seinen Einfluß als Beichtvater benutzte, um zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen, lebte er sich nothwendig immer gründlicher und aufrichtiger in die ihm umgehangne Stola hinein.

Die Förderung seines Vorhabens wurde ihm nichts weniger als leicht gemacht. An einen ganz andern geistlichen Führer gewöhnt und in wüster Unbändigkeit verhärtet, fühlten sich zwar die von ihm Zurechtgewiesnen im Anfange über die Neuheit der ihnen entgegentretenden Mahnungen betroffen, vereinigten sich aber bald unter wechselseitiger Aufhetzung in Widerwillen und Haß dagegen, besonders da dieser Haß in einem gewissen Madruzzo, dem frechsten Burschen der Gemeine, einen des Spottes mächtigen, die Andern fortreißenden Sprecher fand. Es kam so weit, daß Madruzzo, welchem Tebaldo die Absolution wegen eines auf einem Kirchenfeste begangnen Todtschlages vor bessrer Bewährung seiner bußfertigen Gesinnung verweigert hatte, mit einigen andern Burschen in das Haus des Pfarrers drang, ihm die Flinte auf die Brust setzte und ihn zu erschießen drohte, wenn er nicht sofort die verlangte kirchliche Freisprechung gewähre. Die Unerschrockenheit, Festigkeit und Beredtsamkeit Tebaldos bei dieser Gelegenheit bewirkten jedoch, daß erst einer, dann ein Paar der Begleiter Madruzzos auf die Seite des Gefährdeten traten und sich als seine Beschützer erklärten. Seitdem wuchs der Anhang desselben mit jedem Tage; erst die Bejahrteren, dann auch mehrere der Jüngeren schlossen sich ihm an und begannen,

sich in ihrer Lebensweise von ihm leiten zu lassen. Dieses Gelingen erhöhte seinen Eifer; er war Tag und Nacht unermüdlich, im Beichtstuhle, am Krankenlager, durch Predigt, bei vertraulicher Anfrage um seinen geistlichen Rath den Samen einer edleren Gesinnung zu streuen und die Begierden seiner Pfarrkinder zu mäßigen, wie er selber ihnen in keuschester Zucht des Wandels als Muster voranging.

Ein Umgang, der seiner Bildung und seinen höheren geistigen Bedürfnissen entsprochen hätte, gebrach ihm. Doch auch die Lücke, die in dieser Beziehung blieb, wurde durch die Bekanntschaft eines alten Mönches in einem etwa eine Stunde entfernten Mönchskloster und das vertraute Verhältniß, das sich mit dem Greise entwickelte, wenigstens theilweise ausgefüllt. Dieser zeigte sich in theologischen Dingen nicht unbewandert und von der Wahrheit der Offenbarung bis in die Fingerspitzen durchdrungen. Von einem Eingehen auf die antik-gelehrte Richtung seines jungen Freundes dagegen war keine Rede. Vielmehr äußerte er wider alles, was er heidnische Wissensthorheit nannte, die entschiedenste Abneigung. Mit einseitigem Unmuthe gab er der Bewunderung für die Weisheit und Kunst der Heiden, deren Schriften und Kunstwerke ihm allerdings fast nur vom Hörensagen bekannt waren, alles Unheil Schuld, das auf die Kirche

gekommen sei; durch sie sei das davon angesteckte Priesterthum bis zum Stuhle St. Peters empor vergiftet und in Laster und heidnische Greuel gestürzt worden. Die Verderbniß des Priesterthums aber, als des Auges und Stabes der Kirche, habe nothwendig diese, wie eine arme hülflose Blinde, in Sumpf und Wildniß verirren machen, woraus nur eine Erleuchtung jenes Auges durch den Geist des über seiner Kirche waltenden und wachenden Heilandes sie zu erretten vermöge. Tebaldo konnte dem Alten in Erinnerung an dasjenige, was er im Hause des Cardinals geschaut und vernommen hatte, nicht ganz Unrecht geben. Durch die Gespräche mit dem Mönche, dessen Glaubenswärme täglich mehr auf ihn überging, unter dem Einflusse seines eignen Wirkens bildete sich immer klarer die Ueberzeugung in ihm aus, daß es zum Heile der Kirche und Welt vor allem darauf ankomme, das Priesterthum aus der tiefen Gesunkenheit und Gleichgültigkeit, in die es verfallen sei, zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen; jeder durch die heiligen Weihen in dasselbe Aufgenommne habe die Verpflichtung, an seiner Stelle dazu mitzuwirken. Es gestaltete sich in ihm ein Ideal von den Pflichten eines ächten Priesters und der Höhe dieses Berufes, das er mit schwärmerischer Begeisterung umfaßte. Diese Stimmung, die sich in und an der

Einsamkeit nährte, in der er lebte, wurzelte fest und fester in seiner Seele. Die Anforderungen, die er an sich machte, waren von höchster Strenge, doch um so beglückender das Gefühl, daß er ihnen in sichtlich steigendem Fortschritte genüge. Von seiner früheren heidnischen Richtung war nichts zurückgeblieben, als vielleicht eine zu große Selbstbefriedigung, womit er sich in seiner Heiligkeit, in der Art und Weise, wie er sein Amt verwaltete, in der Würde dieses Amtes gefiel. Noch war der Stolz, wie derselbe bei Plato als Grundstein des sittlichen Lebens liegt, nur theoretisch, nicht praktisch von ihm überwunden worden.

Nach Verlauf einiger Jahre erhielt er eines Morgens unerwartet den Ruf, in den Dienst Pompeo Belcastos, Grafen von Montefelice, des Gemahles Lucreziens, zu treten. Die dankbare Anhänglichkeit Beatens, die damals schon bei der Gräfin, ihrer Pflegerin, wohnte, hatte diesen Ruf veranlaßt. Beata war die Gespielin der Kindheit Lucreziens; auch später hatte ungeachtet der Ungleichheit des Ranges und so verschieden die Aussicht beider in die Zukunft ihres Lebens war, die vertrauteste Freundschaft zwischen ihnen fortgedauert, bis der Abgang Beatens und ihrer Mutter in das nach dem Tode ihres Vaters zum Wohnorte gewählte Städtchen und später die

Vermählung Lucreziens, welche ihrem Gemahle nach Montefelice folgte, eine längere Trennung der Freundinnen herbeiführte. Doch sobald Lucrezia bei Gelegenheit einer Reise nach Rom von dem traurigen Loose Beatens hörte und wie diese bleich und krank dem Tode entgegengehe, hatte sie sich an ihren Gatten im Augenblicke einer zärtlichen Anwandlung Pompeos mit der dringenden Bitte gewendet, die Unglückliche mit nach Montefelice nehmen zu dürfen, und seine Einwilligung erlangt. Seitdem hatte Beata bei ihren Unterredungen mit Lucrezien oft und rühmend von Tebaldo gesprochen, von dessen Gelehrsamkeit und apostolisch eindringlicher Redekraft, von dem Muthe, den er gegen Pier Luigi bewiesen habe und der traurigen Verbannung, die davon die Folge für ihn geworden sei. Als daher der Custode der von dem alten Grafen zusammengebrachten Kunstsachen, Bücher und kostbaren Manuscripte starb und zugleich ein Lehrer und Erzieher für den in die Knabenjahre tretenden Erben des Grafen gesucht wurde, bedurfte es kaum der Aeußerung Beatens, wie sehr sich Tebaldo zu der einen und andern Stelle eigne, um die Gedanken Lucreziens auf dessen Berufung zu lenken. Die Wahl eines Erziehers für ihren Liebling erschien ihr zwar zu wichtig, um sich bloß von dem Rathe der Freundin bestimmen zu lassen;

doch die in Rom eingezognen Erkundigungen bestätigten die gute Meinung, die ihr Beata gegeben hatte. Mit Beihülfe des alten Castellans, der noch aus der Kindheit des Grafen her einen großen Einfluß auf seinen Herrn übte, gelang es, auch den letzteren dafür zu stimmen. Auch der Bischof Tebaldos, der diesen nach so langer Zwischenzeit von Pier Luigi vergessen halten durfte, machte keine Schwierigkeit, seine Genehmigung dazu zu geben.

Da es sich hier nur von der Genehmigung, nicht einem Gebote des Bischofs handelte, hing noch alles von der eignen schließlichen Entscheidung Tebaldos ab. Es wurde ihm schwer, seine Wirksamkeit als Pfarrer gegen die eines Knabenerziehers und Kunsthüters aufzugeben und die Stätte zu verlassen, an die ihn so manches von ihm geschaffne Gute fesselte, das ohne fortgesetzte Pflege in die alte Verwilderung zurückzufallen drohte. Doch ein Brief Beatens, worin sie ihre Sehnsucht nach dem Troste und der Erhebung, die sie von seinem Umgange hoffe, aussprach und eine gleiche Hoffnung auch für Lucrezien äußerte, deren Geduld und Seelengröße unter der Last des ihr von einem rohen und ungetreuen Gatten aufgelegten Joches verdiene, von ihm geistlich gestützt zu werden, zog ihn aus seinem Schwanken. Welch' ein schöner Beruf erschien es, zwei so trefflichen Dul-

derinnen als geistlicher Tröster nahezustehn und zugleich die Zukunft eines edlen Geschlechtes und dadurch so vieler demselben Untergebnen mit menschenbildender Hand zu sichern. War nicht auch diese Aufgabe eine solche, die dem von ihm gehegten Ideale eines priesterlichen Wirkens entsprach? Beata schrieb, daß der Graf einen großen Theil des Jahres in Neapel zuzubringen pflege; und die frommen Bestrebungen, in die sich der junge Priester hineingelebt hatte, hinderten nicht, daß die Lockung, den Aufenthalt unter rauhem, halbunbewohntem Geklipp mit dem in jener lebens- und bildungsreichen Stadt oder unter den Büchern und Kunstschätzen des reizenden Montefelice zu vertauschen, nicht ebenfalls ins Gewicht gefallen wäre.

Als er in Montefelice eintraf, war der Graf in Begleitung seiner Gemahlin wenige Tage vorher nach der Hauptstadt aufgebrochen, um bei der Anwesenheit des Kaisers daselbst und den deshalb gefeierten Festen gegenwärtig zu sein. Tebaldo, der ihm nacheilte, ging einem großen, berauschenden Wechsel in allem, was ihn umgab, entgegen. Statt der oft Tage lang nur durch das Geplätscher des nahen Felsenbaches unterbrochnen Stille seiner Pfarrwohnung, statt der Armseligkeit der wenigen verfallnen Hütten, in deren Kreise dieselbe gelegen war, statt des Einerleis der

bäurischen, wenn auch malerischen Tracht seiner Pfarrkinder, drang jetzt von allen Seiten nichts als blendender, farbig wechselnder Glanz und betäubendes Getümmel auf ihn ein. Das durch die Ankunft des Kaisers beinahe verdoppelte Volksgewühl Neapels umlärmte ihn; die reichgeschirrten Rosse und prächtigen Kleider, worin der einheimische Adel mit dem Gefolge des Kaisers wetteiferte, schimmerten an ihm vorüber; Glockenläuten und Freudenschüsse, Festzüge und andre öffentliche Lustbarkeiten mischten sich auf das bunteste durcheinander. Und obwohl Tebaldo in der Mitte dieser geräuschvollen Pracht der von ihm verlassnen Stille nicht ohne Sehnsucht gedenken konnte und sich mit Ernst die Eitelkeit alles irdischen Glanzes vorhielt, blieb doch in der ungewohnten und zugleich manche Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend auffrischenden Erscheinung etwas, das seine Lebensgeister erhöhte und aufregte. Doch ungleich mehr war es die so lang entbehrte Anschauung edler Werke alter und neuer Kunst, der Genuß des ihm auf das reichste zuströmenden Gespräches mit gelehrten, geistvollen Männern über alle wissenswerthen Gegenstände, für die er nur irgend einige Theilnahme hegte, was jene berauschende Wirkung auf ihn übte. Er, der sich so lange mit den erbaulichen und eindringlichen, aber einseitigen Betrachtungen seines in der Regel

wortkargen mönchischen Freundes hatte begnügen müssen, sah sich jetzt in dem vertrauten Abendkreise, der sich um Lucrezien versammelte, während ihr Gemahl seinen wilderen Vergnügüngen nachging, so wie durch Hülfe eines älteren Bekannten aus dem Pallaste des Cardinals her, mit allem, was Neapel an ausgezeichneten Künstlern, Poeten, Gelehrten und Geistlichen enthielt, in Verbindung und Umgang gebracht.

Diese Eindrücke wurden aber sämmtlich, so mächtig sie waren, von einem andern, noch mächtigeren Eindrucke überstrahlt und wo nicht verschlungen, doch in den Hintergrund gedrängt. Eine Scheu, die theils aus der keuschen Zurückhaltung des Priesters, theils aus der Ehrfurcht des künftigen Hausbeamten und Dieners hervorging, hatte ihn bei seiner ersten Begegnung mit Lucrezien abgehalten, seinen Blick mit deutlich auffassender Schärfe zu ihr zu erheben. Doch schon hier hatte der silberne Wohllaut ihrer Stimme, die Würde und Anmuth ihrer Haltung und, trotz der unbestimmteren Anschauung, der Adel ihrer Formen und Züge eine Empfindung bei ihm nachgelassen, die ihn in der Vorstellung beglückte, einer solchen Herrin verpflichtet zu sein. Aber noch war das Gefühl dieses Glückes ein durchaus ruhiges, noch hätte er sich, obwohl mit schmerzlichem Bedauern, ohne einen tieferen Riß in sein Innres von seiner neuen

Gebieterin zu trennen vermocht. Erst am folgenden Tage, wo er ihr bei Tafel schräge gegenüber saß, und ihm, während sie sich mit einem neben ihr sitzenden Cavaliere unterhielt, der edle Schnitt ihres Antlitzes, der Zauber ihres Lächelns, der wundersame Ausdruck von Geist und Güte, dessen mildes Licht aus ihren Augen leuchtete, mit voller Klarheit ins Auge fiel, war das Ende seiner Ruhe gekommen. Die Aufregung, in die er sich versetzt sah, ließ ihn, als er am Abende in seiner Kammer auf- und niederging, an die Schilderung Platos denken, worin dieser die in Gluth und ungewohnte Hitze umschlagenden Fieberschauer, das anbetende Entzücken, den als Wahnsinn erscheinenden Aufschwung einer Seele beschreibt, die durch den Anblick der Schönheit an den des ewigen Urschönen erinnert wird, das sie in einem früheren höheren Dasein geschaut hat, und davon ihr verlornes Gefieder neu hervorsprießen fühlt. Auch er hatte jene fromme Angst, jenes Erschrecken wie vor der Gegenwart eines Gottes, jene Schauer der Einweihung in ein himmlisches Geheimniß empfunden, auch ihm war es, als ob ein höheres Dasein, das doch seine eigentliche Heimath sei, in sein Leben geblickt habe, als ob sich verloren gewesne Kräfte in ihm regten, als ob das wachsende Gefieder seiner Seele ihn zum Auffluge dränge.

Doch schon in den nächsten Tagen sollte er sich ebenso der Unbefriedigung und Unruhe bewußt werden, welche nach den Worten Platos die von der Anschauung der Schönheit erwärmte und befruchtete Seele in der Abwesenheit des Gegenstandes, der ihr Entzücken erregt hat, an der Stelle dieses Entzückens peinigt. Er lernte die Schmerzen des Zustandes kennen, in dem, wie Plato sagt, die Mündungen der Auswege, wo das Gefieder durchbricht, sich wieder zusammenschrumpfend schließen und den Trieb des Gefieders hemmen, daß dieser wie die schlagenden Adern hüpft und überall gegen die ihm bestimmten Oeffnungen sticht, bis die von allen Seiten gestachelte Seele sich Linderung ihrer Qual in dem Anblicke des Gegenstandes holt, der die Schönheit besitzt. Auch Tebaldo fühlte den Wechsel von frohlockender Beseligung und nirgendwo ausdauerndem Unbehagen, jenachdem er sich in der Nähe Lucreziens oder von ihr getrennt befand; er überraschte sich, wie er nach Vorwänden suchte, um der Gräfin nur auf einen Augenblick ansichtig zu werden, nur einen Augenblick länger in ihrer Nähe zu verweilen. Einst lief er über eine Stunde weit in der brennendsten Mittagshitze nach einer Villa, wo sie sich zum Besuche aufhielt, um ihr eine Nachricht zu bringen, die sie erfreute, deren Meldung aber gar nicht von so drin-

gender Wichtigkeit war. Als sie ihm ein andres Mal beim Einsteigen in den Wagen die Hand, sich auf ihn stützend, bot, durchfuhr ihn wie ein electrischer Schlag; er harrte bei ihrer nächsten Ausfahrt dicht am Wagen, auf das schmerzlichste betroffen, als sie am Arme ihres Gatten erschien und dieser ihr in den Wagen half. Ein Tag, den er fern von ihr zubringen mußte, dehnte sich in endloser Oede; sie war sein erster Gedanke beim Erwachen, sein letzter, ehe ihn spät der Schlummer umfing; er konnte sich nicht verbergen, daß er von einer Neigung ergriffen sei, die an Stärke bis zur Leidenschaft steige.

Doch je klarer er sich der seine Seele beherrschenden Macht bewußt wurde, um so herber wurde auch die Qual, die ihm der hohe Anspruch, den er an sich als Priester stellte, und die Feinheit und Strenge seines sittlichen Bedürfnisses schuf. Er, der siebenfach Geweihte, liebte das Weib eines andern! Umsonst sagte er sich zu seiner Beruhigung, daß es unmöglich sei, so viel Anmuth und Güte, eine solche Erhabenheit des Gemüthes nicht zu lieben, daß seine Liebe aus der reinen Quelle einer lebhaften Verehrung fließe und ohne sündliche Beimischung sei. Indem er, um hierüber in Gewißheit zu kommen, sich in ein ängstliches Grübeln über die Natur seiner Neigung vertiefte, empfand er mit Schaudern, daß

sein Gefühl, welchen Antheil auch Bewundrung und Mitleid mit dem so edel ertragnen Schicksale Lucreziens daran haben möge, doch nicht bloß aus diesem Boden seine Nahrung ziehe und von der Liebe des Bruders zur Schwester weit abliege. Die Vorstellung eines Kusses, die er sich prüfend vorhielt, brachte eben durch sein prüfendes Versenken in dieselbe eine fieberhafte Wallung in ihm hervor. Die Dämonen einer sich ihrer selbst bewußten Sinnlichkeit waren in ihm lebendig geworden. Wie hinter dem zarten Verschlusse einer noch nicht aufgebrochnen Rosenknospe hatten sie bis dahin geruht; erst durch seine sittliche Aengstlichkeit, die diese Knospe aufriß, wurden sie aus ihrem Schlummer gerüttelt.

Sein bisheriges Verhalten, sein Aufsuchen der Gegenwart Lucreziens erschien ihm jetzt als unwürdige Nachgiebigkeit gegen die Lockungen der Sünde. Die Furcht, sich durch seine Leidenschaft von Stufe zu Stufe zu immer offnerer Kundgebung fortgerissen zu sehn, erfüllte ihn mit Entsetzen, nicht sowohl weil er den Zorn und die Rache des Grafen scheute, als weil ihn der Gedanke marterte, eine Schmach und ein Auswurf seines priesterlichen Standes zu werden. Er begann zu besorgen, daß seine Unvorsichtigkeit schon die Welt in das Schuldbare seiner Neigung blicken lassen und ihn verdienter Nachrede bloßgestellt

habe. Mitten in der Nacht sprang er einst von seinem schlaflosen Lager auf. In dem Gebetpulte an der hintern Wand der Schlafkammer neben dem Bette seines von tiefem Kindesschlummer gelabten Zöglings hingeworfen, gelobte er, die heiße Stirn auf das Fußgestell des Crucifixes über dem Pulte drückend, künftig die Würde des Priesterthums besser zu wahren.

Es gebrach ihm nicht an Kraft, diesem Gelübde nachzuleben. Seine Augen senkten sich, wenn er vor Lucrezien stand. Er spähte nicht mehr wie früher nach der Gelegenheit, ihr nahe zu kommen, sondern hielt sich in beinahe auffallender Weise von ihr zurück. So hoch sein Mitleid mit ihr stieg, wenn er sie unter der rohen Behandlung ihres Gatten leiden sah, so sehr dieses Mitleid seine Liebe nährte, er gab es auf, sich ihr als geistliche Stütze zu bieten. Erschien sie ihm doch so erhaben und heilig in ihrem Dulden, daß er, der Sünder, nicht daran denken durfte, selbst wenn er nicht vor dem Abgrunde zurückgeschaudert hätte, diese geistliche Annäherung zur Kupplerin sündlicher Lust zu entweihen. Nur früh in der Kapelle, so wie bei Tafel pflegte er sie noch zu sehen. Selten zeigte er sich in dem kleinen Freundeskreise, der am Abende in ihren Gemächern zusammenkam, so daß sie ihn einst auf das huldvollste darüber zur Rede stellte. Er stammelte eine Entschuldigung; mit Gewalt mußte

er den Ausbruch seiner Thränen zurückdrängen. Ach, die Gräfin ahnte nicht, was ihn sein Ausbleiben kostete, unter welchen Schmerzen er den Abend auf seinem Gemache in dem sich aufgelegten Exile zubrachte.

Es war ihm gelungen, seiner nach außen hin Herr zu werden; doch wenn er gehofft hatte, die Gewalt, die er bekämpfte, zugleich in dem eigentlichen Sitze ihrer Herrschaft zu bewältigen, fand er sich schmerzlich enttäuscht. Er hatte den üppig anwachsenden Schößling nur zu beschneiden, nicht mit der Wurzel auszureißen vermocht. Vielmehr schien es, als ob die gedämmte Fluth um so beklemmender nach innen zu anschwelle, als ob sie aus den ihr gelassnen Auswegen, wie ein Springquell, nur um so kräftiger emporschieße. In den Gemächern Lucreziens hatte ihn nicht selten ein anregendes Gespräch aus den Gedanken seiner Liebe herausgerissen; auf seiner Kammer grübelnd und ringend und nur hier und da durch das Geschwätz des kleinen Grafen mehr gestört als abgezogen, rang er sich immer tiefer in die Gewinde, die sich um seine Seele schnürten, hinein. Alle Seligkeit, womit ihn seine Neigung berauschte, zog sich verdichtend und durch diese Verdichtung an Energie verdoppelnd in die kurze Zeit zusammen, die er täglich in der Gegenwart der Gräfin verlebte.

Wie klopfte sein Herz, wenn die Glocke zur Tafel rief, wenn er Morgens nach der Kapelle ging, die von dem Schloßkaplan gelesne Messe zu hören; wie erschrak und verwirrte er sich, wenn er etwa einmal den Betstuhl der Gräfin leer sah. Selbst in diese Momente der Andacht drängten sich die Anfechtungen einer Neigung, die er für sündlich halten mußte, hinein. Was Herz, Phantasie und Sinne am Tage zu entbehren hatten, dafür entschädigten sie sich in nächtlichen Träumen; nur daß sie hier entbundener, wilder, verwegener walteten. Er, der am Tage das Bild Lucreziens, wie das einer Heiligen verehrte und sich nur im unglücklichen Versuche einer Prüfung seiner Gefühle bis zur Vorstellung eines Kusses gewagt hatte, lag im nächtlichen Traume den vollen Inhalt des Bechers der Wollust leerend in ihren Armen.

So blieb denn ungeachtet seines geordneten äußeren Benehmens das peinvolle Bewußtsein in ihm, daß der Zustand, in dem er sich befinde, der Würde und den Pflichten des Priesters auf das schmählichste zuwiderlaufe. Er fühlte diese Würde in sich besudelt; sein Verhalten nach außen kam ihm nur wie ein von Gold und Marmor schimmerndes Grabmonument vor, hinter dem sich Verwesung und Moder birgt. Er dachte daran, wie der Heiland die Pharisäer über-

tünchte Gräber gescholten habe. Was hilft es, sagte er zu sich selbst, vor der Welt den Heiligen zu spielen, wenn im Innern die Hölle lodert?

Und nicht bloß die Befleckung seiner priesterlichen Würde folterte ihn. Fast noch schwerer ertrug er es, daß er seine Liebe zu Lucrezien um ihres Widerspruches mit seinen heiligen Pflichten willen zur Sünde gebrandmarkt sah; diese Liebe, die er so gern in dem Allerheiligsten seiner Seele als deren theuerstes Kleinod gehegt hätte, die er mit allem Besten und Edelsten seiner Natur so innig verwachsen fühlte. Statt, wie er sich sehnte, diese Neigung als eine ihm eingepflanzte Blüthe des Himmels verherrlichen zu dürfen, in der begeisternden Kraft, der Ewigkeit und Unzerstörbarkeit derselben erst sein wahres eigenstes Leben, seine edelste Bedeutung zu empfinden, sollte er sie sich als Sünde vorwerfen müssen! Schon früher hatten ihn wohl sinnliche Regungen angefochten, aber bei weitem nicht so sein Gewissen beunruhigt. Ist doch die Sünde weit leichter zu ertragen, so lange sie sich bloß mit den gröberen Theilen unsres Wesens zu schaffen macht und wird erst dann recht peinlich, wenn sie sich in die besten Gefühle unsres Herzens, in das, worin wir unsern Stolz und Werth setzen möchten, hineinschlingt.

Neuntes Kapitel.

Es drängte den Armen, sich seiner Seelenlast durch Beichte und Buße zu entledigen. Noch immer hielt sich der Graf unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes, in der That aber von seiner Leidenschaft für eine neapolitanische Curtisane festgehalten, in Neapel auf. Der Beichtvater, an den sich Tebaldo daselbst wandte, galt für tiefgelehrt in theologischen Dingen; dabei war er ein wohlwollender heitrer Mann von stattlichem Aeußeren; ein paar freundliche, kluge Augen blickten aus einem runden, glatten Mönchsantlitze hervor, das weder von Seelenkämpfen noch Entbehrungen zeugte. Unter heißen Thränen der Zerknirschung, mit häufig von Scham und dem Ueberschwellen seines Herzens erstickter Stimme erschloß ihm Tebaldo den ganzen Abgrund seines Leidens. Er schilderte den ersten seligen Aufgang seiner Liebe und was für Gewächse der Sünde darauf unter ihrem befruchtenden Strahle hervorgewuchert seien; wie er sich nach außen beherrscht

und wie wenig dieses nach innen gefruchtet habe; welche Angst, Reue, Verzweiflung er wegen der Unmacht empfinde, jenes Unkraut gründlich auszurotten; mit purpurroth übergoßnen Wangen und bebenden Lippen bekannte er, daß er selbst jetzt in diesem ernsten Augenblicke eine geheime Lust, die bei der Erzählung seiner sündlichen Regungen in ihm wach geworden sei, nicht zu unterdrücken vermocht habe.

Der Beichtvater hatte dem Bekenntnisse Tebaldos mit dem Ausdrucke mitleidiger und zugleich halb ungläubiger Verwunderung zugehört. Auch hatte er mehr als einmal dabei bedenklich den Kopf gewiegt. Du bist auf einem gefährlichen Wege, mein Sohn, sprach er, dessen größte Gefahr jedoch von einer ganz andern Seite her droht, als du selber befürchtest. Ich will dich den Feind, wegen dessen Angriffen du dich so übermäßig ängstigst und abquälst, nicht gering achten lehren. Du hast gewiß Ursache wider ihn auf deiner Hut zu sein und alle deine Kräfte zusammenzunehmen. Besonders muß ich dich auf die heiligen Waffen des Gebetes und Fastens verweisen, die gerade wider den Gegner, mit dem du zu ringen hast, sich als so mächtig bewähren. Ich würde die strengsten Heil- und Sicherungsmittel nicht für zu strenge und herbe achten, wenn mir Grund zur Besorgniß vorhanden schiene, daß du der dich bedrängenden

Versuchung leichtsinnig und pflichtwidrig nachgeben, deiner Würde und Stellung so weit vergessen könntest, deine Neigung auf eine für einen Priester unschickliche Weise zur Schau zu tragen, dich wohl gar zu Erklärungen gegen die Gräfin fortreißen zu lassen — Nicht als ob ich befürchtete, daß Madonna Lucrezia dich erhören könne, was nach dem Rufe, in welchem sie steht, nicht denkbar scheint. Aber wäre es nicht beinahe noch schlimmer, wenn sie dich mit Verachtung zurückwiese und es zu einem öffentlichen Aergernisse käme; wenn die Kirche, die schon an so vielen scandalis zu leiden hat, mit einem neuen beschmutzt würde. Doch die fast überspannte Zartheit deiner Empfindungen, die hohe Verehrung, die du, wie du sagst, der Gräfin zollst, die Kraft, die du im Kampfe mit dem Drange, dich ihr in auffallender Weise zu nahen, bewiesen hast, bürgen mir dafür, daß dir wenigstens bis jetzt mit einer solchen Besorgniß Unrecht geschähe. Magst du einigemal im Anfange, von deiner Neigung überrascht, derselben mit halber Einwilligung zu weit nachgegeben und dich dadurch einer läßlichen Sünde (denn deine Einwilligung blieb ja nur eine halbe, fast unbewußte) schuldig gemacht haben; später hast du, was dir oblag, gethan; du hast gekämpft und gesiegt, wo ein Sieg zu erkämpfen war. Nur die That, nicht die innre,

uns überfallende Regung steht in der Macht des Menschen. Darfst du dir das, was deiner Herrschaft entrückt ist, zum Vorwurfe machen, jenes unfreiwillige Aufsteigen der Begierde, gegen das auch der Heiligste nicht völlig gesichert steht?

Ach, eben diese Ohnmacht, diese Unfähigkeit, sich der bösen Lust zu erwehren, ist furchtbar, — ist der Stempel der Verwerfung, den ich auf meiner Stirne fühle, klagte Tebaldo.

Hüte dich, in den Irrthum der Neuerer zu verfallen, erwiederte der Beichtvater mit steigendem Eifer, daß schon die bloße sündliche Regung in uns eine Sünde und etwas, das uns von Gott trenne, sei. Es ist der Wahn, aus dem jener unselige Luther seine erste Bethörung gesogen hat, die Mutter aller seiner übrigen Irrlehren, der Sumpf, der die Irrlichter derselben gezeugt und genährt hat. Nur aus dieser Quelle des Truges ist seine ketzerische Behauptung von der unheilbaren Verderbniß der menschlichen Natur, von der Unfähigkeit auch des Frömmsten, das Gesetz Gottes zu erfüllen, geflossen. Ich sehe dich nahe an diesem Abgrunde schwindeln. Laß dich zurückreißen, mein Sohn, und erkenne, daß die Anfechtungen der Begierde in dem durch die Taufe der Erlösung theilhaftigen Menschen erst dann zur Sünde werden, wenn sie sich seines Willens bemäch-

tigen, wenn sein Wille ihnen beistimmt. An sich sind sie zwar eine Folge und Strafe des Falles Adams, ein auch den Getauften und Gerechten anhängendes Uebel, aber ein Uebel, das diesen nur als der Schleifstein ihrer Tugend gelassen ist, als der Ofen, in dessen Gluth das Gold ihres Wesens aus den Schlacken geschmolzen werden soll, als das Schlachtfeld, auf dem sie zu siegen berufen sind. Mögen sie auch dir nur dazu dienen, mein Sohn, und dich nicht zu dem Aergsten, was einem Priester der Kirche Gottes begegnen kann, zum Abfall von der wahren Lehre verlocken.

Er legte Tebaldo einige leichte Bußen auf, nicht sowohl, wie er sagte, wegen einer Uebertretung des Gesetzes der Keuschheit, die sich Tebaldo kaum vorzuwerfen habe, als wegen der ihm zur Last fallenden Verirrung, schon die bloße unwillkührliche Begehrlichkeit, oder wie es der theologischgelehrte Beichtvater nannte, die Concupiscentia für einen ihn befleckenden Makel erachtet zu haben.

Ich wiederhole es, beschloß der Beichtvater seine Ermahnungen, ich will dich nicht leichtsinnig machen. Ringe muthig weiter; aber ohne dich dabei unnöthig und wohl gar zum Schaden deiner Seele zu ängstigen.

Die aufgelegten Bußen — es waren ein paar Rosenkränze, die er des Abends und des Morgens

zu beten hatte, — fruchteten wenig. Auch die Worte und Ermahnungen seines geistlichen Berathers dienten nicht, ihm den Frieden zu geben. Im Gegentheile wurde dadurch nur der Samen zu neuer, sittlicher Selbstpeinigung in seine Seele geworfen. Zwar hatte es ihn im Anfange beruhigt, sich die sündlichen Anfechtungen erst dann, wenn sie des Willens Herr würden, als Sünde denken zu dürfen. Eine große Erleichterung des Gewissens schien ihm aus dieser Lehre, die er als die der Kirche anerkennen mußte, zu winken. Konnte er sich doch das Zeugniß geben, mit den sündhaften Regungen, die ihn bedrängten, redlich gerungen zu haben. Er begriff nicht, daß er in der Angst seines Herzens nicht schon von selbst seine Zuflucht zu dieser ihm nicht unbekannten Lehre genommen habe. Aber nur zu bald warf ihn die Frage, welches der Punkt sei, wo die unfreiwillige Regung in eine gewollte übergehe, in neue quälende Zweifel zurück. Er gestand sich, daß die leere, sich selbst vorgehaltne Versicherung, man wolle nicht, während sich doch die Seele im Innersten mit Wollust der sündlichen Vorstellung zuwende und nicht davon losreißen lasse, die innre That des Willens nicht aufhebe, wenn man nicht mit den Reformatoren annehme, daß der Wille des Menschen überhaupt ein ohnmächtiger und gebundener sei. Die im einzelnen

Falle angestellte Prüfung, ob er sich einer solchen innern That und also einer ihn belastenden Sünde schuldig gemacht habe, veranlaßte (wie früher jene prüfende Vorstellung eines Kusses) nur ein bedenkliches Versenken in die seine Phantasie verlockenden Bilder. Der Antheil des sinnlichen Lebens an seiner ursprünglich von dem Unbewußtsein der Unschuld geheiligten Neigung wurde durch dieses grübelnde Festhalten, Zergliedern und Abwägen zu immer höherer Klarheit und Stärke hinaufgetrieben.

Doch sein Grübeln hatte zugleich die Folge, ihn an der von dem Beichtvater vorgetragnen Lehre irre zu machen. Das hatte er ja schon früher erkannt, daß sein ganzes Dasein bis in den innersten Kern von dem geistig-sinnlichen Drange seiner Liebe zu Lucrezien durchwachsen sei, daß die Anfechtungen, mit denen er zu kämpfen hatte, sich in das Mark seiner besten Gefühle hineinäderten, daß sich sein Geist, sein Herz mit den Sinnen in jener Liebe zu Einer großen, mächtigen Flamme vereinige, daß in jedem Funken dieser Liebe sein volles Ich leuchte und lebe. Wie hätte er sich lange damit befriedigen können, in den ihn quälenden Regungen nichts als eine ihm nur äußerlich anhängende, außerhalb seines tieferen Selbst bleibende Lockung zu sehen? Die Beruhigung, die er anfangs in der Lehre des Beicht-

vaters gefunden hatte, verschwand; auf's neue wurde das Bewußtsein, daß schon das unwillkührliche Aufsteigen der bösen Regung eine eherne Scheidewand zwischen der Gebrechlichkeit des Menschen und der Heiligkeit Gottes ziehe, in ihm gewaltig. Wie kann ich mich mit meiner Unfreiheit bei diesen Regungen trösten, sprach er zu sich selbst, wenn eben das Tiefste meines Jammers daher kommt, daß ich das Böse in mir gerade in seiner innersten Werkstatt meiner Herrschaft entrückt sehe und mir doch ein unbesiegliches Gefühl sagt, daß es dort nicht wirksam sein sollte, daß der Gott, der mir als der reine, heilige, gerechte offenbar worden ist, es dort nicht geduldet haben will, daß mich mein Zustand von ihm verbannt hält. Nein, das wahre Ringen der Heiligung kann nur dahin gehen, das Böse in seiner Wurzel, nicht bloß in seinen über dem Boden wuchernden Schößlingen zu tilgen. Sich mit ihm auch nur in seiner ersten Regung zu vertragen, darin ein Werkzeug des Heiles und so fast ein Gut zu sehen, kann nicht das Rechte sein.

Das Abweisen der einzelnen Anfechtung durch einen nur scheinbaren Willensact erschien ihm mehr und mehr als unzureichend und nichtig; ihm wurde klar, daß er eine Heilung von Grund aus, eine Heilung aus der innersten Quelle des Lebens ausfindig machen oder verzweifeln müsse.

Wir wollen hier nicht untersuchen und noch weniger uns zu entscheiden anmaßen, ob die Lehre der römischen Kirche, daß das Aufsteigen böser Lust noch keine Sünde sei, sondern erst durch ein Hegen und Pflegen von Seiten des Willens dazu werde, nicht ihre Wahrheit behalte. Soviel drängt sich auf, daß diese Lehre in einem strengeren Sinne vertreten werden könne, als es von dem, bei aller theologischen Schärfe, laxen Beichtvater geschah, daß es ganz im Sinne dieser Lehre gelegen hätte, wenn statt der Auflage unbedeutender Bußwerke die Aufforderung an Tebaldo ergangen wäre, sich aus einem Verhältnisse völlig loszureißen, welches eine solche Quelle sündhafter Verlockung für ihn sei, durch sein Scheiden aus dem Hause des Grafen den ersten Beweis zu geben, daß sein Wille der Verlockung nicht beistimme; eine Anforderung, an die der Beichtvater seiner ganzen Art und Weise nach schon darum nicht gedacht hatte, weil dem weltlich menschenfreundlichen Manne bekannt war, daß alle Lebenshoffnungen, wo nicht die ganze Existenz Tebaldos und seiner Mutter auf der Beibehaltung seines einträglichen und ehrenvollen Postens im Hause des Grafen beruhten.

Aber diese Anforderung war nicht gestellt worden und es bedarf wohl nicht der Erklärung, warum sie sich der leidenschaftlich Liebende selber nicht stellte

oder sie doch, als sie einmal in ihm aufstieg, sogleich mit dem Einwande zu beseitigen wußte, daß seine Entfernung aus dem Hause des Grafen entweder ein ärgerliches Aufsehn erregen oder nur auf Kosten eines lügenhaften Vorgebens und also einer unzweifelhaften Sünde erfolgen könne. Doch wenn er auch vor diesem äußersten Schritte zurückscheute, im übrigen war er nicht gemeint, es leichtsinnig mit seiner Heiligung zu nehmen.

Damals ging der Entschluß in ihm auf, seine Liebe durch fortgesetztes, strenges Fasten und regelmäßige Kasteiungen von aller irdischen Beimischung zu reinigen, sie durch völlige Ertödtung und Ausscheidung des ihren Adel befleckenden sinnlichen Triebes zur heiligen Engelsliebe zu läutern. Es war ihm ein beglückender Gedanke, daß ein Gefühl, das den Lebensodem seiner Seele bildete und ihm doch bis jetzt nur Gewissensscrupel und innre Vorwürfe gebracht hatte, daß gerade dieses Gefühl ein Sporn zur Heiligung seines Lebens in den Werken frömmster Entsagung und Selbstopferung für ihn werden solle.

Er trug von jetzt an ein rauhes, härenes Gewand auf seinem Leibe, genoß nur die nothdürftigste Nahrung und auch diese bloß in Wasser und Brod, schlief nur ein paar Stunden des Nachts, auf den steinernen Boden seiner Schlafkammer hingestreckt.

Sobald am Abend sein kleiner Nachtgenosse in's Bett gestiegen war, um den Augenblick darauf im festesten Schlummer zu athmen, holte Tebaldo im anstoßenden Wohnzimmer aus einem verschlossnen Fache seines Arbeitstisches das Werkzeug seiner freiwilligen Peinigung hervor. Die leiseste sinnliche Anfechtung, das leiseste sinnliche Wohlgefallen an der Schönheit Lucreziens, das er im Laufe des Tages in sich empfunden hatte oder während seiner nächtlichen Gebete in sich zu empfinden meinte, wurde mit scharfen Geiselhieben von ihm gezüchtigt, bis sein Blut an ihm niederrann und er den strafenden Arm vor Erschöpfung nicht mehr schwingen konnte. Sein Fasten, sein bleiches abgezehrtes Aussehen fing an, ihn bei seinen Hausgenossen und dem Volke Neapels in den Ruf beginnender Heiligkeit zu bringen und zu einem Gegenstande abergläubischer Verehrung zu machen; der edle Landi aber, der Arzt Lucreziens, er, der in ungewöhnlicher Weise das lebhafteste Interesse für das Studium der Heilkunde und Natur mit einer regen Theilnahme an den theologischen Bewegungen der Zeit verband, zog ihn einmal nach aufgehobner Tafel in eine Fensterwölbung und warnte ihn mit väterlich eindringlichem Tone vor jedem Uebermaße.

In der That war die von jeher zarte und auf leichten Anstoß wankende Gesundheit Tebaldos in Folge

seiner Seelenkämpfe und der übertriebnen Anstrengungen, wodurch er die Harmonie seines Innern wiederherzustellen und sich über die neblige Region der Begierde in eine reinere Luftschicht emporzuschwingen rang, einem bedenklichen Zustande von Spannung und Reizbarkeit verfallen. Und noch war dieser ungetrübte Aether nichts weniger als erreicht; der Unglückliche mußte vielmehr die bittre Erfahrung machen, daß dergleichen Heilmittel, wie die von ihm angewandten, wohl gut sein mögen, um den Stachel des rohen und dabei gesunden Triebes zu stumpfen, aber in das geheimnißvolle Gebiet nicht hineinreichen, wo die Phantasie ihr Spiel auf den Nerven spielt, ja nur geeignet sind, diese Region zu noch krankhafteren Erscheinungen aufzureizen. Als er einst in der Kapelle des gräflichen Pallastes zu Neapel bei einer plötzlich eingetretnen Unpäßlichkeit des Kaplans Lucrezien das Sacrament reichte, überbebte ihn in dem Augenblicke, wo seine Hand mit dem heiligen Brode ihren Lippen sich näherte, ein Schauer der Wollust. Alle frommen Gedanken verließen ihn; er sah nichts als das schöne, geliebte Weib vor sich, er empfand nichts als den Reiz, ihren holden, sich öffnenden Mund, wenn auch nur in flüchtigster Begegnung, berühren zu dürfen. Das Erwachen aus diesem Momente einer krankhaften Bezauberung war

schrecklich; ein Grauen vor sich selbst überfiel ihn. So schlimm hatte er sich noch niemals verirrt, so tief war er noch niemals gesunken. Beata, die schon längst das Leid des Freundes mit innigem Antheile verfolgt und deren weiblich feiner, von der zartesten Freundschaft geschärfter Blick in die Ursache desselben geschaut hatte, erschrak, als er aus der Kapelle in sein Gemach zurückgehend an ihr vorüberstrich und auf ihre Anrede eine Antwort gab, die wie Irresein klang. Voll Bekümmerniß sprach sie davon, doch ohne ihre Entdeckung hinsichts der Leidenschaft des Armen als des unseligen Grundes zu verrathen, gegen Lucrezien, der bei geringerer Achtsamkeit auf Tebaldo sein Zustand ein Räthsel blieb und nur eine arglose Thräne des Mitleids entlockte.

Unter hervorgestöhnten Gebeten und scharfen Geiselungen wachte der Unglückliche tief in die Nacht hinein; plötzlich scholl das Geschrei: Feuer! in sein Ohr. Er trat aus der Kammer; durch das Fenster des Vorsaals leuchtete ihm die Gluth vom andern Flügel her, wo das Schlafgemach Lucreziens lag, entgegen. Er lief längs der Corridore des Pallastes nach diesem Flügel; die Kammerfrau der Gräfin eilte mit dem Angstrufe: Helft, helft, sie verbrennt! auf ihn zu. Mitten durch Rauch, Gluth, über schon zusammengestürztes, flammendes und dampfendes Holz-

werk drang Tebaldo bis zum Bette Lucreziens. Diese war, vom Rauche betäubt, im Begriffe aufzustehn, über ihr Bett zurückgesunken. Er faßte, hob, trug sie mit einer Kraft, die man seinem erschöpften Körper nicht zutrauen konnte und die ihm nur seine Liebe und die Ueberreizung seiner Nerven gab, aus einer Seitenthüre, wo sich noch ein freierer Ausweg bot, eine Nebentreppe hinab. Hier wankten die Kniee unter ihm und drohten, einzuknicken. Er setzte sich, die theure, ohnmächtige Last in seinen Armen, auf eine Stufe; er fühlte die vollen edlen Glieder unter dem Druck seiner Finger; seine Lippen sanken, ehe er wußte, was er that, auf ihre Schulter, die sich ihm blendend entgegen hob. Doch gleich darauf sprang er voll Entsetzen auf. Er übergab die Ohnmächtige einigen Dienern, die sein gellender Ruf herbeizog. In seinem Blute gebadet, das aus hundert, mit zackigen Eisenspitzen tiefgerissenen Geiselwunden troff, wurde er am Morgen darauf bewußtlos in seiner Kammer gefunden.

Zehntes Kapitel.

Der eine Flügel des Pallastes lag vom Feuer verwüstet. Die dadurch herbeigeführten Unbequemlichkeiten bewogen den Grafen, ein paar Tage später mit Gemahlin und Dienerschaft nach Montefelice zurückzukehren. Seine Leidenschaft für jene Courtisane hatte bereits die Grenzen der Sättigung überschritten und die Rücksicht auf seine Buhle sich aus einer ihn in Neapel haltenden Fessel in einen Antrieb zur Beschleunigung der Abreise verwandelt. Es war nicht daran zu denken, daß Tebaldo, der sich, von fieberhaften Anfällen geschüttelt, auf seinem Lager wand, die abreisende Herrschaft begleiten könne. Zwar fiel es Lucrezien schwer, den Kranken, in dem sie nichts als ihren Retter sah, unter fremder Obhut zurückzulassen. Doch da ihr Gemahl hierauf keine Rücksicht nahm und sie sich zu Bitten gegen denselben, die überdies auch keine Frucht versprachen, nicht mehr herabließ, blieb ihr nichts übrig, als einige würdevolle vergebliche Vorstellungen entgegenzusetzen. Eben

so mußte sie sich versagen, in den Wunsch Beatens zu willigen, die zur Pflege des Freundes zurückbleiben zu dürfen bat, deren leidende Hinfälligkeit jedoch selber zu sehr der Pflege bedurfte. Dagegen traf es sich gut, daß vor kurzem die Mutter Tebaldos auf die Einladung ihres Sohnes, der ungeachtet ihrer mannigfachen Mängel mit inniger Pietät an ihr hing und sie in seiner Nähe zu haben wünschte, in Neapel ihre Wohnung genommen hatte. Auch konnte Lucrezia die Sorge für die Heilung ihres Hausgenossen mit Ruhe und Vertrauen der ärztlichen Wissenschaft, Erfahrenheit und Pflichttreue des trefflichen Landi anheim stellen.

Tebaldo fand in seiner Mutter die achtsamste Wärterin; weder am Tage, noch bei Nacht wich sie voll der zärtlichsten Sorgfalt von seinem Lager, obwohl ihre eigne Gesundheit unter den fortgesetzten Nachtwachen zu erliegen begann. Neben ihrer schon immer warmen und zärtlichen Mutterliebe mochte das Bewußtsein, daß sie in Tebaldo die einzige Stütze ihres Alters pflege, einigen Antheil an der Unermüdlichkeit ihrer Pflege haben.

Die Fieberphantasieen Tebaldos, in denen er sich meistens mit seiner schuldbaren Leidenschaft für die Gräfin unter verwirrten Bildern beschäftigte, hatten der Mutter bald einen Blick in das Geheimniß des

Kranken erschlossen. Ihre Furcht, daß dieses unselige Geheimniß auch einem Andern offenbar werde, war einer der Hauptgründe, warum sie mit so großer Aufopferung und Anstrengung die Wartung ihres unglücklichen Kindes ganz allein besorgte. Selbst den Arzt ließ sie nur mit Scheu und weil es nicht zu vermeiden war, dem Bette Tebaldos nahen, konnte aber doch nicht verhindern, daß eines Abends, als Landi an ihrer Seite bei dem Kranken stand, ein Ausbruch erfolgte, der das, was sie so gerne verborgen gehalten hätte, nur zu klar ans Licht brachte.

Hu, wie der Wirbelwind mich herumtreibt, stöhnte Tebaldo. Warum staunst du? frug er, zu Landi hinaufstierend. Hast du nicht im Dante gelesen, wie die Ehebrecher und Wollüstlinge bestraft werden? Siehst du dort das Weib mit dem verschobnen Kronenschmucke auf den greisen flatternden Haaren, dort die Alte, in deren Purpurkleide der Windstoß eben so grimmig wühlt? Das ist die stolze wollüstige Semiramis! Dort ist Messalina! Dort die Ehebrecherin Francesca mit ihrem Verführer!

An diesem Tage lasen sie nicht weiter! — — Kommst du wie Dante zu unsern Qualen? O sei barmherzig! Wenn du in's Paradies gelangst, sage Lucrezien, sie möge nur Einen Blick in diesen Abgrund senden! ich leide alles um ihretwillen, weil ich sie

geliebt habe; aber Ein Blick von dir, du Himmlische, und alle Pein ist vergütet! Ein Blick —! Er saß in innre Anschauung versinkend, seine Mienen gingen in den Ausdruck eines namenlosen Entzückens über. Lächelst du mir so lieblich, sprach er. O das wußt' ich, daß du mich nicht würdest verzweifeln lassen. Ich hab' es auch um dich verdient; die Flammen, durch die ich dich rettend getragen habe, — es war das Feuer der Hölle; mich selber hat es dabei ergriffen; recht in's innerste Herz hat es mir hineingezüngelt; aber nun ist es gelöscht, draußen und drinnen! O welche erfrischende Kühle, wie grün die Wiesen! Ja, das ist Elysium, das sind die Inseln der Seligen. Hier unter dem wölbenden Epheu, hier laß uns niedersitzen! Du vergiebst, vergiebst mir! Halleluja in deinen Armen! Weh' mir, wohin schwindest du? welche Finsterniß! wo bin ich?

Der Sinn dieser Reden wurde dadurch nur noch auffallender gemacht, daß die Mutter während derselben den Arzt fast mit Gewalt vom Bette hinwegzuziehen suchte. Doch auf einmal faßte Tebaldo mit krampfhafter Hand nach ihm und hielt ihn fest. Der Kranke war insoweit zu sich gekommen, um zu merken, was er verrathen hatte. Schwöre, daß du schweigen willst, rief er, indem er in fieberhafter Aufregung aus dem Bette sprang und Landi an der Brust

packte, oder ich erwürge dich! — Nur mit Mühe gelang es, ihn zu besänftigen und auf sein Lager zurückzuführen. An die Stelle der Wuth war eine tiefe Niedergeschlagenheit getreten. Jetzt wird mich der Graf mit Schmach aus seinem Hause treiben; ich werde sie nie wieder sehen, jammerte er.

Landi saß tröstend am Bette. Was der Arzt erfährt, sprach er, ist als ob es der Beichtvater gehört habe. Auch hat der Arzt ein Recht, alles zu wissen; nur wenn ihm vollkommen vertraut wird, kann er Heilung gewähren.

Die milde Ruhe des würdigen Mannes, die Sicherheit und edle Verständigkeit seines Wesens wirkte wohlthuend auf den Leidenden. Ich will euch vertrauen, rief er: O wenn ihr mich heilen könntet!

Für heute weiß ich genug, entgegnete Landi. Es wird eine Stunde kommen, wo ich euch auffordern werde, mir mehr zu sagen. Nicht bloß den breitentfalteten Wipfel eures Uebels, auch die Wurzel desselben und den Gang seines Wachsthums muß ich kennen. Vielleicht ist es mir dann möglich, einen Trank der Heilung für euch zu finden, wenn auch keinen leiblichen, doch einen geistigen, dessen ihr noch mehr zu bedürfen scheint. Jetzt aber beruhigt euch!

Es war als ob eine magnetische Ausströmung der eignen Ruhe des Arztes und des Seelenfriedens,

der auf dessen Stirne lag, auf den noch kurz vorher so wild bewegten Tebaldo stattfände. Er streckte sich, die Hand Landis mit sanftem, innigem Drucke haltend, auf sein Lager nieder. Landi saß noch eine Weile neben ihm, bis der immer langsam tiefer gehende Odemzug des Kranken ihn überzeugte, daß seine Gegenwart nicht mehr nöthig sei, und er leise seine Hand aus der des Entschlummernden zog. Mit einigen Worten des Trostes und der Hoffnung, die er der am Fuße des Bettes stummweinenden Mutter zuflüsterte, verließ er das Krankenzimmer.

Eine stille, schlummererquickte Nacht folgte auf den wilden Abend. Schon am nächsten Morgen fragte Tebaldo den wiedergekehrten Landi, zu dem ihn seit jener Abendstunde das wundersamste Vertrauen hinzog, ob er die Geschichte seines Unglücks jetzt zu hören wünsche. Ihr seid noch nicht stark genug dazu, war die Antwort des vorsichtigen Arztes. Die Erinnerung wird eure Lebensgeister in Aufwallung bringen, und das geistige Heilmittel, das ich (so weit ich euch und euer Leiden kenne) für das einzige zu eurer gründlichen Genesung halten muß, will, obwohl es ein geistiges ist, nicht mit zu kranken Sinnen empfangen sein. Euer psychischer Zustand ist der eigentliche Sitz und Quell eures Leidens; doch sind wir, um zu diesem Quelle durchzudringen, genö-

thigt, erst die Ueberschwemmungen abzugraben, die er veranlaßt hat.

Auch gelang es dem heilkundigen Manne schon nach wenigen Tagen (eben so sehr durch seine persönliche Einwirkung, als durch seine Elixire und Pulver), die heftigste Kraft der Krankheit zu brechen. Eines Morgens, als er den genesenden Tebaldo unten im Garten des Pallastes auf das Geplätscher des Springbrunnens lauschend fand, der sich kühl in laubiger Umschattung aus weitem Marmorbecken hob, erschien ihm derselbe hinreichend gestärkt, um ohne Gefahr die bisher verschobne Mittheilung gewähren zu können.

Euer Beichtvater hatte recht, sprach Landi, nachdem er die Erzählung Tebaldos vernommen hatte: Ihr hättet euch nicht so ängstigen sollen. Erst durch euer Grübeln, eure feinabwägenden Scrupel habt ihr die Sache so schlimm gemacht. Doch ist euer geistlicher Berather nicht ohne Schuld an dieser Verschlimmerung. Das euch bedrückende Gefühl, daß schon die böse Regung ein Makel sei, der uns von der Heiligkeit Gottes scheide, war nach meiner Ueberzeugung richtiger und schriftgemäßer, als seine Lehre, daß in dem Getauften die Begierde an sich etwas Schuldloses und wohl gar Heilsames sei und erst das gewollte Begehren zur Sünde werde. Ihr konntet

nach der Art und Richtung eures Uebels durch sein Verfahren nur in neue, noch gefährlichere Scrupel verwirrt werden.

Ich würde mit eurem Beichtvater zweifeln, ob die bloße böse Regung schon ein Gegenstand des göttlichen Zornes sei, wenn es sich hier nur von einer äußern, uns von diesem Zorn her bedrohenden Strafe und nicht der Unseligkeit als innerer Wirkung der Sünde handelte. Diese innre Folge aber, das Bewußtsein unsrer innern Getrenntheit von Gott genügt, um das Böse als eine Frucht unsrer Sündhaftigkeit auch da anzuerkennen, wo es sich unfreiwillig hervordrängt, wo keine That, keine Miene es nach außen verräth, ja selbst wenn ein bessres Bestreben in uns dagegen Einspruch erhebt. So lange es nicht auch als Regung, als böse Lust überwunden wird, befleckt und hindert es die Reinheit, nach der wir zu ringen haben, bewährt es die Fortdauer jener erbsündlichen Verderbniß, deren Aeußerungen nicht bloß als ein bedauerliches, aber unwesentliches Beiwerk oder heilsames Reizmittel uns anhängen, sondern ein Symptom der Krankheit unsrer innersten Eigenheit sind.

Doch haben wir ja ebendarum nur zu viel Ursache, uns in dieser Verderbniß elend zu fühlen, klagte Tebaldo; vollends wer wie ich der bösen Neigung so weit nachgegeben hat, daß er als Priester das

Weib eines Andern mit frechen Lippen — — — Weh', weh' mir, darf ich noch der Sonne mein Antlitz zeigen!

Ihr hättet Ursache, euch schwere Sorge zu machen, erwiederte Landi ernst, wenn nicht eine süße Botschaft erschollen wäre, die denen, die sich ihr vertrauensvoll hingeben, nicht nur Entledigung von aller Sündenlast ihrer Vergangenheit, sondern auch eine Kraft aus Gott verheißt, um sich in Zukunft immer tiefer und reiner in das der Menschheit gestellte göttliche Vorbild hineinzuleben. Euer Bedürfniß einer Heilung der innersten Seele bis in ihre geheimsten Regungen hinab war ein ächtes, doch nur aus Gott, nicht aus eigner Kraft kann diese Heilung kommen; es war ein Irrthum, diese innerlichste Heilung in äußern Werken zu suchen. Und in was für Werken! Selbst wenn du, mein Sohn, auf eigner Kraft zu fußen dachtest, selbst wenn dir das in Christo gebotne Bad des neuen Lebens nicht auszureichen dünkte, selbst als Heiden war dir eine bessre Zuflucht gewiesen; auch dann würde der Weg, den du gingst, nicht der räthlichste gewesen sein.

Und welchen andern hätte ich gehen sollen, frug Tebaldo mit Spannung. Fühlte er doch noch zu sehr den Heiden im Sinne Landis in sich, um nicht nach dem Rathe begierig zu sein, den dieser ihm als solchem zu geben hatte.

Das einzige Werk, das in Frage kommen konnte, entgegnete Landi, war die völlige Trennung von ihr, deren Nähe dich zur Sünde lockte. Darf dem Menschen eine Selbstkraft zum Guten zugestanden werden, so äußert sie sich gewiß nicht darin, der Versuchung zu trotzen, sondern nur, sie zu vermeiden.

Nein, nein, rief Tebaldo mit Heftigkeit. Sie niemals wiedersehen, — eher legt mir auf, mir die Hand, die sich an ihr vergangen hat, mit scharfem Beil abzuhauen, mir die frevelnden Lippen mit glühendem Eisen zu brennen. Alles, alles, auch das Härteste, Grausamste bin ich bereit zu ertragen, habe ich die Kraft zu dulden; nur laßt mich bei ihr, — verrathet mich nicht, seid barmherzig.

Sein Odem stieg und sank fieberhaft; die höchste Röthe wechselte mit Todtenblässe auf seinem Antlitz. Landi wurde vor einem Rückfall besorgt. Wir sollen an der Creatur nicht so hängen; doch ich weiß, wie fest diese Bande sein können, sprach er mit schmerzlichem Lächeln und einem Seufzer, der sich aus dem Andenken an eigne Erlebnisse zu erheben schien. Ich will dir einen so heftigen, gewaltsamen Entschluß nicht zumuthen. Leider bist du schon zu gewaltsam mit dir verfahren. Nur diejenigen Triebe, die in unsrer Oberfläche nisten, sich nur unsrer Sinne bemächtigt,

nicht aber die Fülle und den Grund unsres Wesens ergriffen haben, lassen sich so behandeln; ein Abhauen, Abschneiden, Ausreißen der in diesem Grunde wurzelnden, aus diesem hervorrankenden Triebe ist bedenklich. Auch die Natur hat ihre Rechte; sie will wiedergeboren, nicht umgehämmert und umgeschmiedet sein. Nur aus dem Urquell alles Lebens kann ihre Heilung kommen. Halte es nicht für Anmaßung, wenn ich, der Laie, zu dem Priester von geistlichen Dingen spreche. Ich verweise dich nur als Arzt auf den größeren Arzt, der dich allein zu heilen vermag. Durchdringe dich mit der unendlichen Liebe Gottes, der des eignen Sohnes nicht verschont hat, um uns aus der Knechtschaft der Sünde zu retten, mit der Reinheit und Heiligkeit Dessen, der sein Leben für die Sünder gegeben hat, mit dem Schmerze deines Unwerthes, bis dieser Schmerz in der Seligkeit der Gegenliebe und dem frohen Bewußtsein erlischt, daß du ungeachtet deines Unwerthes in die Kindschaft Gottes und die Gemeinschaft jenes Reinen und Heiligen aufgenommen bist. Vor dem Lichte des Himmels, das der Aufgang dieses Bewußtseins durch deine Seele strahlt, wird die Sünde, wie ein nächtliches Irrlicht vor dem Morgenstrahle des Tages, erbleichen. Sie kann neben dem Frieden Gottes, neben der Gnade, die aus diesem Frieden wirkt, nicht als Herrin hausen.

Was in deinen Gefühlen unrecht ist, wird sich reinigen; du wirst, wenn es noth thut, die Kraft bekommen, deiner Liebe zu entsagen, ohne einen geistigen Selbstmord an deiner Seele zu üben.

Ja, der Glaube an und in Christus ist das einzige gründliche Heilmittel, das ich dir empfehlen kann. Weg mit der Angst, den Vorgefühlen der Hölle, der fruchtlosen Selbstpeinigung! Nicht aus der Angst vor Gott, nur aus der Liebe zu ihm, aus dem Leben in ihm kann die Kraft zum Siege keimen. Auch unsre Furcht des Herrn soll nicht ein knechtisches Verzagen sein, auch unsre Buße in Hoffnung geschehen; in Fröhlichkeit sollen wir nach dem Heiligen ringen. Das Vertrauen auf die in Christo erworbne Gnade darf uns kein Fallstrick werden, uns der Sünde hinzugeben. Wehe dem, der sie zum Bollwerk und Ruhekissen seiner Verruchtheit mißbrauchen zu können meint. Doch sollen wir ebensowenig verzweifeln, wenn wir nur von Stufe zu Stufe klimmen und die irdische Schwäche nie ganz überwinden können. Der Pfahl der Sünde bleibt in unsrem Fleische, so lange wir in diesem Kleide des Staubes wallen; aber auch wir bleiben, wenn nur erst der Kern unsres Wesens von der Gnade durchleuchtet und geheiligt worden, in Gott. Glaube, hoffe und wandle in Frieden!

Eilftes Kapitel.

Unterredungen ähnlichen Inhalts knüpften sich in den folgenden Tagen an dieses Gespräch. Schon im Hause des Cardinals und später noch oft war Tebaldo der Lehre der Reformatoren von der alleinigen Versöhnung des Sünders mit Gott durch den Glauben begegnet. Bisher aber hatte er sich ihr mit Feindlichkeit abgewendet und sich immer enger dem Lehrsysteme der Kirche von der rechtfertigenden Kraft der Werke angeschlossen, das ihm nicht nur die Autorität des Bestehenden für sich zu haben, sondern auch den Anforderungen der Vernunft besser zu genügen schien. Behielten doch die letzteren bei dem heidnisch-philosophischen Gange, den seine Bildung genommen hatte, für ihn auch in theologischen Dingen eine gewichtvolle Stimme.

Doch schon sein Irrewerden an der Lehre des Beichtvaters, daß ein bloßes unfreiwilliges Begehren noch keine Sünde sei, hatte ihn jenem protestantischen Bekenntnisse zugänglicher gemacht. Jetzt im Munde

Landis und vorbereitet, wie er durch seine eignen innern Erfahrungen war, trat ihm dieses mit hinreißender Ueberzeugungsmacht entgegen. Die reformatorische Lehre, wie sie Landi vortrug, erschien ihm selbst als die philosophisch tiefere, indem er sie auf einem Verständnisse der organischen Bedingungen unsres natürlichen Lebens, einer liebevollen Berücksichtigung der freien, nur aus dem eignen Kerne und Nahrungssafte heraus bildsamen Eigenthümlichkeit desselben beruhen sah, die er den ihn bisher beherrschenden Vorstellungen absprechen mußte. Sein eignes Studium der Bibel, in der er jetzt mit ganz andern Augen las, bestärkte und besiegelte seine neugewonnene Ueberzeugung. Er faßte die Blindheit nicht, womit er eine Lehre, die ihm jetzt aus so vielen Stellen und noch mehr aus dem Zusammenhange des Ganzen mit so unzweifelhafter Klarheit entgegenstrahlte, hatte verkennen können.

Wir dürfen die Wirkungen, welche damals die neuentdeckte Lehre von der Heilskraft des Glaubens hervorzubringen im Stande war, nicht mit dem Maaßstabe einer so glaubenskalten Zeit wie die unsrige messen. Nicht als hätte es auch damals an lauen und unächten Bekennern ermangelt. Aber auf mehr als ein mystisch empfängliches, in die Verwicklungen und Irrgänge des Lebens tiefer verflochtnes Gemüth jener

Tage traf sie mit der belebenden Macht der ersten Frühlingswärme auf die in der Verödung des Winters erstarrte Erde. Es war wie das Geriesel eines Felsenborns in der Wüste, wie eine neue Offenbarung der Erlösung des Menschengeschlechts, wie ein Eingang in den heimathlichen Frieden des Paradieses, der sich plötzlich den in einem hohlen und äußern Werktreiben abgematteten und unbefriedigten Herzen aufthat. Sie hatten ein Recht dazu, die edleren unter diesen Herzen, wenn sie nicht daran zweifelten, daß mit der Aufnahme des Glaubens in die von Andacht und dankbarer Liebe entzündete Seele nothwendig eine heiligende Gnadenwirkung verbunden sei. Hatten sie doch eine beseligende Erschütterung und Umwandlung ihres innersten Wesens davon empfunden, die nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben konnte, und von der auch Tebaldo jetzt zu zeugen wußte. Mit seinem gequälten Gewissen begann auch seine Leidenschaft ihre Wogen zu legen. Er ertrug es in der ersten Wärme des in ihm erweckten neuen Lebens mit einer Gelassenheit, die ihn selber verwunderte, daß Landi, der die zwiefache Autorität des Arztes und Seelsorgers geltend machte, seinen Aufenthalt in Neapel und dadurch seine Trennung von Lucrezien von Woche zu Woche als Bedingung der Genesung verlängerte. Diese Gelassenheit ging allerdings nicht

so weit, daß er nicht, als er sich einst in seiner dadurch schwellenden Zuversicht den Gedanken völliger Trennung vorhielt, vor dieser noch immer im Innersten zurückgeschaudert wäre. Doch auch, als ihm endlich Landi erlaubte, nach Montefelice zurückzukehren, bestand er nach Wunsch die bedenkliche Probe. Das Erröthen und Erzittern, das ihn beim ersten Zusammentreffen mit Lucrezien überfiel, durfte er ja zum größeren Theile dem Gefühle der Scham zuschreiben, das ihn bei ihrem Anblicke in der Erinnerung an den in jener Nacht gewagten Frevel ergriff. Es gelang ihm, die Angst des Gewissens, die sich an dieser Erinnerung wieder aufranken wollte, mit dem Troste des Glaubens niederzuhalten. Dadurch, daß er sich nicht mehr in seine sinnlichen Neigungen ängstlich abwägend hineingrub, sondern dieselben im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit auf sich beruhen ließ, entzog er ihnen die Gelegenheit, sich zu der früheren Stärke zu vertiefen und ihm gleichsam über dem grübelnden Kopfe zusammenzuschlagen. Er hielt jetzt das ruhige Haupt über ihnen empor, während ihm zugleich aus dem Urgrunde seiner von der göttlichen Wohlthat erquickten Seele eine größere Kraft zum Widerstande gegen alles Unreine stieg. Doch war es nicht sowohl ein mit Anstrengung verbundner Widerstand, dem er

seine sieghaftere Stellung verdankte, als die wachsende Erfüllung seines Innern mit der Macht eines reinigenden Elementes, vor dem die Dünste des Irdischen von selber zurücksanken. Zwar mied er auch jetzt das Zusammensein mit der Gräfin eher als er es suchte; aber auch hier verlor sich mehr und mehr jede Aengstlichkeit. Noch war sein Gefühl für Lucrezien nicht zu der Engelsliebe ausgeklärt, nach der er früher unter blutigen Kasteiungen getrachtet hatte; aber es schien, daß er sich nach und nach, soweit es die menschliche Gebrechlichkeit zulasse, in diese wolkenlose Klarheit emporheben werde.

Die Anregung zu einem das ganze Gebäude der christlichen Theologie umfassenden Studium, die er durch das Bedürfniß empfing, die Schriftmäßigkeit der Lehre Landis zu prüfen, mochte viel hierzu beitragen. Der Eifer, womit er dieses Studium betrieb, hatte ihn auf Stunden, ja Tage seine Liebe zu Lucrezien fast vergessen lassen. Sein Eingehen auf die Denkweise Landis gab ihm bald das Bewußtsein einer Entzweiung mit der herrschenden Kirche. Er sah immer deutlicher ein, daß die Lehre des Freundes ein Princip der Umgestaltung in sich schließe, vor dem nicht bloß die eine und andre der bisherigen kirchlichen Einrichtungen, sondern der Grundbau und die Hauptpfeiler des päpstlichen Kirchengebäudes nicht

würden ausdauern können. Das in einer zahlreichen kirchlichen Partei des damaligen Italiens lebendige Vertrauen, daß das Dogma von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens der Kirche nur zu neuer Belebung und Weihe dienen werde, warf in ihm keinen haftenden Anker. Selbst im Collegium der Cardinäle saßen einige, die wie z. B. der Engländer Pole, die Cardinäle Fregoso und Contarini sich jener reformatorischen Lehre als einer, die schon der heilige Paulus und (wenigstens ihren Ausgangspunkten nach) der heilige Augustinus bekannt habe, zuneigten, ohne deshalb in ihrem Festhalten an der römischen Kirche erschüttert zu werden und die Hoffnung aufzugeben, deren als wesentlich erkannte Doctrinen durch beschränkende und mildernde Deutung oder das, was sie Zurückführung auf das richtige Verständniß nannten, damit in Uebereinstimmung zu setzen. War doch das kirchliche Lehrsystem damals in Beziehung auf die streitig gewordenen Punkte noch nicht in den Festsetzungen des Tridentinischen Conciles formulirt, so daß eine größere Freiheit der Auffassung noch gestattet, noch über vieles die Discussion zulässig schien, um welches später eine unabänderliche Schranke gezogen worden ist. Auch Lucrezia gehörte zu diesen Gemäßigten, wenn man bei ihr, deren Anhänglichkeit an die Kirche so im wärmsten Blute ihres Herzens

klopfte, den kalten Begriff der Mäßigung anwenden darf. Doch der Sinn, in welchem Landi die Lehre vom allein heilskräftigen Glauben gefaßt hatte, die philosophisch ärztliche Beziehung auf die Rechte des natürlichen Lebens, die er ihr im Widerspruche gegen eine durch Zwang erkünstelte Entwickelung gab, rissen Tebaldo weit und weiter über jene Grenzen hinaus. In der Begünstigung und dem Preise des Mönchslebens wie in der Verpflichtung der Ehelosigkeit, die dem Priester aufgelegt war, sah er jetzt eine Hinneigung zum Gemachten und Künstlichen. Es war sein eignes früheres Ringen nach einer erzwungnen Vollkommenheit, was ihn jetzt diese Hinneigung der Kirche mit einer an Ungerechtigkeit und Uebertreibung streifenden Schärfe hervorheben und sich mit Widerwillen davon abwenden ließ. Doch auch die bei einem späteren Aufenthalte in Neapel fortgesetzten Gespräche zwischen ihm und Landi halfen seine Trennung von der bestehenden Kirche wesentlich fördern. Je mehr sich der Abfall Tebaldos feststellte, um so weniger hielt sich Landi veranlaßt, seine geheimste Ueberzeugung vor ihm zu verbergen. Die Stunde kam, wo ihm Landi gestand, daß er selber von der Kirche vollkommen abgefallen und für die protestantischen Meinungen gewonnen sei. In so tiefen Zwiespalt sich nun auch Tebaldo bereits mit der alten Kirche

hineingelebt und geforscht hatte, erschreckte ihn doch das Bekenntniß des Freundes. Noch nistete der alte Abscheu vor den deutschen Neuerungen und dem Schimpfe der Ketzerei in seiner Seele. Doch diese Stimmung war nur ein schnell verschwindender Uebergang. Schon am nächsten Abende folgte er dem Arzte in eine geheime Versammlung von Protestantischgesinnten, die im Hause eines neapolitanischen Edelmanns, Giovanni Francesco Caserta zusammenkam. Mit Erstaunen vernahm sein noch ungewohntes Ohr die heftigen Reden, die hier gegen Papstthum und Priestermacht, gegen den Dienst der Heiligen und das Götzenopfer der Messe erschollen.

Denn außer der gemäßigten Partei, die sich zwar zu dem reformatorischen Dogma vom Glauben bekannte, im übrigen aber der bestehenden Kirche angeschlossen hielt, hatte die Reformation auch einen ungleich entschiedneren, auf sie in ihrem ganzen Umfange eingehenden Anhang in Italien gefunden. In den meisten größeren Städten hatten sich protestantische Gemeinen gebildet; heimliche, hier und da sogar öffentliche Versammlungen wurden von ihnen gehalten. Die Inquisition in der Form und Weise, wie sie damals noch eingerichtet war, erwies sich unvermögend und ungeeignet, diese ketzerischen Bestrebungen zu unterdrücken. Noch gab es kein oberstes Einheits-

tribunal dafür. Sie wurde vom Orden der Dominikaner unter der Aufsicht der Bischöfe verwaltet. Doch unter den letzteren, ja unter den Inquisitoren selbst befanden sich mehrere, die der neuen Lehre günstig waren und wenn auch nicht offen ihr beitraten, doch bei deren Ausbreitung durch die Finger sahen. Nur in Spanien hatte das Institut der Inquisition bereits einen strengeren Zusammenhang, eine national-kirchliche Einheit erlangt. Doch der Versuch des Kaisers und seines glaubenseifrigen Vizekönigs, das spanische Ketzergericht nach Neapel zu übersiedeln, war ohne Erfolg geblieben. Mit ungewohnter Energie und Einigkeit hatten sich Volk und Adel der Einführung dieses verhaßten Gerichtes entgegengesetzt. Es war zu blutigem Aufstande und bürgerlichem Kriege gekommen, in Folge dessen der Kaiser und sein starrsinniger Vertreter sich zur Nachgiebigkeit bewogen gefunden hatten.

Hieraus erklärt es sich, daß auch in Neapel, obschon nicht so offen als an andern Orten, die entschiedensten protestantischen Meinungen von einem nicht kleinen Kreise bekannt wurden.

Die nächtlich Versammelten, in deren Mitte Landi seinen neugewonnenen Freund führte, theilten sich vornehmlich in zwei, mehr in Hinsicht der zu wählenden Mittel als des Zweckes abweichende Richtungen. Alle

kamen in Verwerfung des Papstthums wie überhaupt einer den Menschen mit Gott vermittelnden Hierarchie überein und zeigten sich im Grunde ganz protestantisch. Aber ein Theil wollte höchstens aus nothwendiger Klugheit und bis man zu hinreichender Macht komme, von einem Geheimhalten, einer Ueberschleierung dessen, was man beabsichtige, wissen; ein andrer dagegen, und darunter Landi, scheute vor einem gewaltsamen Umsturze zurück. Landi und die ihm Gleichgesinnten hielten sich überzeugt, daß schon die Lehre vom Glauben und der nur aus diesem kommenden Gerechtigkeit vor Gott hinreiche, die Befreiung der Kirche aus dem Schlingkraute entstellender Menschensatzungen mit stiller Gewalt zu bewerkstelligen. Man thue daher, um die in Deutschland eingetretnen Gewaltsamkeiten und kirchlichen Spaltungen zu vermeiden, am besten, sich mit Ausbreitung jener Lehre zu begnügen, die Stellung und Wirksamkeit des Priesterthums, die Worte der Opferung in der Messe und andres aber als eine Form bestehen zu lassen, die, wenn ihr erst der Lebensodem entzogen worden, von selber zusammenstürzen müsse. Auf diese Weise werde es möglich, sich mit denen in Einklang zu erhalten, die wie selbst einige Cardinäle, die Lehre des heiligen Paulus vom gerechtmachenden Glauben mit der bestehenden Kirche zu versöhnen hofften. Durch

das Zusammenwirken mit dieser an Autorität und kirchlichem Einflusse mächtigen Partei, die obwohl in Täuschung befangen, doch unbewußt nach dem nämlichen Ziele hinwirke, werde der endliche Sieg der Wahrheit um so sichrer gemacht.

Tebaldo schloß sich der Meinung und dem Bekenntnisse seines ärztlichen Freundes an; ja der Punkt, auf dem er sich zuletzt festhielt, lag der herrschenden Kirche und der von Lucrezien bekannten Ueberzeugung noch um einige Schritte näher. Er räumte bei mehreren Ceremonien und Einrichtungen der alten Kirche, namentlich dem Papstthume, weit entschiedner als Landi ein, daß dieselben, wenn auch nicht als göttliches Institut, doch als zweckmäßige menschliche Anordnung ihren Werth hätten. Auch erklärte er eines Tages gegen Landi, der ihm nur unter Einschränkungen und Warnungen beistimmte, daß das Volk Italiens einen sinnlicheren, gestaltvolleren Cultus, als das nüchterne Deutschland bedürfe, daß er in der Verbindung einer würdevollen Pracht, so wie aller Herrlichkeit der Kunst mit der Feier der Religion nur den edelsten angemessensten Schmuck dieser Feier finde.

Man sieht, die heidnisch künstlerischen Eindrücke seiner ersten Jugend, die Richtung, die seine Bildung damals empfangen hatte, blieben auch jetzt

noch in ihm mächtig; sie waren sogar durch die Entbindung des natürlichen Elementes in ihm, die der milde Zuspruch Landis bewirkt hatte, wieder zu größerer Geltung gelangt. Er sah sich so durch den nämlichen Anstoß von der alten Kirche getrennt und zugleich, nach einer andern Seite hin, zu ihr zurückgezogen. Doch vor allem mochte eine dunkle Sorge, von dem Winde der Neuerung zu weit von Lucrezien verschlagen zu werden, um jemals auf ihren Beifall, ihre Nachfolge hoffen zu dürfen, eine sich selbst nicht eingestandne Rücksicht auf sie, das Idol seines Herzens, mit an der Lenkung seines Steuers durch die Wirbel des kirchlichen Lebens der Zeit gesessen haben.

Noch immer bestand zwischen ihm und der Partei Lucreziens ein wesentlicher Unterschied. Ungeachtet der künstlerischen Phantasieneigung, die ihn an den Cultus der alten Kirche fesselte, war sein Verhältniß zu dieser im Tiefsten ein gleichgültiges, ja zum Theile feindliches geworden. In mehr als einem Hauptpunkte wich er ungleich kühner, schärfer, bewußtvoller, als die Gräfin und ihre römischen Freunde von der Lehre wie dem Geiste der Kirche ab. Nicht bloß eine reformirende Läuterung, sondern, wenigstens theilweise, eine völlige Umgestaltung ihrer Institutionen und Satzungen hielt er für nothwendig.

Doch zunächst wurde durch seinen Uebertritt, da er denselben vor Lucrezien nur in Hinsicht auf das auch von ihr bekannte Dogma vom allein heilskräftigen Glauben enthüllte, eine größere Annäherung an seine Herrin begünstigt. Mit so vieler Nachsicht auch Lucrezia die abweichende Auffassung dieses Dogma im Sinne der starrkirchlichen Partei ertrug, so gern sie anerkannte, daß die von den Anhängern des Alten vertretne Lehre bedeutende Autoritäten für sich habe, war es ihr doch äußerst erfreulich, den in so wichtiger Beziehung zu ihrem Hause stehenden Hausgenossen in diesem Punkte zur Einheit des religiösen Bekenntnisses mit sich gelangt zu sehn. Sie hatte zwar bei ihrer Ansicht von kirchlicher Heiligkeit in den ascetischen Entbehrungen, die sich Tebaldo auflegte, an sich nur ein frommes und löbliches Thun gefunden, die verstimmende, ja zerrüttende Wirkung aber, die dieses Thun auf ihn hervorbrachte, daraus erklärt, daß er dasselbe nicht bloß um Gottes willen übernommen habe, sondern im Wahne, durch das Verdienst selbstaufgelegter Werke den Himmel erstürmen zu können. Von diesem Wahne fand sie ihn jetzt geheilt; die wiedererlangte Heiterkeit, in der er sich vor ihr bewegte, wurde ihr, ohne daß sie den näheren Zusammenhang ahnte, eine neue, schlagende Bekräftigung ihrer Lieblingswahrheit; was natürlich

nicht ohne Einfluß auf ihr Wohlwollen für denjenigen blieb, dem sie diese Bekräftigung zu verdanken hatte.

Noch in dem nämlichen Jahre wurde Lucrezia von einem Ereignisse betroffen, das nicht bloß erschreckend, sondern betäubend auf sie einschmetterte. Es war die Verhaftung, der Proceß, die Hinrichtung ihres Gemahles. Umsonst hatte sie sich zu einem Fußfalle vor dem stolzen Spanier erniedrigt, dessen unnachsichtig geübte Rechtspflege ihrem eigentlichen Beweggrunde nach nur ein Mittel war, die Macht der Regierung auf den gebeugten Nacken des Adels zu erhöhen. Peter von Toledo hatte die Flehende mit höflicher Grandezza vom Boden aufgehoben und an die vielen Unbilden erinnert, welche sie selber von dem zügellosen Ungestüme ihres Gatten zu dulden gehabt hatte, der ihn jetzt zum Tode führe. Die würdevolle Antwort, womit sie die Einmischung des Gewaltigen in die Leiden ihres häuslichen Lebens abwies, hatte zwar diesen, der einen edlen Stolz der Seele zu achten wußte, nicht beleidigt, aber auch nicht beigetragen, ihn milder zu stimmen. In der Erschütterung ihres Gemüthes, die auf den Tod ihres Gatten folgte, gab es Augenblicke, wo sie bis zur Täuschung kam, den Grafen geliebt zu haben; für Tebaldo aber erwuchs in diesen Tagen des Schreckens und der Verwirrung die Gelegenheit, ihr nicht bloß

als geistlicher Tröster näher als bisher zu treten, sondern ihr seinen Rath und seine Thätigkeit auch in der Anordnung ihrer weltlichen Angelegenheiten als werthvoll und tüchtig zu bewähren. Der steigende Gebrauch, den sie von dem Beistande ihres Hausgenossen machte, ihre halbklösterliche Zurückziehung in die Einsamkeit von Montefelice, die gemeinsam geleitete Ausbildung des kleinen Lorenzo, die, je älter dieser wurde, um so mehr Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, führten ein immer häufigeres Zusammensein zwischen beiden herbei. Tebaldo fühlte sich in diesen Besprechungen, in dem freundschaftlichen Wohlwollen, das ihm Lucrezia schenkte, in dem geistigen Ineinanderleben mit ihr, das ihm auf das reichste gewährt wurde, durchaus beseligt und von dem freudigsten Genügen erfüllt. Er erkannte mit aufwallender Dankbarkeit gegen Gott, daß es nach den Bedingungen, in die ihn das Leben seiner Herrin gegenüber gestellt habe, für ein Glück, ein unendliches, zu erachten sei, daß ihm wenigstens so viel zu Theil werde.

Die sinnliche Beimischung in seinen Empfindungen für Lucrezien störte ihn jetzt nicht mehr. Zwar hatte sich ungeachtet seines Abfalls von der Kirche das priesterliche Gefühl einer besondern Verpflichtung zu keuscher Reinheit in ihm lebendig erhalten; doch zugleich

war die Lehre Landis, daß die Natur nicht umgehämmert, sondern wiedergeboren sein wolle, zu immer größerer Festigkeit der Ueberzeugung in ihm gelangt. Auch fing er an, diese Wiedergeburt in einem Sinne zu verstehen, der nicht ganz derjenige des strengeren Landi war. Während für letzteren die durch das Vorbild des Erlösers vorgezeichnete Vollendung die einzige unwandelbare Norm blieb, nach der die von innen heraus geheiligte Natur ihr Ziel zu bestimmen habe, begann der heidnischer gestimmte Tebaldo den mannigfachen Trieben des natürlichen Lebens im Verhältnisse zu jener Einheit ein größeres Recht einzuräumen. Die Wahrheit, daß das Evangelium kein starres Gesetz, sondern ein leise durchdringender Sauerteig sei, wurde in einer Ausdehnung von ihm verstanden, die ihr Landi nicht gestattete. Indem Tebaldo die Aufgabe des Menschen in die Verklärung, nicht Unterdrückung der Natur und ihrer Triebe stellte, kam er dahin, auch die sanftere und allmälige Unterdrückung oder doch Verwandlung, auf welche Landi ausging, nicht mehr gelten zu lassen. Er hielt dafür, daß es keinen dem Menschen eingepflanzten natürlichen Trieb gebe, der nicht geeignet sei, mit den Bedingungen der äußern Umgebung und dem innerlich ergehenden Rufe Christi harmonisch ausgeglichen und dadurch geläutert, beruhigt, aber auch befriedigt zu werden.

Er selbst glaubte sich als Beispiel einer solchen geläuterten Befriedigung ansehen zu dürfen. Jenes Selbstgenügen, zu dem er, wie wir wissen, hinneigte und das wesentlich mitgewirkt hatte, ihn das Bewußtsein einer Verschuldung so schwer ertragen zu lassen, erwachte von neuem. Zwar lehrte er, daß erst jenseits, erst nach der Auferstehung des Leibes die volle Verklärung der natürlichen Dinge zu hoffen und bis dahin dem Menschen nur die Vorhalle eines frommen Strebens eröffnet sei; demungeachtet kam zuweilen das Gefühl einer stolzen Zufriedenheit über ihn und flüsterte ihm zu, daß er sich dem Ziele wenigstens nahe gerungen habe; schon streckte er sich behaglich, auf seinen Lorbeern zu ruhen.

Er sollte noch schwere Irrungen zu bestehen haben.

Die Deutschen in Neapel.

Erstes Kapitel.

An dem Tage, wo die Nachricht von dem Unfalle des Kaisers bei dem Vizekönige einging, feierte dieser gerade mit einem prachtvollen Feste die Vollendung des wahrhaft königlichen Pallastes, den er sich an der von ihm angelegten, nach seinem Namen genannten Straße erbauen lassen, jener Straße Toledo, die noch jetzt ein Füllhorn des reichsten buntesten Lebens und den Hauptmarkt Neapels bildet.

Ein gemessener, kunstreich verschlungner Tanz, wie er damals bei den Hoffesten in Madrid getanzt zu werden pflegte und von da in die vornehmen Kreise Neapels übergegangen war, bewegte sich mit ernster Zierlichkeit in der Mitte des Saales. Um die Wände desselben liefen mit sammtnen Polstern bedeckte Ruhebänke für die dem Tanze zuschauenden Damen und Cavaliere. An dem obern Ende des Saales aber, auf einer um zwei Stufen erhöhten Estrade, standen zwei reichverzierte Armsessel, auf

denen, wie auf einem Halbthrone, der Vizekönig als Stellvertreter der Majestät neben Donna Maria, seiner Gemahlin, saß.

Die Blicke Don Pedros ruhten mit wohlgefälligem Lächeln auf dem von Juwelen und Perlen blitzenden Gewühle der Tänzer und Zuschauer. Doch war es nicht gerade ein harmloses Wohlgefallen an dem bunten Geflimmer oder dem Rauschen und Leuchten der seidnen Gewande, was sich in diesem Lächeln aussprach; eher ein Zug leisen Hohnes und befriedigter Schlauheit. Die Verschwendung, zu der sich der Adel Neapels durch die von Don Pedro veranstalteten Feste verleiten ließ, der Wetteifer der Barone, Marchesen und Principis untereinander, sich durch den Schmuck ihrer Frauen, die Pracht ihrer eignen Erscheinung, die Zahl und den Glanz der Dienerschaft, die ihnen zu diesen Festen folgte, den Pomp ihrer Wagen und Rosse zu überbieten, fing schon an, die unruhigen, den früheren Königen oft so gefährlich gewordnen Großen der Verarmung entgegenzuführen. Ihr Stolz mußte dadurch gebrochen, ihrer Lust am Wechsel, ihrem Hange zu verschwörerischen Umtrieben mußten die Mittel entzogen, diese Eiteln der Krone, je mehr deren Gunst ihre einzige Zuflucht blieb, immer geduldiger unterworfen werden, indeß der Bürgerstand, auf den Don Pedro seine Herrschaft stützte,

eben durch die Verschwendung derselben bereichert wurde und an Bedeutung gewann.

Nach beendigtem Tanze erhob sich der Vizekönig. Das Gedränge öffnete sich ehrfurchtsvoll, um ihm Platz zu lassen. Mit der Haltung des Gebieters ging er durch die schimmernden Reihen, nur den Damen, an denen er vorüberkam, den Zoll einer höfischen Ritterlichkeit in Wort und Geberde spendend, auf die tiefen Verneigungen aber, welche ihm von Seiten der anwesenden Cavaliere, wohin er seinen Blick warf, begegneten, nur ein gnädiges Kopfnicken und hier und da ein kurzes Wort des Grußes erwiedernd. Er stieg auf den Hof und in die untern Säle des Pallastes hinab, die heute den Bürgern und dem Volke geöffnet waren. Pyramiden von Eßwaaren, allerdings schon sämmtlich auf ihre Basis heruntergebracht, lockten hier das Auge mit ihren noch immer reichen Ueberbleibseln; in dem von bunten Lampen erhellten Hofe erhob sich zur Seite des marmornen Springbrunnens eine für diesen Abend eingerichtete Fontäne, aus welcher in die darunter befindliche Kufe lauterer Wein strömte. Der stolze, gestrenge Herrscher verwandelte sich hier in einen leutseligen Vater des Vaterlandes. Er reichte dem Capo Lazzaro oder Haupte der Lazzaroni freundlich die Hand und trank der Versammlung aus

einem Becher zu, den er sich selbst aus der Kufe unter der Fontäne gefüllt und aus dem Springbrunnen daneben mit Wasser gemischt hatte.

Als er nach oben zurück ging, eilte ihm sein Geheimschreiber Velasquez mit schnellen, leise auftretenden Schritten nach. Was ist dir, frug Don Pedro, der sich mehr auf das Gefühl als das Geräusch einer Annäherung umkehrte und die Bestürzung in den Mienen des vertrauten Dieners gewahr wurde. Velasquez ersuchte ihn, in ein Seitengemach zu treten und eröffnete ihm hier, daß so eben die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des afrikanischen Feldzuges angelangt sei. Ein Handelsschiff aus Malta, kurz vor dessen Abfahrt eine von Afrika her verirrte spanische Fregatte in Malta eingelaufen sei, bringe sie mit sich. Er erzählte den näheren, schreckensvollen Inhalt der überbrachten Kunde und wie man selbst den Kaiser todt oder gefangen sage. Die Wirkung seines Berichtes auf den Vizekönig war im ersten Augenblicke eine im innersten Marke erschütternde, obwohl man in seiner äußern Haltung nur wenig von Schreck oder Beängstigung merken konnte. Don Pedro hatte einen Sohn und Enkel im kaiserlichen Heere, die er, namentlich den Enkel, mehr als sein Leben liebte. Doch gab er sich auch in seinem Innern nur einen Augenblick dieser Wirkung hin.

Du hast doch, unterbrach er den Geheimschreiber, der seiner Erzählung einige Worte der Hoffnung und Beruhigung hinzufügen wollte: du hast doch dafür Sorge getragen, daß sich die böse Kunde hier nicht eher verbreitet, als bis ich Anstalt getroffen habe, um die davon zu befürchtende Verwirrung und Unordnung zu hindern. Dieser zu Zügellosigkeit und Aufruhr hinneigende, nur durch Staatskunst niedergezwungene Adel darf am wenigsten in einer Zeit der Bedrängniß vergessen, daß ich das Steuer des Regimentes in festen Händen halte, dieses kindisch erregbare Volk nicht den Phantomen seines leichterhitzten Hirnes ohne Gängelband überlassen werden.

Es war nicht möglich, erwiederte Velasquez: ich selbst habe, was ich weiß, aus dem Munde eines Matrosen, der unten im Hofe des Pallastes dem umstehenden Volke das Schreckniß erzählte; an ein Verheimlichen war nicht mehr zu denken. Hört nur, die Verwirrung, der ihr vorbeugen möchtet, scheint schon in voller Blüthe. Lautes, jeder Rücksicht auf Ort und Hofsitte vergessendes Durcheinandersprechen draußen in den Gängen, Unruhe, Getümmel, Geschrei, das offenbar kein Ausbruch der Freude war, von den untern Räumen her ließen sich vernehmen. Don Pedro stampfte unwillig mit dem Fuße. So sollen sie es wenigstens nicht glauben,

rief er, wenigstens nicht wissen, ob sie es glauben sollen. Gehe hinunter, befahl er, sage dem Volke, daß ich es bitte, Ich, den es als seinen Freund und Beschützer kenne, die Heiterkeit des Festes nicht um eines lügenhaften Gerüchtes willen zu trüben, dessen Verbreiter ich zu strenger Rechenschaft ziehen würde. Laß die Mannschaft des Schiffes, mit dem die Nachricht gekommen ist, vor allem diejenigen darunter, die du hier im Pallaste betriffst, verhaften. Drohe das Nämliche jedem, der sich mit dem Weitertragen des Gerüchtes abgebe. Die Wachen und Sbirren sollen ein aufmerksames Auge auf alle zu Wasser oder zu Lande Ankommenden haben und sie, sobald sie Miene machen, von dem Unheile zu schwatzen oder sich auch nur davon unterrichtet zeigen, in Haft bringen. Es sind freilich nur wenige Stunden, die ich dadurch zu gewinnen hoffen kann; aber schon diese kurze Zeit ist von Werthe.

Velasquez eilte dem empfangnen Befehle zu genügen; Don Pedro aber wandte sich nach dem Saale oben unter die dort zum Tanze versammelten Vornehmen zurück. Auch hier war die Nachricht schon eingedrungen und hatte große Aufregung veranlaßt. Als der Vizekönig in dem Saale erschien, wankte ihm seine Gemahlin entgegen. Ist es wahr? frug sie, an seine Brust gegossen. Ihre Stimme zitterte,

ihr Odem stockte. Einige andre Damen, deren Verwandte oder Geliebte ebenfalls im Heere des Kaisers dienten, waren ihr mit erbleichtem Antlitze und bebenden Knieen gefolgt. Mit bittender, angstvoller Geberde harrten sie auf die Antwort des Vizekönigs; die forschenden Blicke aller Anwesenden hingen an den imperatorischen, scharfgefügten Lippen und unbewegten Augen. — Ihr seid krank, Donna Maria, erwiederte Don Pedro, und werdet wohl thun, euch auf eure Gemächer zurückzuziehen.

Er befahl einem in der Nähe befindlichen Spanier, sie dahin zu geleiten und für ärztliche Hülfe zu sorgen. Mit gewohnter stolzer Ruhe durchschritt er den Saal. Meine Herren und Damen, sagte er, nachdem er sich auf seinem Sessel niedergelassen hatte: ich hoffe, ihr werdet mir zutrauen, daß auch ich ein Gefühl für die Meinen habe, vor allem aber, daß mir die Wohlfahrt Spaniens und seines Herrn warm am Herzen liege, — und ihr seht, daß ich noch gefaßt bin. Einen neuen Tanz! herrschte seine Gebieterstimme.

Die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten. Ihr Schall drang in den Hof hinunter, wo eben ein Matrose im Begriffe, die Wahrheit seiner Meldung durch Betheurungen und Schwüre zu versichern, von der Wache beim Halse gepackt wurde.

Willst du uns glauben machen, daß Seine Hoheit hier wird pauken und springen lassen, schrie der Capo Lazzaro dem Abgeführten nach, wenn du nicht ein verfluchter Lügenbock wärst?

Die Lustigkeit des Festes wurde unten, nach kurzer Unterbrechung, vollkommen wieder hergestellt; dagegen blieb oben, ungeachtet das Tanzen wieder in Gang kam, eine bange Schwüle waltend, welche bloß dadurch weniger fühlbar und drückend wurde, daß hier schon vorher nur eine sehr gedämpfte, unsichre Freude verkehrt hatte.

Als die Gäste auseinandergingen, wurden die Mitglieder der geheimen Consulta des Vizekönigs beim Einsteigen in den Wagen unterrichtet, daß sie ihre Heimfahrt aufschieben möchten, da Se. Hoheit sofort einen Rath zu halten wünsche. Noch rollten die letzten Carossen, noch leuchteten Diener mit Fackeln nach allen Straßen hin den das Fest Verlassenden vor, noch drängte sich das Gewühl des nur ungern scheidenden Volkes vor dem Pallaste, als sich schon der neapolitanische und die zwei spanischen Reggenten, welche jene Consulta oder das sogenannte Conseglio collaterale bildeten, im Kabinete des Vizekönigs beisammen fanden, der gleich darauf durch die sich aus den Gemächern seiner Gemahlin her öffnende Thüre eintrat. Erst nach Beendigung des Festes hatte er

der Zärtlichkeit, die er in der That für Donna Maria empfand, einen Augenblick Raum gegeben und ihre Angst durch seine Gegenwart und seinen Zuspruch gelindert. In der Nähe einer Tapetenthüre aber, die nach einer geheimen Treppe ging, stand der zur Haft gebrachte Schiffsführer, den man durch eine Seitenpforte des Pallastes auf dieser Treppe herauf geführt hatte.

Wenn sich das, was du mir jetzt auf meine Fragen antworten wirst, als wahr bestätigt, wird deine Haft nicht lange dauern, sagte der Vizekönig mit mildem Tone zu dem Gefangnen, der in seinem Antlitze alle Zeichen der Furcht und des Schreckens trug und wie einer blickte, dessen Ohr schon das Knarren der Folterbank im anstoßenden Gemache zu vernehmen meint. Don Pedro nahm den durch die empfangne Zusage einigermaßen beruhigten Seemann wegen der Kunde, die mit dessen Kauffahrteischiffe angelangt war, in genaues Verhör und befahl dann, ihn in sein Gefängniß zurückzuführen, dort aber mit Wein und aller angemessnen Bequemlichkeit zu versehen. Nach Entfernung des Schiffsführers folgte eine dumpfe, drückende Pause, die Don Pedro zuerst mit der Aeußerung unterbrach, daß man an dem Wichtigsten, der Rettung des Kaisers, noch nicht verzweifeln dürfe, dagegen leider für wahr halten müsse,

daß die kaiserliche Armada von den schwersten Unfällen heimgesucht worden sei. Ebensowenig, fuhr er fort, können wir uns einer Täuschung darüber hingeben, daß der allerchristlichste König, der seine feindselige Gesinnung schon vor der Abfahrt des Kaisers an den Tag gelegt hat, sich in gewohnter Verbrüderung mit dem Erbfeinde der Christenheit beeilen werde, von diesen Unfällen Nutzen zu ziehen, daß die Corsaren Algiers die höchste Verwegenheit daraus schöpfen werden. Doch nicht bloß die äußern Gegner, zugleich die innern Umtriebe mißvergnügter Barone sind zu fürchten. Zwar hat mein Vorgänger die Partei des Hauses Anjou unter dem hiesigen Adel, wo nicht ausgerottet, doch durch das Beil des Henkers, durch Confiscationen und schwere Geldbußen im Lebenskerne getroffen; meine Aufgabe aber ist es gewesen, selbst die Stolzesten dieses Adels zu schmeidigen, die unruhige Empörungslust desselben an Gesetzmäßigkeit und demüthige Unterwerfung zu gewöhnen; auch denke ich dem mir gestellten Ziele schon nahe genug gekommen zu sein. Demungeachtet muß ich glauben, daß mehr als Einer darunter nur auf eine passende Gelegenheit zu Verrath und Abfall harrt. Ich bin Verbindungen auf der Spur, die der Bruder des hingerichteten Commendator Pignatelli von Constantinopel her in hiesigen Landen unterhält; im

Pallaste des Fürsten von Salerno, der mich umsonst in der Gunst des Kaisers zu untergraben gesucht hat, ist ein reisender französischer Edelmann mit einer Zuvorkommenheit empfangen, zwischen ihm und dem Fürsten mit einer Heimlichkeit verhandelt worden, die Verdacht erregen müssen. Wir haben daher Ursache, nach gar vielen Seiten und Richtungen hin auf unsrer Hut zu sein.

Doch als auf die nächste Sorge, sprach er, müssen wir unsre Aufmerksamkeit darauf wenden, wie wir verhindern, daß nicht schon die erste Verbreitung der Nachricht ein Quell von Unordnung werde und unsern innern und äußern Feinden zum Vorschub diene. Dies der Gegenstand, weshalb ich euch hier festgehalten habe und der noch vor Anbruch des Morgens in's Reine zu bringen ist.

Er gab die Mittel an, welche er in dieser Beziehung für die zweckdienlichsten ansehe. Noch in dieser Nacht, sagte er, will ich an die Befehlshaber aller Besatzungen, an alle Behörden, die für die Aufrechthaltung der Ordnung in den Städten und auf dem Lande zu sorgen haben, ein Schreiben erlassen, worin ich sie von dem schlimmen Ereigniß in Kenntniß setze, sie zur Besonnenheit und Festigkeit auffordre und ihnen bestimmte Instructionen über ihr Verhalten ertheile. Er trug dem Conseglio den

Inhalt dieser Vorschriften, so wie den einer Bekanntmachung und Verordnung vor, die er einige Stunden später an die Bevölkerung der Hauptstadt zu erlassen denke. Vorher wolle er die Behörden derselben, so wie den Capo Lazzaro zu mündlicher Ermahnung zu sich berufen und den Einfluß des letztern auf seine zerlumpten Genossen in Anspruch nehmen.

Die beabsichtigten Maßregeln wurden von den Mitgliedern des Conseglio unter einigen Vorschlägen über Abänderungen im Einzelnen, die der Vizekönig auf das Beste entgegennahm, lebhaft gebilligt, worauf Don Pedro die Sitzung aufhob, um ohne Zögerung an die Ausführung der gefaßten Beschlüsse zu gehen. Er entließ das Conseglio mit der Anweisung, sich auf seinen ersten Ruf zu fortgesetzter Berathung fertig zu halten.

Zweites Kapitel.

Die beschlossne Bekanntmachung und Verordnung war eben an den Straßenecken angeschlagen worden und schon von neugierigen und erschrocknen

Haufen umstanden, als Tebaldo in das Thor der Hauptstadt einritt.

Er lenkte sein geduldig folgsames Maulthier auf einen der Anschlagzettel zu und las ohne abzusteigen über die Köpfe der Umstehenden hinweg. Der Vizekönig erklärte darin, daß die traurige, in letzter Nacht eingegangne Kunde insoweit Glauben verdiene, daß der Kriegszug des Kaisers gewiß mit schweren Hindernissen und mancherlei Mißgeschick zu kämpfen gehabt habe und die Einnahme Algiers nicht gelungen sei. Doch hätten die Ueberbringer und Verbreiter dieser Nachricht jedenfalls die ihnen gewordene Haft durch lügenhafte Zusätze und Uebertreibungen reichlich verschuldet. Ueber alle besonderen Umstände der dem Heer und der Flotte des Kaisers widerfahrnen Unfälle müsse noch eine zuverlässige Bestätigung abgewartet werden. Die Bekanntmachung schloß mit einer Aufforderung zu Vertrauen und Ruhe. In der beigefügten Verordnung untersagte Don Pedro bei namhafter Leibesstrafe, daß von einer bestimmten Stunde ab mehr als drei Personen auf der Straße beieinander stehen und zusammen sprechen dürften; — er befahl, daß sich jedermann, der nicht von nachweislich wichtigen Gründen zum Ausgehen genöthigt werde, nach Ave Maria ruhig in seiner Behausung halte. Andre auf Abwendung von Aufläufen oder sonstiger

Störung der Ordnung abzweckende Verfügungen schlossen sich daran an. Geschwader von bewaffneten Reitern durchzogen die Straßen; zahlreiche Sbirren zeigten sich dazwischen in lauernder Bewegung. Die gewöhnlichen Wachtposten an den Thoren, so wie im Innern der Stadt waren verdoppelt und verschiedne andre Wachen zu Fuß und zu Roß auf Plätzen und an Straßenecken aufgestellt, hier und da sogar Geschütze aufgefahren, neben denen man Soldaten mit brennenden Lunten sah.

Auf dem Platze angelangt, wo das Wirthshaus gelegen war, in welchem Tebaldo abzusteigen dachte, bemerkte dieser vor der Thüre der Osteria einen Mann in heftigem Gespräche mit dem Gastwirthe. Was geht mich euer Pferd und Gepäck an, sagte der letztere. Als ihr hier vor dem Gasthofe verhaftet wurdet, weil ihr von dem Unfalle des Kaisers erzähltet, hat es einer der Sbirren mit in Beschlag genommen. Seht nach, wo es geblieben ist. Der Zurechtgewiesne stand betroffen. Es war jener Kaufmann, Messer Guidubaldo, der, wie wir uns erinnern, die erste Nachricht von der afrikanischen Niederlage nach Montefelice gebracht hatte und auf seiner Weiterreise nach Amalfi in Neapel als Verbreiter des angeblich lügenhaften Gerüchtes verhaftet, so eben aber wieder in Freiheit gesetzt worden war. Da kommt der Sbirre,

rief der Wirth, auf ein paar vorübergehende Häscher deutend. Der Kaufmann wandte sich an dieselben mit abgezogener Mütze und demüthiger Bitte, ihm doch nach seiner Freilassung nun auch sein Eigenthum zurückzustellen. Macht euch hier nicht breit und mausig, erwiederte der Häscher, indem er den Arm in die Seite stemmte und ihn mit zurückgeworfnem Kopfe von oben nach unten maß. Dankt Gott, daß ihr so wohlfeil weggekommen seid. Der Kaufmann rang unter lauten Klagen die Hände. Er wisse nicht, wie er jetzt anders als bettelnd nach Amalfi oder in seine Heimath zurückkommen solle. Mehrere Vorübergehende waren herzugetreten und bildeten einen Kreis um die Gruppe. Veranlaßt mit eurem Geschwätz und Gejammer keinen Zusammenlauf und Rottirung, drohte der Sbirre, oder man wird euch wieder Wohnung geben. Guidubaldo schwieg erschrocken. Keiner von den Umstehenden, obwohl die meisten sichtlich von Unwillen und Mitleid ergriffen waren, wagte sein Gefühl zu äußern. Erst als sich die Häscher entfernt hatten, bot der eine und andre dem Entblößten seine Unterstützung mit Geld und gutem Rathe an. Beschwert euch bei dem Vizekönige, sagte Tebaldo, nachdem er ihm einige Zechinen, die der bedrängte Kaufmann mit dem Versprechen pünktlicher Rückzahlung dankbar annahm, gereicht hatte: Peter

von Toledo liebt die Gerechtigkeit. — Ihr müßt euch doch damit vorsehen, bemerkte ein bürgerlich wohlgekleideter Mann, der ebenfalls ein paar Geldstücke zur Forthülfe Guidubaldos beigesteuert hatte; denn jener Sbirre ist einer von denen, auf die sich Se. Hoheit und die Gerichte am besten verlassen können, ein verwegener Kerl, dem daher in dergleichen gern durch die Finger gesehen wird. Wenn er leugnet, euch etwas genommen zu haben, und euch beschuldigt, daß ihr den Volksaufwiegler gespielt hättet — ich möchte euch doch empfehlen, euch vorzusehen.

Ein andrer der Anwesenden lud den Kaufmann ein, ihm in seine Wohnung zu folgen, in der er ihm Speisung und Nachtquartier anbot. Dieser lehnte es ab, weil er sich mit Hülfe des empfangnen Geldes baldmöglichst nach Amalfi aufzumachen denke. Tebaldo aber ging in das Wirthshaus und säumte nach schnell eingenommener Erfrischung nicht, sich nach dem Pallaste des Vizekönigs zu begeben und um Bestimmung einer Audienz in einer wichtigen Angelegenheit einzukommen. Velasquez, bei dem er sich deshalb gemeldet hatte, kehrte von Don Pedro mit dem Bescheide zurück, daß Se. Hoheit den Boten der Gräfin am nächsten Morgen empfangen wolle.

Als Tebaldo die breite Doppeltreppe des Pallastes hinabstieg, begegneten ihm erst der eine und

einen Absatz tiefer auch die beiden andern Räthe der geheimen Consulta des Vizekönigs, die sich auf dem Wege zu demselben in Folge erhaltner Einladung befanden, um die Berathung der Nacht wieder aufzunehmen und zu weitrer Beschlußnahme zu führen.

Noch war bei dem Vizekönige keine nähere Kunde über die Ereignisse in Algier und das Mißgeschick des kaiserlichen Heeres eingetroffen. Namentlich lag das Schicksal des Kaisers, dessen Rettung, Tod oder Gefangenschaft noch in völligem Dunkel.

Doch eben hatte Don Pedro, der sich über dieses Ausbleiben fast so schwer als über den Eingang einer ausdrücklichen Unglückspost beunruhigt fühlte, den wieder zusammengerufnen Räthen von dem, was seit der in letzter Nacht abgebrochnen Sitzung durch ihn geschehen war, Kenntniß gegeben, als ihm ein von Otranto her angelangtes Schreiben voll der wichtigsten, theils erfreulichen, theils betrübenden Nachrichten aus Afrika zugestellt wurde. Die tröstliche Kunde bestand in der sichern Mittheilung, daß der Kaiser unverletzt an Bord eines genuesischen Schiffes gelangt sei, wenn auch die Frage, wo dieses Schiff mit dem ihm anvertrauten kostbaren Pfande im Wirbel der das Meer durchwüthenden Stürme geblieben sei und ob und wo es eine erwünschte Landung gefunden habe, noch keine Antwort erhielt.

Ueber die Leiden und Verluste des Heeres gab das Schreiben nur allgemeine Auskunft, wodurch die bereits empfangnen Nachrichten nicht genauer bestimmt wurden. Dagegen war eine aus Tunis eingelaufne Kunde über die Umwälzung des dort bei dem früheren Siegeszuge des Kaisers errichteten Regimentes beigefügt, die den Nachrichten aus Algier auf das erschreckendste zur Seite trat.

Wider Mulei Hassan, den als König von Tunis eingesetzten Schützling des Kaisers, war auf die Botschaft von dem Ausgange des algierischen Feldzuges eine Empörung ausgebrochen, die sein eigner Sohn Amida geleitet hatte. Der unglückliche Fürst war gefangen genommen und geblendet worden. Außer den neuen, aus dem Mißlingen in Algier drohenden Gefahren mußten so auch die Früchte des früheren Sieges und die dadurch von Tunis her errungne Sicherheit für verloren gehalten werden.

Don Pedro theilte dem versammelten Conseglio den Inhalt des ihm eingehändigten Schreibens, nachdem er dasselbe überlaufen hatte, unverzüglich mit. Wir müssen darauf gefaßt sein, die ganze Küste der Barbarei auf uns in Corsarenschwärmen losbrechen zu sehn; nicht nur seine neuen Schlupfwinkel sind dem Gesindel jetzt zu ungehinderter Benutzung freigegeben, sondern auch die alten wieder geöffnet, sagte er.

Er gestand, daß sich das Reich wider die von daher, so wie von Frankreich und dem Sultan zu besorgenden Angriffe nur in einem sehr ungenügenden Zustande der Vertheidigung befinde. Ich darf alle Heiligen des Himmels kühn zu Zeugen aufrufen, sprach er mit ungewöhnlich erregter Stimme, daß ich keine Schuld hierbei trage. Ihr wißt, in welchem Zustande ich dieses Land bei dem Antritte meiner Würde vor zehn Jahren überkommen habe, von den Franzosen verheert, Städte und Dörfer in ausgebrannten Trümmern liegend oder durch pestartige Krankheit verödet, die Küsten ohne alle Schutzwehr gegen die Ueberfälle der Seeräuber; im Innern Verwilderung und Auflösung jeder gesetzlichen Ordnung, freches Gewalttreiben von Seiten des Adels, Elend des willkührlich mißhandelten Volkes. Ich habe nicht bloß gerungen, die mir offen entgegenblutenden Wunden zu heilen, die im Staube liegende Gerechtigkeit kräftig gehandhabt, den der Regierung so oft verderblich gewordnen Uebermuth der Barone in immer engere Schranken gedämmt und demselben das gestiegne Wohlsein und Ansehn des Bürgerstandes als Wächter gesetzt; ich habe nicht bloß für Austrocknung schädlicher Sümpfe und wohlfeile Einführung von Korn, für Verschönerung und Erweiterung der Hauptstadt, wie es ihre unter meinem Regimente ver-

mehrte Bevölkerung forderte, gesorgt; auch die Wehrmachung des Reiches nach außen und insbesondre wider die räuberischen Anfälle der Barbaresken ist meine stete Sorge gewesen. Doch die Ausdehnung der zu befestigenden Küste ist zu groß, als daß zehn Jahre genügt hätten, mein Vorhaben völlig in's Werk zu setzen. Zwar habe ich, wie euch bekannt ist, die wichtigsten Küstenstädte mit Befestigungswerken versehen lassen, dem Kaiser einen von ihm genehmigten Plan vorgelegt, die ganze Küstenstrecke durch eine fortlaufende Kette von Wachtthürmen zu schützen; schon steht eine nicht unbedeutende Reihe dieser Thürme; doch noch immer befindet sich der bei weitem größere Theil der Meeresufer ohne Bollwerk und befestigte Zuflucht; die ansehnliche Kriegsmacht aber, die ich im Innern des Reiches unter den Waffen hielt, um eben so zur Aufrechthaltung der Ordnung, als bei einem Einbruche der Seeräuber hier und dorthin zur Hülfe schlagfertig zu sein, ist mir von der Majestät des Kaisers, wie sehr ich auch davon und von dem Feldzuge überhaupt in so später Jahreszeit abrieth, mit nach Afrika entführt worden. Es ist nun einmal seine Art, die auch wesentlich zu der von ihm erstiegnen Größe beigetragen hat, sich langsam zu entschließen, doch alsdann auch den höchsten Schwierigkeiten nicht ferner zu weichen; seine, wie so oft, in

der Ebbe befindliche Kasse aber gestattete nicht, das für dieses Reich bestimmte Heer zur Ergänzung der schon so kostbaren Rüstungen unbenutzt zu lassen.

Und man darf, bemerkte einer der spanischen Beisitzer der Consulta, Don Diego de Mendoza, der schon früher dem Entschlusse des Kaisers beigestimmt hatte, man darf Sr. Majestät um so weniger einen Vorwurf daraus machen, da der Siegeszug gegen Tunis auch für Algier einen siegreichen Ausgang, als glückweissagendes Vorbild, erwarten ließ. Es schien hiernach nur eine Entfernung des Heeres auf wenige Wochen zu gelten, während einer Zeit, wo die Corsaren von Algier bei sich selber beschäftigt waren und die zu schnell vorüberging, um dem Grolle Frankreichs eine bedenkliche Gelegenheit für eine feindliche Unternehmung zu eröffnen.

Wer denkt daran, sich eines Vorwurfs wider den Kaiser zu erkühnen, entgegnete Don Pedro mit abweisendem Stolze. Es war mir um nichts zu thun, als mich selber zu rechtfertigen, wenn ich mich zu dem Bekenntnisse gedrungen sehe, daß ich die Lage dieses Reiches für eine höchst gefährdete halte.

Was uns jetzt zunächst obliegt, fuhr er fort, ist, auf Wege und Mittel zu denken, wie wir uns so bald als möglich mit so viel Soldaten, als uns auf das dringendste noth thun, versehen. Schon habe

ich deshalb ein Schreiben nach Spanien erlassen; auch denke ich ohne Säumniß eine Anwerbung in Deutschland einzuleiten, vor allem aber einen der namhaften Condottieren Italiens in Sold zu nehmen; mein eignes Vermögen, mein Gold- und Silberwerk soll für die Zahlung des Soldes haften. Doch selbst zur Sammlung und Herbeiführung der in Italien zu werbenden Truppen, geschweige denn der andern, wird es Monate brauchen und wir sind deren auf der Stelle benöthigt.

Die Mienen der diesen Worten zuhörenden Räthe verriethen, daß sie die ihnen zur Berathung gestellte Aufgabe für eine sehr schwierige erkannten. Der neapolitanische Beisitzer äußerte etwas von Bewaffnung des Volkes zu seiner eignen Vertheidigung, wogegen sich aber die beiden spanischen Räthe mit Entschiedenheit erklärten. Wenn es nur nicht der letzte, einzige Ausweg bliebe, bemerkte Don Pedro. Freilich muß diese Bewaffnung vorsichtig geleitet und angewandt werden.

Don Diego erinnerte an den Lieblingsplan des Kaisers und Vizekönigs, die Einführung der spanischen Inquisition in Neapel, dem sich das Volk nicht weniger hartnäckig als der Adel bis zur Wagniß blutigen Aufstandes widersetzt habe, und daß aus diesem Grunde die früher angeordneten Waffenübungen des

Volkes wieder eingestellt worden seien. Ehe ihr jenen Plan durchgeführt oder aufgegeben habt, scheint es mir nicht räthlich, sie zu erneuern, sagte er.

Das Bedenken des Spaniers hatte sichtlichen Eindruck auf den glaubenseifrigen Don Pedro gemacht. Die Berathung war zwar nicht laut, doch lebhaft geworden, aber noch zu keinem Resultate gediehen, als sie durch den Eintritt des Geheimschreibers unterbrochen wurde.

Velasquez kam mit der Meldung, daß nur wenige Meilen von der Hauptstadt am hellen Tage ein Haufen Corsaren gelandet sei, ein Dorf angezündet und ausgeplündert und die ganze Umgegend in angstvolle Flucht gejagt habe. Die Thore Neapels nach der Richtung des Ueberfalls zu und die zunächst liegenden Straßen seien von fliehenden Landleuten und der von ihnen mit sich geretteten Habe geradezu ungangbar gemacht, die Berichte der Geflüchteten aber so übertrieben, daß man ihnen keinen Glauben schenken könne. Doch befinde man sich ebendarum ohne alle sichre Kunde über die Zahl der Räuber so wie darüber, ob diese ihre Verheerungen noch fortsetzten oder bereits wieder ihre Schiffe bestiegen hätten.

Sie scheinen uns nicht die kleinste Frist gestatten zu wollen, sprach der Vizekönig mit herbem Lächeln. Er erklärte, indem er die Consulta aufhob, daß er

sich unverzüglich in Person an der Spitze eines Reitergeschwaders aus der Besatzung der Hauptstadt, so groß als sich in Neapel entbehren lasse, nach der gefährdeten Stelle aufmachen wolle.

Drittes Kapitel.

Bei der Ankunft des Vizekönigs in dem geplünderten Dorfe waren die Seeräuber bereits wieder eingeschifft. Doch die Nacht war längst eingebrochen und das Bedürfniß, sich und seinem Gefolge einige Ruhe zu gönnen, auch der Wunsch, die Spuren der Verwüstung beim Lichte des Tages in Augenschein zu nehmen, hielten Don Pedro von sofortiger Rückkehr ab und veranlaßten ihn, auf einem benachbarten Schlosse zu übernachten, dessen Besitzer ihn dazu, wie um eine Gunst bittend, einlud. Am nächsten Morgen drängten sich aber so viele Beraubte und um entführte Kinder, Aeltern oder Gatten Wehklagende mit ihrem Jammer und Hülfeflehen an ihn heran, daß er zu der dem Abgesandten aus Montefelice bestimmten Stunde, ja selbst am folgenden Nachmittage noch nicht nach Neapel heimgekehrt war.

Erst am Tage darauf ertheilte er das nachgesuchte Gehör. Eine Menge Boten von verschiednen Küstengegenden des Reiches her, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten, wurden zugleich zur Audienz gelassen.

Tebaldo, der sich zuerst mit seiner Bitte darum gemeldet hatte, war auch der erste, dem der Vizekönig sein Ohr lieh. Der sonst nicht schüchterne Priester konnte sich eines Gefühls verlegner Scheu nicht erwehren, als er sich vor dem Manne sah, dessen Gestalt und Haltung der Würde seines Amtes und dem Rufe von Kraft, Geistesgröße und Strenge, der von ihm umging, so wohl entsprach. Der demungeachtet mit Wärme vorgetragne Bericht Tebaldos von der heroischen Entschlossenheit der Gräfin und wie sie die Einwohner des Städtchens zu eigner muthiger Abwehr ermuntert habe, so wie von den durch sie veranstalteten Waffenübungen wurde von Don Pedro mit einem unsichern Ausdrucke angehört, worin sich eher Mißbilligung als Belobigung lesen ließ. Doch verzogen sich die Wolken dieses Ausdrucks plötzlich und eine Miene unzweideutiger Beistimmung strahlte hervor, als Tebaldo seine Erzählung mit dem Gesuche Lucreziens beschloß, ihr einen Offizier zur Leitung der Waffenübungen und der Befestigung des Städtchens zu senden. Ich habe die Gräfin immer

als eine Dame von hohem Sinne geachtet, äußerte der Vizekönig mit huldvoller Freundlichkeit, und werde nicht versäumen, ihrem Wunsche nachzukommen, so schwer ich auch jetzt einen geschickten Offizier unter den zu meiner Verfügung stehenden Truppen missen kann.

Er wandte sich nach gnädiger Kopfneigung gegen Tebaldo zu den übrigen Boten. Diese brachten sämmtlich nur Bitten um Schutz, ohne irgend etwas von einem Versuche zur Selbstvertheidigung zu melden. Vielmehr schilderten alle die Angst, die an den Ufern, von denen sie herkamen, herrsche, als jedes Maaß übersteigend. Alle flehten, den Uferstädten oder Schlössern, aus denen sie entsendet waren, eine Besatzung, wenn auch nur die kleinste und nothdürftigste, zukommen zu lassen. Einige erklärten sich mit hundert, andre mit fünfzig, der mäßigste mit nur zwanzig Mann zufriedengestellt. Man wisse, sprach der eine, daß das Heer, das sonst in der Mitte des Reiches gelagert habe, nicht mehr vorhanden sei und man also keine Hoffnung auf dessen rettenden Zuzug setzen dürfe. Dadurch sei die Angst so gesteigert worden. — Man weiß, daß ich kein Heer mehr habe, erwiederte Don Pedro mit spottendem Unmuthe, und will doch Soldaten zu Haufen von mir, als käm' es nur auf mich an, sie wie einst Kadmus jene Sparten

gepanzert aus der Erde wachsen zu machen? — Unser Vertrauen in die unerschöpfliche Weisheit und die Hülfsquellen Ew. Hoheit ist so unermeßlich, — stotterte der Bote. Daß eure Absender mich wohl gar noch zu ehren meinen, wenn sie das Unmögliche von mir fordern, ergänzte ihn der Vizekönig. Es wäre besser, wenn sie statt dessen den Muth wie die Bescheidenheit der Gräfin von Montefelice zum Beispiele nähmen.

Doch sie haben allerdings nicht unrecht, daß sie in ihrer Bedrängniß bei mir ihre Zuflucht suchen, setzte er sich berichtigend hinzu, als scheu' er davor zurück, durch Hinweisung auf das Beispiel Lucreziens die Erhebung zu eigner Bewaffnung und Vertheidigung auch in sonst loyaler Gestalt als Muster aufzustellen. Bin ich ihnen doch von Gott und dem Kaiser zum Auge der Vorsorge wie zum Arme der Hülfe geordnet. Was meine Thätigkeit in täglicher und nächtlicher Anstrengung zu bewirken vermag, um das Reich in wehrhafte Verfassung zu bringen, ihm die erforderliche Zahl kriegsgeübter Vertheidiger zuzuführen und mich in den Stand zu setzen, daß ich eure nicht unbilligen Wünsche berücksichtigen kann, soll geschehen.

Schon am Morgen dieses Tages war Don Pedro durch einige, noch von dem Feste her anwesende Edel-

leute, deren Güter und Schlösser am Ufer lagen, mit ähnlichen Bitten um Besatzung behelligt worden. Er wandte sich nach Entlassung Tebaldos und der andern Boten seinem Kabinete zu, blieb jedoch mit gekreuzten Armen in finstres Nachdenken versunken vor einer großen, prachtvollen, mit Edelsteinen reich geschmückten Goldvase stehen, einer Arbeit Benvenuto Cellinis, die eine Nische des Saales füllte. O dieser unnütze Tand, sprach er vor sich hin: wenn ich dafür nur hundert Schweitzer oder ein Fähnlein deutscher Knechte eintauschen könnte!

Schaffe mir Soldaten, Velasquez, rief er dem Geheimschreiber zu, dessen Kopf aus der Thüre des Kabinetes blickte. Du hast mir ja schon oft einen guten Rath ertheilt, wenn meine Consulta mich im Stiche ließ.

Eben suche ich Ew. Hoheit, um euch eine erfreuliche Neuigkeit anzusagen, erwiederte Velasquez. Was gebt ihr mir zum Botenlohn, wenn ich diesmal nicht bloß einen guten Rath, sondern die Sache selber, nach der ihr verlangt, bringe.

Er erzählte, daß so eben ein paar Schiffe der kaiserlichen Flotte, auf denen sich ein deutscher Obrist mit dem Reste seiner Mannschaft befinde, auf dem Rückwege aus Afrika im Hafen Anker geworfen hätten. Ich zweifle nicht, sagte er, wir werden die Deutschen

hier festhalten und bewegen können, ihre weitere Heimreise um einige Monate zu verschieben. Sie selber hegen den Wunsch, sich hier in Neapel von den erlittnen Beschwerden zu erholen. Der Obrist sendet einen seiner Hauptleute, seinen Sohn, mit der Anfrage, wann er Ew. Hoheit aufwarten und euch diesen Wunsch und die Bitte um Einquartierung und Verpflegung vortragen dürfe. Zu den vor Algier ausgestandnen Drangsalen ist noch eine mühselige Irrfahrt gekommen, in deren Laufe sie ein paarmal von den durcheinanderwirbelnden Stürmen an die afrikanische Küste zurückgeworfen worden sind. Die Aussicht, sich in einem so gesegneten Lande unter bequemen Dienstverhältnissen von so vielem und langem Elende gründlich auszuruhen, wird ihnen also nicht unwillkommen sein und es hoffentlich keine Mühe kosten, sie dazu willig zu machen.

Don Pedro küßte ein in Brillanten eingefaßtes Heiligenbild, das er als eine Art von Amulet am Halse trug. Wo ist der Hauptmann, sprach er. Führe ihn zu mir.

Er sitzt in meinem Gemache bei einer Flasche Xerez, die ich ihm habe bringen lassen, um sich daran zu stärken, während ich Ew. Hoheit zu berichten ging, erwiederte Velasquez. Denn er sieht, so gut er sich noch aufrecht zu halten weiß, ganz bleich und ver-

schmachtet aus. Eigentlichen Mangel haben sie zwar seit ihrer Abfahrt aus Afrika nicht mehr erlitten, sich aber doch gar knapp und kümmerlich behelfen müssen, auch weder Tag noch Nacht Ruhe gefunden, da die Schiffe der Barbaresken immer um sie herum gewesen sind.

Triff alle nöthigen Anstalten, befahl der Vizekönig, daß den Bedürfnissen der Erschöpften schnell und unentgeltlich abgeholfen, Wein und Lebensmittel an's Ufer geschafft und die besten Quartiere für sie in den Castellen der Hauptstadt fertig gemacht werden. Der Obrist und sein Sohn sollen bei mir im Pallaste wohnen. Es ist nöthig, diese deutschen Bären zu krauen, damit sie, wenn es auf Bestimmung des Soldes ankommt, nicht zu begehrliche Tatzen zeigen. Laß uns mit dem Hauptmanne gleich den Anfang machen, rief er dem sich Hinauswendenden nach: ich will den Armen nicht von seinem Frühstücke wegreißen, sondern selber ihn in deinem Gemache aufsuchen und bei gefülltem Becher vernehmen. Denke ich doch, einem ausgedurfteten Deutschen eine größere Huld nicht gewähren zu können.

Der Hauptmann, ein noch junger Mann, dessen tiefbraunes Haar und dunkler Schnurrbart die Blässe des Antlitzes scharf hervorhoben, lag beim Eintritte Don Pedros in einen Armsessel zurückgesunken. Aus

der stolzen und fürstlichen Haltung des castilianischen Granden, so wie dem ehrfurchtsvollen Bezeigen des Geheimschreibers, den Vizekönig (noch ehe Velasquez den vor ihm her Eintretenden nannte) erkennend, fuhr er, nicht ohne Verwirrung, aus der nachlässigen Lage auf, der er sich ermüdet hingegeben hatte. Doch fand er sogleich seine volle Besonnenheit wieder und stand dem spanischen Machthaber mit der Ehrfurcht, die dessen Range und Alter gebührte, und dabei mit dem Ausdrucke eines ruhigen Selbstbewußtseins gegenüber, das den Glanz irdischer Größe ungeblendet zu ertragen weiß. Umsonst ersuchte ihn Don Pedro auf das huldvollste, seinen Platz zu behalten und sich in der ihm nothwendigen Erquickung nicht stören zu lassen, was der Deutsche unter der Versicherung ablehnte, daß er sich schon hinreichend gestärkt fühle. Ihr habt ja noch kaum genippt, sprach der Vizekönig, indem er einen Blick auf die krystallne, fast noch bis zum Rande gefüllte Flasche warf.

Wirklich hatte der junge Hauptmann nur so viel zu sich genommen, als ihm nöthig schien, um bei dem bevorstehenden Zusammentreffen mit einem fast den Königen der Erde gleichzustellenden Gewaltigen auch seine leiblichen Organe schärfer gespannt und zu sicherem Gebrauch in der Hand zu haben. Er hatte schon auf dem Wege zu dem Pallaste den eigentlichen Durst

an einem Brunnen, mit kriegsmännischer Zwanglosigkeit aus der Hand trinkend, gestillt und würde es sich zum Vorwurfe gemacht haben, in dem ihm vorgesetzten köstlichen Weine zu schwelgen, während sein Vater oder auch nur Ein Knecht seines Fähnleins noch des kräftigenden Labetrunkes entbehrten. Auch war der Reiz, den früher ein voller Becher erlesnen Weines auf ihn geübt hatte, mit den andern Reizen des Lebens, wenn auch nicht in der Schule stoischer Philosophie oder christlicher Entsagungsdemuth, doch in der herberen eines großen Schmerzes abgestumpft worden.

Der Vizekönig, der die Enthaltsamkeit des ausgedursteten Deutschen mit einem leisen Anfluge von Beschämung wahrnahm, fühlte seine Achtung vor diesem noch um vieles durch den klaren und ruhigen Vortrag, den kurzen, in seiner Einfachheit ergreifenden Bericht desselben von dem Verlaufe des Feldzugs und den auf der See ausgestandnen Drangsalen, so wie die einsichtige Bestimmtheit der Antworten gesteigert, die der junge Abgesandte auf die näheren Erkundigungen Don Pedros nach den einzelnen Kriegsereignissen gab.

Der Deutsche hatte, als er bei dem Geheimschreiber erschien, sich der italienischen Sprache in seiner Anrede bedient und daher auch Don Pedro

diese Sprache, damals die gewöhnliche Vermittlerin der Nationen, zur Unterhaltung gewählt. Die Fertigkeit, die der junge Kriegsmann in deren Handhabung bewies, war weniger dem darin empfangnen nur dürftigen Unterrichte als dem Verkehre des Lebens bei Gelegenheit eines früheren Besatzungsdienstes in einer mailändischen Stadt zu verdanken und mit manchen Unregelmäßigkeiten so wie Lücken verbunden. Doch gerade die unbefangne Entschiedenheit, womit er sich, wenn seine Kenntniß nicht ausreichte, zu helfen wußte, trug bei, ihn dem stolzen, aber verständigen Spanier in vortheilhaftem Lichte zu zeigen.

Die Züge Don Pedros hatten immer mehr den Ausdruck ächten Wohlwollens an der Stelle vornehm gütiger Herablassung angenommen. Doch machte ihn dieses Wohlwollen seines Planes nicht vergessen, die deutschen Bären zu krauen und dadurch zu wohlfeilerer Dienstleistung geschmeidig zu machen. Schreibt es der Anschaulichkeit eurer Mittheilungen zu, sprach er, daß ich in Theilnahme an den von euch erzählten unglücklichen Begebenheiten verloren, erst jetzt einer mir obliegenden Verpflichtung in Beziehung auf den Empfang eures Vaters gedenke. Es geziemt mir, einen Helden seines Ranges in eigner Person vom Ufer abzuholen und in meinem Pallaste, der sich ihm und euch zur Aufnahme öffnet, einzuführen.

Er gebot einem durch Velasquez herbeigerufnen Diener, sein Leibroß und außerdem das beste Roß seines Marstalls, letzteres mit reichstem Zeuge, satteln zu lassen. Auch für den Hauptmann, der ihn als Dolmetscher begleiten sollte, da er aus dessen Munde vernommen hatte, daß der Obrist keine andre Sprache als sein mütterliches Deutsch verstehe, befahl er einen edlen Andalusier vorzuführen. Er erklärte sich auf das freudigste überrascht, als ihm der junge Kriegsmann auf seine Frage nach dem Namen des Obristen den Namen Christoph Holm von Lindenstein nannte. Der Wahrheit nach war der Ruf Christophs nur sehr dunkel zu den Ohren Don Pedros in das ferne Spanien und Neapel gedrungen, weshalb er auch die von dem Hauptmanne beinahe als erste Aeußerung erfolgte Nennung seines Absenders überhört hatte. Jetzt aber fand er für gut, sich als einen warmen Bewunderer des alten Kriegsmanns zu schildern, der schon seit Jahren jeden Schwerthieb desselben mit hocherfreutem Auge verfolgt habe und sich daher glücklich schätze, den aus der Ferne gefeierten Helden jetzt als Gast begrüßen und ehren zu können.

Er ritt mit Albrecht an der Spitze einer Schaar seiner Leibwächter dem Hafen zu; hinter ihm wurde das für Christoph bestimmte Roß geführt. Der alte Obrist saß, die Rückkehr Albrechts und die Antwort

des Vizekönigs erharrend am Ufer auf einer jener hohen und großen Trommeln, wie sie bei dem damaligen deutschen Fußvolke hergebracht waren; vor ihm standen seine Landsknechte in nicht eben streng-militärischer Ordnung aufmarschirt. Schon hatte er nach Albrechts Entsendung durch Ankauf der Fruchtkörbe eines Obstverkäufers und des Weinvorraths eines in der Nähe befindlichen Schenkwirths einiges Labsal für sich und seine erschöpften Knechte herbeigeschafft, das aber für so viele, sämmtlich einer mehrmaligen gründlichen Ausfüllung bedürftige Münder und ausgetrocknete Kehlen nur höchst kümmerlich ausgereicht und das Verlangen, zumal nach einem stärkenden Trunke, mehr gereizt als befriedigt hatte. Noch war die von dem Vizekönige beorderte Zufuhr an Wein und Lebensmitteln nicht angelangt, als Don Pedro von der Straße del Molo her dem Ufer nahe kam. Einige Schritte von Herrn Christoph entfernt, der ihn nur für einen höheren Beamten des Vizekönigs, nicht für diesen selbst hielt, ihm aber schon als solchem mit entblößtem Haupte entgegenging, stieg Don Pedro vom Rosse und umarmte den Obristen unter den schmeichelhaftesten Versicherungen, die durch Albrecht dem Vater unter Angabe der Würde und des Namens dessen, der sie aussprach, verdolmetscht wurden. Von Herrn Christoph, der über den ehren-

vollen Empfang bis zur Rührung erfreut schien, wandte sich der Vizekönig zu den Landsknechten und ließ ihnen, ebenfalls durch den Mund Albrechts, verdeutschen, daß spätestens in einer Viertelstunde alles, was ihr Herz nur an Trank und Speise verlange, am Ufer eintreffen werde, auch bereits Befehl gegeben sei, die erforderlichen Quartiere für sie in Stand zu setzen. Er lud Herrn Christoph ein, das für ihn mitgebrachte reichgeschirrte Roß zu besteigen, kehrte, selbst wieder zu Roß gestiegen, noch einmal nach den Landsknechten um und zeigte auf die in einer der Straßen, die nach dem Hafen führen, vollgepackt heran schwankenden Wagen mit der durch Albrecht übersetzten Aufforderung, nur wacker zuzusprechen; einer Mahnung, die durch einen lauten Freudenruf der Knechte erwiedert wurde. Dann geleitete er den Obristen die Straße Toledo hinauf durch das in zwei gaffende Massen sich theilende Menschengewimmel nach seinem Pallaste. Ein ausgesuchtes Mittagsmahl mit einem Kredenztische voll der edelsten Weine daneben erwartete Christoph und Albrecht in den für sie bestimmten Gemächern, die ihnen von Don Pedro mit eigner Hand geöffnet wurden, worauf sich derselbe, um sie zunächst ganz ihrer Bequemlichkeit zu überlassen, von ihnen trennte.

Was doch der Ruf trügen kann, sagte Christoph

zu seinem Sohne, als er sich mit ihm allein sah. Dieser Spanier ist mir als der hoffärtigste aller Menschen geschildert worden, der nur Potentaten und gekrönte Häupter seines höflichen Grußes werth halte; und wir haben doch nur Liebes und Gutes von ihm erfahren.

Viertes Kapitel.

Wir erinnern uns, daß der kriegerische Eindruck der Abfahrt von Genua zum ersten Male wieder belebend auf Albrecht gewirkt hatte. Allerdings war die Belebung nur eine vorübergehende gewesen; ein um so tieferes Zurücksinken in den Abgrund seines Verlustes folgte. Die ganze Fahrt über saß er wie betäubt, mit starrem Blicke in die Weite des Meeres, so oft nicht die Pflicht seines Amtes ihn zur Thätigkeit aufrief. Man sah keine Thräne in seinem Auge; doch wenn der Mond und die Sterne sich in den friedlich wogenden Wellen schaukelten und das Schiff so still durch das schlummerschwere Rauschen der Fluth glitt, daß man auch ein kleines Geräusch vernehmen

konnte, hörte man ihn wohl leise stöhnen. Als sich einst der Himmel mit drohenden Wetterwolken bedeckte, der Wind schärfer heranschnaubte, die Wogen unruhig ihre Häupter hoben, alles im schräg auf- und abgetriebenen Schiffe sich in erwartungsvoller Spannung zeigte, blieb er allein gleichgültig und theilnahmlos. Nur selten geschah es, daß eine ungewöhnliche Naturerscheinung ihn auf Augenblicke an sich zog. Seine Trauer, sein in sich zusammengesunknes Wesen nöthigten selbst den Rohesten Mitleid ab. Die oft unzarten und täppischen Tröstungen aber, worin sich dieses Mitleid äußerte, verschlimmerten nur seine peinliche Lage.

Die Landung in Afrika war ungeachtet des Widerstandes, den ihr mehr die herbstliche Heftigkeit der Küstenwinde und die Brandungen am Ufer als die Waffen Hascen Agas entgegensetzten, glücklich bewerkstelligt worden. Eine sichre Hoffnung auf schnellen und leichten Sieg schien sich zu bieten, da man durch einen entsprungnen christlichen Sklaven erfuhr, daß Hascen dem zahlreichen, meist aus Veteranen und der Blüthe des spanischen und italienischen Adels bestehenden Heere des Kaisers nur eine geringe Schaar Türken und Mauren entgegenzustellen habe.

Doch schon im Verlaufe der nächsten Tage sollte diese Hoffnung mehr als erschüttert werden. Am

zweiten auf die Landung folgenden Abende begann ein Platzregen in Strömen zu stürzen und dauerte unter erschütternden Windstößen, gegen die sich die Soldaten nur an ihren in den Boden gestoßnen Speeren aufrecht zu halten vermochten, die ganze Nacht und den nächsten Tag hindurch fort; einer jener Güsse, den, wie ein arabischer Dichter singt,

ein Ost ausmelkte, bis mit neuem
Schwall dazu kam eines Westes Stoß;
Bis ein Meer ward, — —
Das kein weites Strombett mehr umschloß.

Das niedriggelegne Lager stand bald tief unter Wasser; bei jedem Schritte sanken die Soldaten bis an die Kniee in Sumpf. Sie hatten nichts als ihre Waffen mit von den Schiffen gebracht und waren ohne Zelte, Schutz oder Bedeckung dem Unwetter ausgesetzt. Der Ausfall, den Hascen um Sonnenaufgang mit seinen durch Schlaf und Speise gestärkten Truppen auf die mit Wasser, Wind, Sumpf ermüdet und angestrengt Ringenden machte, warf daher eine Schaar italienischen Fußvolks, auf die der ermuthigte Freibeuter zuerst einbrach, fast ohne Widerstand auseinander. Besser hielten sich die hinter den Italienern gelagerten Deutschen; doch auch sie wurden bei der Unsicherheit des Bodens, auf dem sie standen und der Geübtheit der feindlichen Rosse und ihrer Führer, sich selbst

in diesem weichen, schlammigen Elemente mit verhältnißmäßiger Sicherheit zu bewegen, nach kurzer Gegenwehr in Verwirrung geworfen. Auch hier wäre es wahrscheinlich zu allgemeiner, schmachvoller Flucht gediehen, wenn nicht Albrecht eine todverachtende Kühnheit und dabei eine Gewandtheit entwickelt hätte, wie sie nur die verwegenste Gleichgültigkeit gegen alle Schrecken des Erfolges gewähren kann. Der Muth, mit dem er nach Zerstreuung seines Fähnleins allein unter den feindlichen Reitern ausharrte, die Geschicklichkeit, womit er von mehr als fünf Klingen überblitzt, ihre Streiche abzuwehren und zugleich einen erhöhten Posten zu besserer Vertheidigung zu gewinnen wußte, begeisterte auch den Feigsten, ihn nicht im Stiche zu lassen. An die Stelle des ihm bis dahin gezollten Mitleids trat die lebhafteste, zur Nacheiferung fortreißende Bewunderung. So gelang es, den Andrang der Feinde zu dämmen, die jedoch erst, als der Kaiser mit dem ganzen übrigen Heere auf sie heranrückte und sie von der Stadt abzuschneiden drohte, zum Rückzuge in die Thore Algiers genöthigt wurden.

Der auf diese Weise erlangte Sieg (wenn hier von Sieg die Rede sein konnte) war mit Rücksicht auf das Kraftaufgebot, wodurch er gewonnen worden, und die im Kampfe erlittnen Verluste kein tröstlicher

zu nennen. Die Säbel der Türken hatten unter den fliehenden Italienern gierig gemäht, und auch eine große Zahl Deutscher lag mit tiefen Wunden (nicht bloß in Stirne und Brust, sondern auch Nacken und Rücken) in den blutgeröthеten Schlamm gestreckt. Doch noch ungleich niederschlagender war der Anblick, der sich den noch immer von der Wuth des Unwetters, das unter Windsbraut und Wolkenbrüchen fortstürmte, heimgesuchten Kriegern nach dem Meere zu aufthat. Dieses zeigte sich im wildesten Aufruhre. Man sah alle Schiffe, diese letzte Zuflucht des Heeres, von ihren Ankern gerissen; es war ein Schauspiel der Verzweiflung, sie vom Sturme gegeneinander geschleudert und zerschellen zu sehn; andre wurden an den Uferklippen in Stücke geschmettert. In weniger als einer Stunde gingen fünfzehn Kriegsschiffe und über hundert Transportschiffe mit dem darauf geladnen Proviante und viele tausend Menschen in den Fluthen unter. Gegen Mittag begann der Orkan sich zu mäßigen; die Wellen schlängelten im Purpur der Abendsonne wieder anmuthig über den durch die Ebbe entblößten Sand des Ufers; aber nur Wracke und andre Schiffstrümmer, keine Flotte waren darauf bemerklich, nur die an's Ufer gewälzten Leichen gaben Zeugniß von dem Leben, das noch am Morgen auf diesen Wogen geathmet hatte. Die ganze Nacht hin-

durch währte die entsetzliche Ungewißheit, ob die Flotte gänzlich zu Grunde gegangen oder wohin der Rest derselben, vielleicht in unerreichbare Ferne, verschlagen worden sei. Erst um Sonnenaufgang gelang es einem von Doria entsandten Boote, die am Ufer lauernden Araber täuschend, an's Land zu kommen, mit der Nachricht, daß der Admiral, der in fünfzig Jahren seemännischer Laufbahn kein solches Ungethüm von Wetter erlebt habe, sich genöthigt gesehen, mit seinen beschädigten Schiffen am Cap Metafuz eine Zuflucht zu suchen, und dem Kaiser rathe, dorthin mit seinen Truppen in aller Eile aufzubrechen.

Es blieb nichts übrig, als diesem Rathe zu folgen, so schwierig und gefahrdrohend sich die Ausführung darstellte. Drei Tagesmärsche dehnten sich bis Metafuz und sollten unter Entbehrung aller Lebensmittel (denn die mit an's Land gebrachten waren bereits aufgezehrt) von einem durch die bestandnen Drangsale schon um seine beste Frische und Freudigkeit gebrachten Heere zurückgelegt werden. Der Kaiser befahl, die Kranken, Müden und Verwundeten in die Mitte zu nehmen; die Kräftigsten wurden als Vor- und Nachtrab geordnet, und auch Albrecht erhielt eine Führerstelle im äußersten Nachtrabe.

Durch sumpfige, fast ungangbare Straßen zog sich der Weg; nur hier und da sprießende Beeren

und an der Straße ausgeraufte Wurzeln oder Pferdefleisch verschafften eine kümmerliche Nahrung. Viele sanken vor Hunger oder unter der Last ihrer Waffen; viele ertranken, matt wie sie waren, in den breit und tief angeschwollnen Bächen, welche die Straße durchkreuzten. Dabei war Hascen Aga mit seinen leichtberittnen Reitern immer an ihren Fersen, schwärmte an den Flanken des Heeres hin oder überstürzte plötzlich in nächtlichem Ueberfalle die Vorderhut. Die feindlichen Säbel wütheten oft so unaufhaltsam in den durchbrochnen Reihen, die Soldaten boten sich in der Fühllosigkeit der Entkräftung so widerstandlos dem Schlachtmesser dar, die Unordnung stieg zu solchem Gipfel, während das Hülfsgeschrei der von der Mordgier des eingedrungnen Feindes ohne Schonung niedergemetzelten Kranken und Verwundeten die Sinne der noch Wehrhaften vollends zu verwirren beitrug, daß es den Anschein hatte, als ob nicht ein Einziger als Bote von dem Untergange des Heeres nach Metafuz gelangen werde.

Schon am ersten Morgen dieses traurigen Zuges bewährte Albrecht bei der Ueberschreitung eines jener angeschwollnen Bäche, wobei zugleich der erste Angriff Hascens auf die noch diesseits gebliebne Hinterwacht heranbrauste, eine Standhaftigkeit und kriegerische Umsicht, die durch die ehrenvollste Anerkennung aus

dem eignen Munde des Kaisers belohnt wurde. Der Herrscher, in dessen Staaten die Sonne nicht unterging, der aber in diesem Augenblicke nicht hatte, wo er mit Sicherheit sein Haupt ruhen konnte, ritt, nachdem die Nachhut sich mühsam unter den Augen und Säbeln des ihr nachspornenden Feindes durch die trügerischen Fluthen gerungen hatte, zu Albrecht hin und eine ganze Strecke, erst unter wiederholten Lobsprüchen, dann vertraulich plaudernd, an dessen Seite. Die geschmeichelte Befriedigung, die Albrecht (so allbeherrschend seine Trauer um Agnes war) über diese Auszeichnung fühlte, darf uns an der Aechtheit seines Grames nicht irre machen. War er doch zu sehr natürlicher Mensch und zugleich mit Leib und Seele Soldat, um je für dergleichen ganz unempfindlich werden zu können. Unter der Asche aller andern Lebensreize war der kriegerische Ehrgeiz in ihm glimmend geblieben. Die von ihm empfundne Befriedigung ging nicht ohne wohlthätige Nachwirkung vorüber. Wenn es bis dahin, außer seinem soldatischen Pflichtgefühle, nur seine völlige Selbstvergessenheit, nur der Drang, das ihm lästige Leben zum Besten seiner Kameraden in die Schanze zu schlagen, nur das Bedürfniß, den Schmerz in äußrer Thätigkeit zu betäuben, gewesen war, was ihn über jedes gewöhnliche Maaß von Muth und Ausdauer bis zur ver-

wegensten Preisgebung seiner selbst getrieben hatte, mischte sich jetzt der empfangne Beifall mit diesen davon so verschiednen Beweggründen, ihn zu noch höherer Anstrengung zu reizen. Ein Genuß in der Anstrengung, der thatkräftigen Hingebung kam dazu, der eben so sehr als der kaiserliche Beifall sich von heilender Kraft für Albrecht bewährte. Seine Stirne begann sich wenigstens auf Augenblicke aufzuhellen; man hörte wohl mitten im Wirbel der Gefahr ein scherzendes Wort von ihm, dessen ihm sonst nicht eigner Uebermuth allein darauf hinwies, daß dieser Scherz noch aus keiner ganz genesenen Brust entspringe.

Sein durch und durch gesunder Körper hatte bis jetzt den leiblichen Beschwerden, die auf ihn eindrängten, wie früher den Seelenleiden, einen kräftigen Widerstand entgegengesetzt. Länger als die meisten bestand er unerschüttert alle die Entbehrungen, Nachtwachen und andern Mühseligkeiten, deren Last auf dem ihnen fast erliegenden Heere drückte. Es war eine seltsame Wechselwirkung, die in dieser Beziehung zwischen seinem Schmerze und seiner kriegerischen Anstrengung stattfand. Wenn die letztere einen lindernden Einfluß auf seinen Gram übte, war es wieder dieser, der ihn mit einer höheren moralischen Kraft zur Ausdauer wider jene Strapatzen und Entbehrungen stählte.

Endlich konnte aber auch er trotz dieser Stählung seine durch Hunger, Durst, Schlaflosigkeit, die Beschwerlichkeit der Wege und dabei unaufhörliche Aufmerksamkeit und Thätigkeit abgematteten Glieder nicht mehr zum Gehorsam zwingen. Er brach sogar, wie er sich länger als andre empor gehalten hatte, jetzt in schlafferer Hinfälligkeit als andre zusammen. Seine Erschöpfung ging in den letzten Stunden des Marsches so weit, daß er unter die ganz Entkräfteten in der Mitte des Heeres aufgenommen werden mußte; indessen Herr Christoph als ein gegen Wind und Wetter ausgepichter Veterane noch leidlich munter auf einem Maulesel, den er an der Stelle seines gefallnen Rößleins bestiegen hatte, seinem Dienste vorstand. Dieses völlige Erliegen bewies, wie sehr sich Albrecht in mehr als billiger Anspannung ein Uebermaaß zugemuthet habe.

Ein Zustand, wie dieser, konnte dem wiederaufgeflammten Lebensmuthe des jungen Holm nicht förderlich sein; doch verstattete derselbe ebensowenig ein schmerzliches Brüten über dem Andenken an die Verlorne. Die damit verbundne Apathie des Gemüthes entzog auch der Erinnerung und dem Schmerze den Zugang, so daß selbst ein neuer Trauerfall, das Erliegen des ehrlichen Kaspar, der an der Seite des geliebten, bis zu seinem eignen letzten Athemzuge von

ihm gepflegten Herrn vor Ermattung verschied, nur einer stumpfen Aufnahme begegnete. Bei der Ankunft in Metafuz fand das Heer, was von der Flotte und dem mitgebrachten Proviante glücklich dahin gerettet worden war. Man erquickte sich bis zu der auf den nächsten Tag bestimmten Abfahrt mit Speise und kurzer Ruhe. Auch Albrecht erholte sich schnell, wenn gleich die Spuren der ausgestandnen Körper- und Seelenleiden noch nach seiner Ankunft in Neapel sichtbar genug blieben, daß Velasquez das Aussehn desselben mit Recht als bleich und verschmachtet bezeichnen durfte.

Die neuen Beschwerden und Entbehrungen, die auf dem Meere über die Heimfahrenden gekommen waren, hatten hierzu beigetragen. Den in Metafuz vorgefundnen Lebensmitteln war im ersten Augenblicke eines dringenden Bedürfnisses mit Verschwendung zugesprochen worden, oder doch ohne gehörigen Vorbedacht, wie lange dieselben noch auszureichen hätten; so daß man sich bei der Abfahrt zu einer sehr sparsam zuwägenden Vertheilung und während des Heimweges zur Anweisung der knappsten Rationen genöthigt sah. Und als die Schiffe, auf denen sich Christoph und Albrecht befanden, von widrigen Winden nach der afrikanischen Küste zurückgetrieben wurden und die Fahrt sich dadurch erheblich verlän-

gerte, mußten diese Rationen noch um ein Drittheil verkürzt werden, wenn man bis an das Gestade Europas auslangen wollte. Die auf dem Meere mit dem weitern Vorrücken der Jahreszeit immer häufiger und wilder tobenden Stürme warfen wiederholt die hin- und hergeschleuderten Schiffe an den Rand des Untergangs; die Angriffe der das Meer in Verfolgung der kaiserlichen Flotte durchschwärmenden Corsaren, deren leichtere Fahrzeuge dem Sturme besser nachzugeben und dadurch zu trotzen eingerichtet waren, wurden oft gerade im Augenblicke der höchsten Sturmwuth den unbeholfneren Gegnern am gefährlichsten, und durch dies alles die Seereise fast nicht weniger mühselig gemacht, als es jener verhängnißvolle Landmarsch gewesen war.

Je mehr man sich von der afrikanischen Küste, ihren Klippen und Sandbänken losarbeitete und den Ufern Italiens näherte, um so mehr legte sich die Wuth der gegeneinanderschnaubenden Winde, als hätte dieses finstre Element im Bunde mit Mahom und Mahoms Anhängern vor der geweihten Nähe der dem Kreuze Christi unterworfenen Lande seine unheilbringende Macht verloren. Die Schiffe der Barbaresken, einem offnen Kampfe in ungestörter See nicht gewachsen, hatten sich zurückgezogen und auf regelrecht wogendem Meere, von günstigem Fahr-

winde beflügelt, fuhren die Schiffe, die Herrn Christoph und den Rest seiner Landsknechte trugen, in den Hafen Neapels ein.

In dieser letzten Zeit war es, wo der durch die dazwischenliegenden Erlebnisse zurückgedrängte Schmerz in einer der friedlichen Stunden, die sich über dem leichthingleitenden Schiffe dehnten, seine Rechte auf unsern Freund von neuem geltend machte. Albrecht stand mit übergeschlagnen Armen an den Hauptmast gelehnt und blickte, noch leiblich wie geistig müde, in die tiefblaue, sonnenglitzernde Fläche hinaus, als auf einmal das Antlitz Agnesens, bis auf die feinste und zarteste ihrer Mienen ausgeprägt, vor seinem mehr innerlich als äußerlich schauenden Auge emporstieg und sich damit zugleich der entsetzliche Abgrund seines Verlustes in ganzer, bodenloser Tiefe vor ihm aufriß. Doch seine Trauer, obwohl in alter Kraft erneuert, hatte dennoch durch das inzwischen Erlebte und Durchrungene eine wesentliche, reinigende Wandlung erfahren. Sein Schmerz war, wenn auch nicht schwächer, doch milder geworden. Zum ersten Male fand der Unglückliche die Erleichterung der Thränen, in denen er über den Rand des Schiffes hinausgebeugt und das Gesicht mit den Händen verdeckend, seine Seele aus den Augen zu weinen schien. Theilnehmend und nur manchmal ein leises, von dem Bekümmerten

nicht vernommenes oder unbeachtetes Wort der Liebe und Tröstung flüsternd, stand Christoph hinter ihm.

Fünftes Kapitel.

In den eben so kostbaren als bequemen Betten, die in einem Gemache neben dem Speisezimmer für Vater und Sohn bei ihrer Ankunft im Pallaste des Vizekönigs bereit standen, umfing die müden Helden ein langer und erfrischender Schlaf. Auch Albrecht wurde erst als die Sonne dem Gipfel ihrer Bahn entgegenstieg, aus todtenähnlichem Schlummer munter, in welchem nicht einmal der Tücke des Traumgottes vergönnt gewesen war, ihn mit Larven der Vergangenheit zu necken. Der Obrist und er waren ein für allemal zur Tafel des Vizekönigs eingeladen worden. Als sie sich angekleidet und in goldhellem Prunkzimmer ein der Würde des Gastgebers entsprechendes Mahl eingenommen hatten, durchstreifte Albrecht, von dem mit steigendem Behagen geschlürften Lacrimä Christi und Xerez angenehm durchwärmt, die novemberlich abendkühle Stadt und Gegend. Er hatte es vorge-

zogen, sich selbst als Führer zu dienen und das huldvolle Anerbieten des Vizekönigs, ihm einen wegweisenden, die Sehenswürdigkeiten der Stadt erklärenden Diener mitzugeben, abgelehnt. Noch vermied er an diesem und den nächstfolgenden Tagen die belebteren Theile der Stadt und suchte sich einsame Spaziergänge am Hange des Posilipp und nach dem Grabe des aus der Schule zu Heilbronn her von ihm verehrten Virgil. Oder er glitt, nur von dem rudernden Schiffer begleitet, auf stiller Gondel nach einer der um den Golf her lachenden Inseln, dem kühn und schroff gestalteten Capri, dem niedrigen Procida, dem von der Pyramide seines Epomeo gekrönten Ischia hinüber. Noch belästigte ihn die Nähe ihm fremder, unbekannter, untheilnehmender Menschen; das Gewühl und Geschrei auf der Straße Toledo war ihm zuwider; selbst seinem von dem Weine Don Pedros heiter aufgeregten und für dessen Trefflichkeit und Lockungen nicht unempfänglich gebliebnen Sinne schien es noch immer, als ob die irdischen Dinge nie wieder einen tieferen Werth für ihn erlangen könnten, als ob jene unbefangne, jugendliche Anziehung, die sie früher auf ihn geäußert hatten, für ewig dahin sei. Ja, er freute sich dieses Gefühls, er nährte und schürte es, wenn es vor dem Glanze der ihn umgebenden Welt seine Wahrheit zu verlieren drohte,

durch heraufbeschworne Bilder des ihm so grausam entrissenen Glückes, als ein nothwendiges Todtenopfer der Treue, das er dem Schatten der Geliebten zu bringen habe.

Doch wohin er auch seinen Weg nehmen mochte, selbst in den entlegensten Straßen, bei jedem Blicke auf die vor ihren Thüren lustig schwatzenden oder die Tarantella tanzenden Bewohnern derselben, oder wenn er durch die umgebenden Ortschaften schlenderte, ja in der einsamsten Natur begegnete ihm die Anschauung eines frohen, überschwellenden, zu Genuß und Mitgenuß einladenden Lebens. Wie reich war diese Natur noch in den schönen sonnigen Wintertagen, die jetzt beim Eintritte des Dezember, von einzelnen Regenstunden und einem frühlingsartigen Gewitter unterbrochen, über den schöngeschlungenen Bergformen, dem schlummernden Golfe und dem sich klar absetzenden Häusergewühle der amphitheatralisch aufsteigenden Stadt ruhten. Die immergrünen Bäume entschädigten für das abgefallne Laub der andern und boten um Mittag nicht unwillkommenen Schatten; mit Maslieben übersäet grünten die Wiesen. Die letzten Früchte des Erdbeerbaums reiften und zugleich bedeckte sich derselbe mit neuen Blüthen; der Duft der Orangen erfüllte die balsamisch wehende Luft. Ja, daß es Winter war, machte den Eindruck des

südlichen, unüberwindlichen Lebensdranges, der noch überall dem Auge grün und farbig entgegensproß, für einen, der dabei an deutsches Schneegestöber, gefrorne Flußdecken, Rabengekrächz und kahl knarrende Kiefern zurückdenken mußte, nur mächtiger. Ohne daß er es selbst inne ward, wurden die Lebensgeister Albrechts, der die unzerstörbare Kraft seines Schmerzes noch in sichrer Brust empor zu halten meinte, nach und nach davon gefangen genommen und wie in ein Zauberbad hineingezogen, in dessen Wellen sich die Wunden der Vergangenheit leise an seiner Seele vernarbten. Sein junger, frischer Soldatensinn, der ungeachtet des ihn niederdrückenden Grames im Kerne ein jugendlich frischer geblieben war, konnte sich der ihn umringenden Freude und Schönheit der Welt nicht auf lange verschließen. Auf der Brustwehr des Fortes St. Elmo oder dem Belvedere im Garten des Klosters San Martino stehend, berauschte sich der junge Holm mit vollen Zügen in der entzückenden Aussicht über die zu seinen Füßen brausende Stadt hinweg auf Meer und Gebirge hin, und konnte sich zuweilen eines innern und selbst laut werdenden Aufjauchzens nicht erwehren, wenn er von dort oben das ganze auf die Erde gefallne Stück Himmel, wie die Neapolitaner mit Recht ihre Gegend nennen, in Einem Anblick umfaßte. Schon hatte

ihm sogar ein paarmal die eine und andre Mädchengestalt, an der er auf seinen Streifereien vorüberkam, mit dem lebhaften Blicke ihrer dunkeln italienischen Augen und dem sonnengebräunten Antlitze, aus welchem sie hervorblitzten, ein wenn auch flüchtiges Wohlgefallen abgelockt. Mit jedem Tage gewann die Farbe seiner Wangen (Dank der trefflichen Pflege im Pallaste des Vizekönigs) mehr die frühere Blüthe wieder. Mit jedem Tage fühlte er sich geneigter, sich auch in die gedrängten Menschenmassen auf dem Molo oder der Straße Toledo zu vertiefen, sich an ihrem bunten Treiben, der Aeußerung kecker Lebenslust zu ergötzen. Er lachte herzlich mit vor den Polichinellbuden oder lauschte nach einem Wahrsager hin, der vor seinem Tischchen sitzend aus den Zeichen und Sprüchen seiner Bücher bald einem jungen, wie es schien, verliebten Weibe, bald einem auf weite Fahrt ausziehenden Matrosen oder wegen eines bedenklichen Geschäftes besorgten Kaufmanne die Geheimnisse ihrer Zukunft enthüllte. Er verkehrte plaudernd mit den Lazzaronis, die sich halbnackend am Strande sonnten. Im Ganzen wirkte sogar der Verkehr mit den Menschen jetzt noch erheiternder und tröstlicher als der mit der Natur auf ihn, da auf einen Augenblick des Entzückens, welchen ihm diese gewährte, noch jetzt nicht selten die Gegenwirkung eines schmerzlichen

Rückfalls folgte, den er bereits eher zu meiden als zu suchen begann.

Unterdessen war es dem Vizekönige gelungen, mit Herrn Christoph und seinen Landsknechten, die der Aufforderung und dem Beispiele ihres Führers willig folgten, Handels einig zu werden und dieselben für die nächsten vier Monate in Dienst zu nehmen. Bis zum Ablaufe dieser Frist hoffte Don Pedro genug an Truppen anderweitig her zusammen zu ziehen. Wenigstens das Bedürfniß, die Meeresküste für den Winter gegen Streifzüge der Corsaren besser bemannen zu können, sah er jetzt, obwohl noch immer nur sparsam, befriedigt.

Es traf manches zusammen, den alten Obristen dem Antrage des Spaniers geneigt zu machen. Eine beinahe ängstliche Scheu vor einer weiteren Seereise in so später Jahreszeit, wo ungeachtet des jetzt herrschenden guten Wetters neue und schwerere Stürme zu fürchten waren, hatte sich des sonst so tapfern, doch durch sein Handwerk auf das feste Land angewiesnen Kriegers bemächtigt. Der ermüdete, von mancherlei Krankheit gelähmte Zustand seiner Truppen, der bei fortgesetzten Strapatzen mit noch zahlreicheren Erkrankungen drohte, ließ einen sofortigen Rückmarsch zu Lande mitten im Winter durch ganz Italien bis in das entlegne Deutschland hinauf nicht minder be-

denklich erscheinen. Er wußte seine Güter unter der Verwaltung eines tüchtigen und erprobten Amtmanns in guten Händen und fand an dem Leben in dem milden Klima des mit allen Gaben der Natur so überschwenglich ausgestatteten südlichen Italiens Gefallen. Doch vor allem bewog ihn die Wahrnehmung, wie wohlthätig sich der hiesige Aufenthalt für Albrecht bewähre, die Besorgniß vor einem Wiedererwachen der Seelenkrankheit seines Sohnes in der Heimath bei der Rückkehr zur gewohnten Umgebung, die ihn nothwendig an die Vergangenheit und seinen Verlust lebendiger mahnen werde.

Auch die Schmeicheleien Don Pedros (wir dürfen es nicht verhehlen) trugen höchst wesentlich zum Entschlusse des alten Herrn und besonders der Nachgiebigkeit bei, womit er sich in die Bestimmung eines nach den Umständen nur niedrigen Soldes fügte. Der nicht weniger schlaue, als durch Haltung und Ausdruck imponirende Spanier weihte seinen deutschen Gast mit so vertrauensvoller Offenheit in alle Bedrängnisse seiner Lage ein; er entschuldigte sich unter so höflich umstrickenden Wendungen, daß er sich außer Stande sähe, einem so berühmten Kriegsmanne einen würdigeren Lohn zu bieten und sich lediglich auf die Großmuth Christophs und dessen oft bewährte Anhänglichkeit an den Kaiser verlassen müsse,

daß der ehrliche Schwabe seine sehr einfache, doch sonst sehr achtsam geübte Rechenkunst diesmal schweigen hieß. Die Blendung desselben durch die höfischen Kunstmittel Don Pedros ging so weit, daß er noch am Morgen nach Unterzeichnung des für ihn ungünstigen Contractes im Gespräche mit Albrecht, der bei den Verhandlungen einen gewissenhaften, aber ziemlich gleichgültigen Dolmetscher abgegeben hatte, nur von dem Lobe des Vizekönigs überfloß und sich erst am Abende wieder in aufsteigender Verdrießlichkeit auf den realeren Werth eines Goldguldens besann.

Als Hauptquartier wurde dem Obristen die Festung Gaeta angewiesen und seine auf kaum fünfhundert Mann zusammengeschmolzenen Knechte dorthin als Besatzung verlegt. Statt dessen vertheilte Don Pedro die bisherige spanische, dadurch entbehrlich gemachte Besatzung Gaetas nach verschiednen Punkten der Küste, wozu er sie besser als die der Landesart unkundigen, in der Eigenthümlichkeit dieses Küstendienstes ungeübten Deutschen geeignet hielt. Auch hatte Herr Christoph eine solche Zerstreuung seiner Knechte, die darüber, als seiner Vorsorge entrückt, mit gutem Fuge murren könnten, abgelehnt. Dagegen kam er mit dem Vizekönige überein, seinen Sohn Albrecht in das unweit von Gaeta gelegne Montefelice abzuordnen, um dort der Bitte Lucreziens

gemäß die Leitung des Festungsbaues und der von der Gräfin angestellten Waffenübungen zu übernehmen. Es hatte dem alten Kriegsmanne das Herz erfreut, auf die Frage Don Pedros, ob er nicht einen unter den ihm übrig gebliebnen Offizieren und Hauptleuten habe, der in der Befestigungskunst erfahren und daher zu diesem Geschäfte passend sei, die ausnehmende Kunde seines Albrecht in jeder Kriegswissenschaft zu rühmen und den Sohn dazu als den geschicktesten, der sich nur finden lasse, in Vorschlag zu bringen. Die Reste des stark gelichteten Fähnleins, dem Albrecht vorstand, sollten, bis auf ein paar Dutzend Knechte, die ihm nach Montefelice zum Beistand und als Muster für die einzuübende Mannschaft zugeordnet wurden, während seiner Abwesenheit von dem Lieutenante des Fähnleins besorgt und geleitet werden.

Hütet euch, junger Herr, sagte Don Pedro mit huldvoll scherzendem Lächeln in der Audienz des Abschieds, die er Albrecht ertheilte: die schlimmste Gefahr, der ihr entgegengeht, kommt vielleicht nicht von den heimlichen und offnen Ueberfällen der Corsaren. Nicht bloß die Wälle der Stadt, sondern noch weit mehr euer Herz werdet ihr in Vertheidigungszustand zu setzen und vor Ueberrumpelung zu bewahren haben. Es ist eine der berühmtesten Schönheiten Italiens,

die euch mit dem Angriffe ihrer vollaufgeblühten Reize bedroht und dadurch nur noch gefährlicher wird, daß sie zugleich zu den berühmtesten Tugenden Italiens gehört. Nun, es würde euch jedenfalls keine Schande bringen, wenn ihr trotz aller Tapferkeit, die ihr ohne Zweifel gegen die Bärte der Barbaresken beweisen werdet, vor den Grübchen auf den glatten Wangen der Gräfin die Waffen strecktet.

Albrecht empfand sich durch diesen Scherz höchst unangenehm berührt. Eine innige Abneigung gegen die ihm übertragne Sendung stieg in ihm auf. Ja er fühlte sich einen Augenblick versucht, den Auftrag abzulehnen, war aber zu sehr Soldat, als daß er seiner Verstimmung soweit nachgegeben hätte. Doch beschloß er, jener vollaufgeblühten Tugend so viel als möglich aus dem Wege zu gehn, nicht als ob er den Angriff derselben gefürchtet hätte, sondern weil sie ihm durch den Scherz Don Pedros bereits gründlich verleidet war.

Sechstes Kapitel.

Am Tage vor seinem Abgange durchstrich er noch einmal die Stadt, um von seinen Lieblingsplätzen und Aussichten Abschied zu nehmen. Er stand am Ufer des Meeres, da wo der an den Posilipp anstoßende Vomero den sogenannten Falkenschnabel in's Meer hinausstreckt; jenen starken Felsenvorsprung, der in die Insel ausläuft, auf der sich das Eicastell erhebt. Seine Augen ruhten bald auf den in verschiednen Absätzen aufsteigenden Gebäuden und Bollwerken des Castelles, bald auf den unten an den senkrecht abschüssigen Felsen in Schaum zerspritzenden Wogen und dem Spiele der Seeschwalben zwischen den breit zum Ufer hergewälzten Wellenschichten; bald schweiften sie den Posilipp entlang oder nach der Küste Sorrents bis zum Cap Campanella hin über die bewegte Weite des Golfes hinüber. Ein ältlicher, wohlbeleibter, wohlhäbig aussehender Mann mit rundem, vergnügtem Neapolitanerantlitz in der Tracht eines Gelehrten, der eben, einen Quartanten

unter dem Arme, aus dem nahegelegnen Laden eines Bücherverkäufers getreten war, hatte sich neben Albrecht gestellt, ohne daß dieser seine Annäherung bemerkt hatte. Ein merkwürdiger Punkt das, wie es nicht viele in Neapel giebt, redete er Albrecht an, auf den Felsenschnabel deutend. Wir können uns nicht rühmen, daß unsre Stadt an historischen Erinnerungen, zum mindsten aus der Römerzeit, reich sei. Und was sind alle Neueren und ihre Geschichte gegen den geringsten Splitter eines Andenkens, der uns aus den großen Tagen der Römer geblieben ist!

Knüpft sich ein solches Andenken an diese Stelle, frug Albrecht.

Mehr als eines, erwiederte der Gelehrte voll Eifer. Hier auf dieser Felsennase war es, wo eine der Villen des prachtliebenden Lucullus prangte, über deren Bau und Einrichtung uns leider die alten Autoren im Stiche lassen, die aber gewiß ein Wunder von üppiger Ausstattung gewesen ist. Hier war es, wo der letzte römische Kaiser, der unglückliche Romulus Augustulus, nachdem ihn Odoacer entthront hatte, sein Leben in verlassner Einsamkeit beschloß.

Da habt ihr ja, sprach Albrecht lachend, wenn ihr noch das Andenken an den greisen Tiberius dort drüben auf Capri dazunehmt, drei Erinnerungen aus der Römerwelt zusammen, bei denen man uns

Neueren nur glückwünschen kann, wenn wir den Alten nicht gleich kommen. Doch fehlt's wohl auch in unsern Tagen an Unmenschen, Schwelgern und Schwächlingen nicht, nur daß sie zum Glücke nicht so weltgebietende Mittel und so breiten Schauplatz für ihre Unehre finden, wie er einem Tiberius und Lucullus vergönnt war. Sagt mir aber lieber, wer die Mauern der Feste da gethürmt hat. Das scheinen mir eher Männer gewesen zu sein, an deren Andenken man sich erfreuen kann.

Der Gelehrte, über die Bemerkung Albrechts halb verdutzt, halb geärgert, erwiederte kurz, daß das Castell theils aus der Zeit der Normannen herrühre, theils von den Hohenstaufischen Königen gebaut sei, er ihm aber nichts genaueres darüber berichten könne, da ihn die rohen und ungeschlachten Werke dieser barbarischen Jahrhunderte immer nur wenig angezogen hätten.

Seine vergnügte Miene hatte sich nur auf Augenblicke getrübt. Ihr gehört nach Tracht und Aussehn und dem Accente, womit ihr unsre Sprache sprecht, zu den deutschen Kriegsleuten, die hier aus Algier eingetroffen sind, sagte er, wieder heiter und mit jener Gutmüthigkeit blickend, wie sie dem Epicuräer, der lebt und leben läßt, eigen ist. Vergönnt mir, daß ich mich bei euch nach meinem Neffen, dem

Sohne meines Bruders, erkundige, der mit dem Heere des Kaisers nach Afrika geschifft ist und über den es uns noch gänzlich an Nachrichten fehlt. Sein Vater heißt Martino Brontolo und ist ein reicher Ackerbesitzer in dem Städtchen Montefelice; der Name des Burschen selbst ist Battista; ein hochgewachsner Bursche, mit dicken schwarzen Haaren und einem Muttermale auf der linken Backe, wenn ihr euch vielleicht daran seiner erinnern könnt. Doch freilich habt ihr bei verschiednen Heerhaufen gedient und werdet wohl kaum mit ihm zusammengetroffen sein.

Er erwartete die Antwort Albrechts, der eine Weile nachsann, mit sichtbarer Seelenruhe, ohne daß die Sorge um den Neffen auch nur die kleinste Wolke auf sein behagliches Gesicht zurückgezogen hätte.

Es ist mir wohl dunkel, entgegnete Albrecht, als ob mir einmal auf dem Marsche nach Metafuz eine Gestalt, wie die von euch geschilderte, unter den italienischen Truppen aufgefallen sei. So viel ich mich erinnre, war es an einem Morgen, wo ich von meinem Vater als Bote an den Kaiser gesandt wurde und an den Italienern vorüberkam. Ein Bursche darunter, der, wie mir vorschwebt, ein häßliches Muttermal, sei es nun rechts oder links, auf der Backe trug, war eben beschäftigt, eine gewaltige Rübe, die er aus dem Boden gezogen hatte, auf das eif-

rigste zu verarbeiten, als ihm der Rest von dem gierigen Griffe eines Nebenmanns vor dem Munde weggerissen wurde. Sein verblüfftes, erschrocknes Gesicht, der Ausdruck von Wuth, in den dieser Schreck plötzlich überging und womit er dem abgewandt schmausenden Räuber in die Haare des Hinterkopfes fuhr, steht mir noch lebhaft vor Augen. Doch kann ich euch keine Auskunft über das weitere Verbleiben des Burschen und nicht einmal über den Ausgang und die Folgen jenes Zwistes geben. Ich bedaure daher, euch nur insofern beruhigen zu können, als euer Neffe sich, wenn die Person die nämliche ist, damals noch am Leben und unter den Rüstigen des Heeres befunden hat.

Doch wenn ihr vielleicht an euren Bruder in Montefelice einen Brief oder sonst etwas zu bestellen hättet, so würde ich gern die Besorgung übernehmen, da ich schon morgen dahin abgehe, setzte er im Wunsche, sich wenigstens mit etwas gefällig zu erweisen, hinzu. Er erzählte dem Gelehrten, daß er nach jenem Städtchen zur Leitung der Befestigung und Uebung der Einwohner in den Waffen, wie überhaupt zur Vertheidigung gegen einen etwaigen Ueberfall der Barbaresken beordert sei und die nächsten Monate dort in Garnison liegen werde.

Der Gelehrte erwiederte, daß er schon durch

einen Hausgenossen der Gräfin, der sich vor kurzem ein paar Tage in Neapel aufgehalten, von ihrer Bitte um einen des Festungsbaues kundigen Offizier und der Zusage des Vizekönigs vernommen habe. Er freue sich, sagte er, dem Verlangen der trefflichen Dame so schnell genügt und die Erfüllung desselben in so würdige Hände gelegt zu sehen; eine Schmeichelei, bei der sich Albrecht eines Lächelns und der Frage: habe ich denn die Ehre, von euch gekannt zu sein? nicht enthalten konnte.

An meinen Bruder, sprach der Gelehrte, der die Frage Albrechts überhört zu haben schien, kann ich euch bloß einen herzlichen Gruß auftragen und euch bitten, ihm eure wenn auch dunkle Kundschaft vom Ergehen seines Sohnes mitzutheilen. Dagegen möchte ich euch, wenn ihr erlaubt, mit einem Päckchen an die Gräfin belästigen. Es würde euch nur wenig beschweren, da es nichts als ein kleines Gebetbuch mit alten Miniaturgemälden enthält, das mir heute morgen von dem verkaufslustigen Besitzer zugestellt worden ist, um es der Gräfin bei Gelegenheit zur Ansicht zu senden.

Es ist unbegreiflich, rief der behagliche Mann mit plötzlich aufwallender Wärme und beinahe Hitze, ehe noch Albrecht zur Antwort Zeit gefunden hatte, eben so unbegreiflich als bedauerlich, daß eine sonst

so bewährte Kennerin wie die Gräfin sich so verirren kann, an dergleichen Schülerversuchen der Kunst Gefallen zu finden, ja von den Arbeiten eines Giotto und Cimabue, den mönchischen Zerrbildern eines Fiesole mit wahrer Andacht zu sprechen. Wenn so etwas einem unwissenden und dabei verdrehten, immer nach etwas Besonderem schnappenden Kopfe wie Andrea Carisio begegnet, mag man sich nicht wundern; aber eine Dame von so gründlicher Kenntniß des classischen Alterthums, von so feinem Kunstblicke, so sichrem und geübtem Takte für das Schöne und Aechte sollte doch davor gesichert sein, wenn man nicht überhaupt an aller Sicherheit menschlichen Urtheils verzweifeln soll.

Er ergoß sich in ein lautes Lob der Gelehrsamkeit und Kennerschaft Lucreziens. Ich sage euch, sie liest nicht bloß Seneca, sondern auch Plato in der Ursprache und hat schon ein paarmal die Bedeutung eines alten Basreliefs oder Vasengemäldes entziffert, an der sich alle Gelehrte Neapels den Kopf zerbrachen. Vor nicht langer Zeit, als in einem Garten bei Castellamare die Statue einer Bacchantin ausgegraben wurde und Carisio mit der ihm eignen Dreistigkeit sie für ein Werk des Myron erklärte, alle Welt aber (ich selbst war gerade abwesend) voll Bewunderung gaffte und einstimmte, hat sie allein beim ersten Blicke

erkannt, daß es ein höchst mittelmäßiges neueres Machwerk sei. Später ist denn auch der von einem hiesigen Bildhauer im Bunde mit dem Eigenthümer des Gartens gespielte Betrug zur großen Beschämung Carisios an's Licht gekommen. Und eine solche Frau fängt jetzt an (denn das Gelüste ist ihr erst kürzlich entstanden) die Kunst- und Andachtsfaseleien einer in den Blödsinn der Kindheit zurückgesunknen Welt zu sammeln und sich daran zu erquicken. Leider soll sie sich immer mehr in die Abstrusitäten der Theologie vertiefen und mit jedem Tage betsüchtiger werden, was wohl die einzige genügende Erklärung ist, die man für eine so monströse Geschmackskrankheit finden kann.

Das Lob wie der Tadel, die der Gelehrte über die Gräfin äußerte, hatten auf Albrecht nur die Wirkung, seine schon durch den Scherz des Vizekönigs erregte Abneigung gegen den Auftrag, der ihn nach Montefelice rief, und die Person Lucreziens bis zum Widerwillen zu schärfen. Eine anmaßliche Kunstkennerin und Leserin des Seneca, dabei eifrig papistische Theologin, alles dieses mit gefallsüchtigen Ansprüchen auf Huldigung vor ihrer Schönheit, ihrem Geiste und ihrer Gelehrsamkeit unter dem prüden Mantel einer betschwesterlichen Tugend — —; er konnte sich bei der jetzigen Stimmung seines Herzens und seiner eignen Unkunde in Philosophie und

Kunst einen lästigeren Verkehr für sich nicht denken. Hoffentlich wird sie den plumpen Deutschen, dachte er vor sich hin, zu tief unter ihrer Würde fühlen, um ihn sonderlich zu beachten. Jedenfalls will ich mir nur, so weit es meine Soldatenpflicht unumgänglich fordert, mit ihr zu schaffen machen.

Er wußte selbst nicht, was ihn trieb, sich die Gestalt der Gräfin mit einer gewissen Wollust in so viel feindlicherem Sinne auszumalen, als ihm das über sie Vernommene gerechten Grund zu geben schien. Es blieb ihm verborgen oder doch unklar, wie sehr diese Feindseligkeit eine geheime Rache sei, die er dem Andenken seiner schlichtverständigen Agnes dafür brachte, daß Don Pedro die gespreizte, geistprangende Schönheit der Italienerin für fähig gehalten hatte, einen Eindruck auf ihn zu machen. Obwohl der Vizekönig weder Agnes gekannt, noch von der Liebe Albrechts zu ihr erfahren hatte, kam diesem doch, wenn auch halb unbewußt, der Scherz des Gewaltigen wie ein übermüthiger Frevel gegen die Reinheit und Fülle jenes ihm heiligen Andenkens vor, den er die Gräfin büßen ließ.

Doch erklärte er sich auf das freundlichste bereit, die Besorgung des Gebetbuchs nach Montefelice zu übernehmen. Beide waren unter diesen Reden langsam am Strande die Chiaja hinabgewandelt. Seht

da meine Wohnung, sagte der Gelehrte und zeigte auf das obere Stockwerk eines Hauses, das hoch über die vorderen, an der Chiaja gelegnen Häuser herübersah. Wenn ihr wenige Augenblicke hier warten wollt, kann ich euch gleich mein Päckchen für die Gräfin herunterholen. Es sind durch die Gasse, die dort einbiegt, kaum einige hundert Schritte hin und zurück.

Er machte sich, nach Albrechts Beistimmung, eiligst auf den Weg, den Quartanten unter dem Arme enger an sich drückend, wie voll Sorge, daß ihm der theure Besitz bei der rascheren Bewegung entgleiten möge. Oder zieht ihr es, rief er, sich nach einigen Schritten umkehrend, zurück, vielleicht vor, einen Blick von meinem Astrico dort hernieder zu thun? Ich glaube, daß ihr die Mühe des Hinaufsteigens belohnt finden würdet, da sich die Stadt, der Golf, die Sorrentinerküste, die Inseln von dort in den vortheilhaftesten Standpunkt gerückt und in besonders malerischen Linien zeigen, auch die Beleuchtung jetzt eben eine überaus günstige ist. Der Decembernachmittag fängt an gegen Sonnenuntergang kühl zu werden und ein Becher Weines, den ich euch droben zur Erwärmung bei eurem Naturgenusse vorsetzen könnte und der sich dreist dem alten Falerner auf der Tafel des Mäcenas an die Seite stellen kann, dürfte auch nicht zu verschmähen sein.

Der angepriesene Astrico oder Austritt aus der Wohnung des Gelehrten auf das platte Dach des daruntergelegnen, nach Süden zu breiter als der obere Theil des Hauses vortretenden Stockwerkes nahm sich in der That mit seinen Vasen voll farbiger Blumen und großblättriger Pflanzen auf der marmornen Brustwehr, mit den ihn grünüberlaubenden Myrten- und Citronenbäumen so lockend aus und versprach eine Aussicht von solcher Herrlichkeit, daß es keines andern Preises bedurft hätte, um Albrecht der freundlichen Einladung geneigt zu machen. Doch wurde allerdings auch der verheißne Nebenbuhler des antiken Falernerweins durch die gegen Abend scharfgewordne Kühle ganz wünschenswerth gemacht.

Als beide vor der Thüre zur Wohnung des Gelehrten angelangt waren, mußte dieser eine längere Weile wiederholentlich pochen, ehe von seiner Haushälterin, einer etwas zu corpulenten, aber noch frischen Dreißigerin mit lang und vollgewundnen pechschwarzen Haarflechten und feurig sprühenden Augen geöffnet wurde. Was soll das, Magdalene? frug der Gelehrte verdrießlich: wo steckst du, daß ich hier mit meinem Gaste stehen und harren und den besten Moment zur Aussicht vom Astrico verpassen muß? — Ich habe euch nicht eher gehört, erwiederte die Haushälterin, während sie ihre in einige Unordnung ge-

kommnen Flechten zurechtstrich, mit einem Tone, dessen patzige Gleichgültigkeit zwar etwas erkünstelt klang, demungeachtet aber verrieth, daß sie den Unwillen ihres Hausherrn nicht eben sehr zu scheuen gewohnt sei. Pater Benedetto ist drinnen und wir plauderten zusammen; er wartet schon seit einer Stunde auf euch. — Seit einer Stunde! rief der Gelehrte, dessen Augen einen zugleich erschrocknen und zornigen Ausdruck annahmen. Ich wüßte doch nicht, was er mit mir so dringendes zu verhandeln haben könnte, daß ein so langes Warten erklärlich wäre; er muß also gute Unterhaltung gefunden haben. Wartet, sagst du? und trotz dem habt ihr beide von meinem Pochen nichts vernommen; beim Warten ist es sonst natürlich, die Ohren offen zu halten. — Magdalene, die ihrem Aussehn nach noch nicht wie jene biblische Sünderin zu reuiger Buße durchgedrungen war, nestelte, ohne zu antworten, weiter an ihren Flechten, indeß ihr sich immer schärfer entzündender Blick den Begleiter des Gelehrten vom Kopfe bis zu den Füßen musterte und sie ihren Hausherrn darüber ganz zu vergessen schien. Dieser außer Stande, die in ihm wider den Pater erregte Eifersucht zu verbergen, zuckte mit der Hand nach der stark verschobnen Busenkrause seiner Hausgenossin, als wolle er sie wieder in ihre gesetzliche Richtung bringen. Du wirst dich erkälten, Kind,

wenn du dich künftig nicht besser vorsiehst, lispelte er mit gepreßter Stimme. — Aber kommt, wir haben keine Zeit zu verlieren, sprach er gegen Albrecht gewendet, indem er sich plötzlich zusammennahm und seine Hand, bevor sie ihr Ziel erreicht hatte, sinken ließ.

Auf dem Wege durch Vorgemach und Studirzimmer bis in den kleinen, sich durch eine Glasthüre auf den Astrico öffnenden Saal, worin sich der Pater aufhielt, hatte sich der eifersüchtige Aerger des Gelehrten bereits insoweit abgekühlt, daß er vor dem Eintritte in letztgenanntes Gemach unsrem Holm mit gewohnter lächelnder Miene zuflüsterte: der Pater Benedetto, den ihr drinnen finden werdet, ist niemand anders als der bekannte und beliebte Novellendichter Benedetto Bruneschi, ein mit den ersten Männern und Frauen Italiens befreundeter, in den höchsten Kreisen gesuchter und gefeierter Mann, der jetzt, wie er von Zeit zu Zeit zu thun pflegt, eine Rundreise durch Italien zu seinen Verehrern und Freunden macht.*)

*) Kennern der italienischen Litteratur des XVI. Jahrhunderts wird es nicht entgehen, daß die nachfolgende Schilderung des mönchischen Novellisten kein reines Phantasiebild ist, sondern sich in den hier wesentlichsten Beziehungen (Stand, Lebensverhältnissen und Charakter der vorgetragnen Novelle) historisch belegen läßt.

Die Gestalt und die Züge des Mönches, den sie drinnen auf eine Ruhebank gestreckt antrafen, von der sich der schöngeistige Dominikaner durch ihren Eintritt nicht aufstören ließ, deuteten, trotz der klösterlichen Kutte, auf keinen Ascetiker. Die muskulöse Kräftigkeit seiner Glieder, die prallen, von Blut strotzenden Backen, der breite, sinnliche, von gesunden Zähnen leuchtende Mund, mit dem nicht weniger sinnlich gierigen Blicke der klugen verstandhellen Augen verbunden, schienen nur zu geeignet, die eifersüchtigen Besorgnisse des Gelehrten zu rechtfertigen. Da seid ihr ja endlich, rief Bruneschi dem letzteren entgegen. Verzeiht, daß ich mich hier so häuslich eingerichtet habe. Ich bin heute morgen gewaltig herumgelaufen, habe erst die Klöster meines Ordens in der Stadt und Umgegend, die mir meine Vernachlässigung schon übel genommen hatten, dann ein paar Gönnerinnen meines Talentes besucht und wollte mich hier bei euch bis zur Abendgesellschaft des Conte di Conza von den Strapazen ausruhen. Ich hatte vor, euch die Novelle vorzulesen, die ich dem Herzoge von Nocera zu dediciren gedenke. Ihr kennt ja dessen Geschmacks- und Sinnesweise besser als ich, der ich kaum zweimal ganz flüchtig mit ihm gesprochen habe, da ihr sein Erzieher wart und auch nachher mit ihm und seinem Hause immer in nahem Verkehre gestanden habt.

Es wäre mir daher lieb gewesen, euch die Novelle vor deren Absendung mitzutheilen; denn ich möchte ihm gern recht was Ansprechendes bieten. Doch ich sehe, daß ihr nicht allein kommt; auch möchte es wohl schon zu spät sein, um noch vor der Stunde, die mich in den Pallast des Conte ruft — — obwohl die Novelle nicht eben lang ist.

Der Gelehrte sprach sein Bedauern, wenn er für seine spätere Heimkehr durch den Verlust des ihm zugedachten Genusses bestraft werden sollte, mit einer Wärme aus, wie sie in einem solchen Falle einem sich unterordnenden Verehrer, der die Verstimmung des von ihm gefeierten Schriftstellers zu vermeiden wünscht, als unerläßliche Pflicht obliegt. Doch hoffe ich, sagte er, daß wenn ihr euch nur ein Viertelstündchen später zu dem Conte begebt, wir noch hinreichende Zeit haben; denn was die Gegenwart dieses jungen deutschen Freundes angeht — —

So darf euch diese nicht stören, fiel Albrecht ein. Seid nur so gut, mir das versprochne Päckchen an die Gräfin einzuhändigen und ich entferne mich sogleich.

Nein, nein, rief der höfliche, zwischen zwei Feuer gebrachte Hauswirth, das kann ich nicht zugeben. Unsrem Bruneschi ist es ja so was alltägliches geworden, sich vor den größten und glänzendsten, zum

Theil aus ihm völlig fremden Personen zusammengesetzten Kreisen vernehmen zu lassen, daß eure Anwesenheit ihn unmöglich abhalten kann, dem brennenden Verlangen zu genügen, das uns — ja gewiß auch euch — beseelt. Auch euch, sage ich; denn wie solltet ihr es nicht für eine Gunst des Zufalls achten, daß ihr so Gelegenheit erhaltet, den berühmtesten Novellendichter Italiens eines seiner bewundernswürdigen Werke vortragen zu hören.

Albrecht, der vor wenigen Augenblicken den Namen Bruneschi noch nicht vernommen hatte, aber bei den Versicherungen des Gelehrten nicht zweifelte, etwas Außerordentliches erwarten zu dürfen, auch überhaupt den Reiz empfand, den die Nähe eines berühmten Mannes übt, selbst wenn uns von ihm noch nichts als seine Berühmtheit zu Ohren gekommen ist, stotterte einige abgebrochne Worte, daß es ihn allerdings höchlich erfreuen würde, wenn der Herr Pater erlaube, — daß er der Vorlesung zuhöre.

Ich bin nicht gewohnt, sehr zurückhaltend zu sein, sagte Bruneschi, den Blick seiner anmaßlich aufgerissnen Augen in unbescheidner Weise auf Albrecht heftend. Aber ich weiß, daß ihr Deutschen seit dem Auftreten eures Luther geneigt seid, uns Klosterbrüdern alles auf's schlimmste auszudeuten. Nun, soviel ich von den Schriften desselben kenne (was frei-

lich wenig genug ist) liebt er auch kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Auch hat er sich ja selber ein hübsches Weib zugelegt und für eine Erquickung des Fleisches bei Nacht auf seine Reformatorarbeiten am Tage gesorgt — ha! ha!

Albrecht fühlte sich versucht, gegen diese eben so gemeine als spöttische Erwähnung der Ehe Luthers und die darin enthaltne Verunglimpfung der kirchlichen Leuchte Deutschlands in die Schranken zu treten. Doch der emsig hin- und hereilende, einen Seitentisch ableerende und vor die Ruhebank rückende Gelehrte ließ ihn nicht zum Worte kommen. Wir dürfen und wollen nicht zögern, uns zur Lesung anzuschicken, sagte er. Ich gehe, um Licht und Wein zu besorgen. Ihr müßt daher verzeihen, Herr — Fähnrich oder Capitano — (vergebt, wenn ich eure Würde nicht recht bezeichne), daß ich euch auf den Astrico dort nicht hinausbegleite, sondern euch ersuche, indeß ich das Nöthige herbeischaffe, euch allein von dort umzusehen.

Es war Albrecht erwünscht, mit Bruneschi, der ihm bereits unangenehm geworden war, nicht unter vier Augen zu bleiben. Von der andern Seite behielt die Gelegenheit, einen italienischen Novellatore von so großem Rufe eine eigne Erzählung vortragen zu hören, ihr Lockendes für ihn. Er trat daher, sein

Verweilen bei der Lesung nach der nicht gerade abweisenden Aeußerung Bruneschis für zugestanden achtend, auf den Astrico hinaus.

Der Golf und die Stadt hatten sich bereits in das Dunkel des Abends gehüllt, das zwar der Gegend ihre Farben, so wie dem Einzelnen und Fernen seine Bestimmtheit genommen hatte, dagegen die Linien der Massen in ihrer Schönheit und Großheit nur um so ruhiger hervortreten ließ. Auch konnte man noch hinreichend erkennen, wie hübsch es sich hier an einem schönen Morgen oder bei Sonnenuntergange auf der Steinbank, die Füße auf dem zierlichen Mosaikboden ausgestreckt, das Haupt von den Zweigen der die Bank laubenartig umgrünenden Myrtenbäume überdacht, von dem Dufte der Orangen umweht, müsse sitzen lassen. Doch wurde dem jungen Holm keine lange Beschauung gegönnt; denn schon nach wenigen Minuten strahlte durch die Glasthüre des Saales das Licht der von dem Gelehrten selbst mit geschäftiger Eile besorgten Lampe heraus. Bald saß und lag die kleine Gesellschaft (denn Bruneschi hatte seinen halbliegenden Sitz auf der Ruhebank nicht aufgegeben) behaglich um den runden Tisch vereinigt, auf welchen Magdalene mit dem Gruße „felicissima notte“ den aus dem Keller geholten Wein stellte und dann selbst auf einem Schemel in der Nähe des

Tisches, die müßigen Hände um die Kniee geschlungen, als Mithörerin Platz nahm. Der Vorleser hatte sich bereits geräuspert und die Lampe zurechtgerückt, als noch eine fünfte Person, ein bleicher Mann mit hoher, schon ganz enthaarter Stirne und scharf hervorspringender Adlernase, auch sonst römisch geschnittenem Antlitze, die Gesellschaft vermehrte. Der Eingetretene wurde sogleich zum Niedersitzen und Mithören aufgefordert, unserm Albrecht aber, der allein mit ihm noch unbekannt war, als der berühmte Philosoph Messer Agostino Spinelli aus Rom vorgestellt.

In dem Dedicationsbriefe, dessen Entwurf der tonsurirte Novellist zunächst vortrug, wies dieser nicht ohne eine gewisse frömmelnde Salbung darauf hin, daß die Geschichte, die er dem Herzoge überreiche, einen moralischen und erbaulichen Sinn enthalte. Sie lehre nämlich, wie unsicher und trügerisch alles Glück dieser Welt sei und wie sehr wir daher Ursache hätten, das Trachten unsers Herzens nur auf Gott und die unvergänglichen Freuden des Himmels zu richten; eine Lehre, deren Bewährung und Ausbreitung ihm (so gab sich der Autor die Miene) beim Niederschreiben jener Geschichte als Hauptzweck vor Augen geschwebt habe.

Nach einem so andächtigen Eingange mußte Albrecht nur desto mehr erstaunen, als eine Erzählung

vom Munde des Vorlesers ging, die zwar ungeachtet einer gewissen rhetorischen Breite unterhaltend genug, auch mit Gewandtheit behandelt und in toscanischen Wohllaut der Sprache gekleidet war, doch in Erfindung wie Ausführung an nackter Schamlosigkeit ihres Gleichen suchte, ohne daß dieser Schmutz durch Witz und kecke Laune geadelt oder durch charakteristische Wahrheit der Darstellung gerechtfertigt worden wäre. Das Ganze wies als auf seinen letzten Grund auf ein cynisches Wohlgefallen an den gröbsten Genüssen der Sinnlichkeit hin, das sich in Beschreibung eines ihrer schnödesten Siege über die Pflichten und edleren Güter des Lebens erquickte. Der junge Holm war unter den rohen Scherzen des Lagers erwachsen und dagegen abgestumpft, aber hier handelte es sich nicht bloß von einzelnen Ausbrüchen einer mit der Gefahr und deshalb auch dem Genusse spielenden Rohheit, sondern dem bedachten, eine ganze Lebensauffassung ausdrückenden Werke eines gebildeten Geistes, und dazu Mönches und Geistlichen. Die Geschichte führte einen jungen, durch Geschlecht und Reichthum hochgestellten Mann vor, der sich im Besitze eines schönen, von ihm bis zur Anbetung geliebten Weibes für den glücklichsten aller Menschen hielt, aber das Mißgeschick hatte, daß seine Gattin ihre Neigung auf einen häßlichen, plumpen, vierschrötigen Faun von Diener

warf. Ein mit kunstvoller Verschmitztheit ausgeführter Betrug sicherte der Ehebrecherin die freie ungestörte Befriedigung ihrer Leidenschaft. Noch immer hielt sich ihr vertrauensvoller Gatte für den glücklichsten aller Menschen, so wenig diese Meinung von seinen schärfer blickenden Nachbarn getheilt wurde. Bei Erzählung des Vorfalls, in welchem die ehebrecherische Begierde der Dame ihren ersten Anreiz fand, erreichte die Darstellung den Gipfel schmutziger Unanständigkeit; trotz deren Uebermaaß aber das sichtliche, von einigen tadelnden Wendungen nur dünn überhüllte Vergnügen des Autors an dem Gelingen des schändlichen Planes das Anstößigste blieb, wenn auch dieses Wohlgefallen noch mehr dem Triumphe erfinderischer List über ein in der Meinung Bruneschis einfältiges Vertrauen als dem Erfolge galt.

Demungeachtet ergoß sich nach Beendigung der Vorlesung der davon ganz begeisterte Hauswirth mit ausschweifender Redefülle nur in Lob und Bewunderung der (wie er sagte) hinsichts des Stoffes wie der Ausführung gleich unübertrefflichen Novelle, die sich den besten des göttlichen Boccaccio kühn an die Seite stellen dürfe. Agostino stimmte ihm, wenn auch mit einer das Gewicht seines Lobes etwas mehr geltend machenden, anspruchsvollen Zurückhaltung bei. Auch Magdalene hatte schon während des Lesens

einigemal gerade bei den bedenklichsten Stellen ihren Beifall durch ein Lachen kundgegeben, das für Albrecht den Vortrag des Mönches nur noch widriger machte. So glaubt ihr, Messer Philippo, frug Bruneschi den bewirthenden Alterthumsforscher, daß der Herzog einiges Gefallen daran finden wird? Ich kenne ihn genug, erwiederte Philippo, um euch versichern zu dürfen, daß ihr ihm das köstlichste Labsal bereitet habt. Und nicht bloß er, sondern auch seine Gemahlin, die geistvolle und hochgebildete Madonna Isabella, eine der preiswürdigsten Zierden Italiens, wird sich an der Anmuth eurer Erzählung erfreuen und zum Danke dafür verpflichtet fühlen. — Albrecht meinte seinem Ohr nicht mehr trauen zu können. Vor einem derben und sogar überderben Spaße oder Schwanke scheuten auch die deutschen Haus- und Jungfrauen seiner Zeit nicht zurück. Doch lag das noch weit von der Freude an solchem Unflathe ab, wie sie Philippo der Herzogin von Nocera zutraute. Eine Zierde Italiens! fuhr der Kriegsmann heraus. Die, was Geschmack und Wissen angeht, antwortete Philippo, der in der Frage Albrechts nichts als eine nähere Erkundigung sah, im ganzen Königreiche wohl nur eine einzige Nebenbuhlerin hat, jene Gräfin Lucrezia zu Montefelice, an die ihr gesendet seid, und selbst dieser durch höhere Freiheit des Sinnes und

Geistes noch vorangeht. — Die Zusammenstellung Lucreziens mit der so hochgepriesenen Isabella, deren Geist und Bildung dem Deutschen nur als ein schminkender Firniß über der Gemeinheit, die ihm in Magdalenen zu Füßen kauerte, erschien, vollendete trotz der hinzugefügten Beschränkung den widrigen Eindruck, den er bereits in Beziehung auf die Gräfin empfangen hatte. Es blieb ihm unbekannt, daß er auch Isabellen Unrecht that, daß die Frauen Italiens schon von den Tagen Boccaccios und früher her an Kost dieser Art gewöhnt waren und daran, ohne weder den Ruf ihrer Sittsamkeit noch diese selbst in den wesentlichen Pflichten, die sie auflegte, zu gefährden, erlustigen konnten und wirklich erlustigten.

Siebentes Kapitel.

Bald nach dem Schlusse der Vorlesung war Bruneschi mit der Erklärung, daß er sich schon stark verspätet habe, aufgebrochen, um der Einladung des Conte di Conza nachzukommen. Ungeachtet der an Ekel grenzenden Geringschätzung, die Albrecht gegen

den sittenlosen Dominikaner empfand, hatte er sich doch der Achtung vor dessen Talente, so wie dem blendenden Eindrucke des großen Rufes, worin er ihn als Schriftsteller glänzen sah, nicht entziehen können. Auch er hatte sich von der massiven Ueberlegenheit, die der breit bequeme Dominikaner über seine Umgebung ausübte, beengt gefühlt und daher, als ihn Philippo noch in Gegenwart Bruneschis frug, ob ihm je etwas Vollendeteres vorgekommen sei, zu seinem Aerger nicht den Muth gefunden, seine wahre Meinung zu äußern, sondern mit verlegner und unsichrer Antwort in den Beifall der andern eingestimmt. Erst nach dem Abgange des Mönches gab er der Entrüstung, die ihn erfüllte, so etwas aus dem Munde eines Geistlichen vernommen zu haben, anfangs noch mit fast schüchterner Mäßigung, dann, je mehr er seine Scheu durch sein eignes Sprechen überwand, auf das offenste und entschiedenste Ausdruck. Ich habe von diesen Schwarz- wie Braunkutten nie was gehalten, schloß er, aber sie einer so lästerlichen Frechheit doch nicht fähig geglaubt.

Ein hochmüthiges, spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen Agostinos. Es scheint allerdings, daß es Tugendprediger im Kriegsrocke giebt, die sich besser als unser trefflicher Bruneschi zum Mönche geschickt hätten, murmelte er vor sich hin. Philippo aber

rief mit jener Wärme, die wir schon einmal bei Gelegenheit des Miniaturgeschmackes Lucreziens in ihm aufwallen sahen: Nach eurem Vaterlande und der schlechten Meinung, die ihr eben von dem Mönchswesen im Allgemeinen aussprachet, zu schließen, Herr Capitano, gehört ihr selber zu denen, die von der Kirche Ketzer (vergebt mir die Bezeichnung) gescholten werden, weil sie sich von wurmstichigen Satzungen nicht mehr binden lassen wollen. Gönnt also doch auch unserm Bruneschi, daß er in der Kutte ein Mensch geblieben ist und sich die ewigen Rechte der Natur nicht durch ein dumpfes Gesetz, die Ausgeburt einer finstern Zeit, hat verkümmern lassen; gönnt ihm, daß er noch in der palästinisch-mittelalterlichen Zwangsjacke, die ein unglücklicher Zufall um seine Schultern gelegt hat, sich mit der Freiheit eines Griechen aus den Tagen jenes Phönixes der Philosophie, des einzigen Epikur, zu bewegen weiß!

Die Tage Epikurs, hob Agostino mit langsam gewichtigem Kathedertone an, waren ohne Zweifel den unsrigen vorzuziehen; wenn gleich ich die Atomenlehre desselben nicht, wie ihr, für den Schlußstein aller Weltweisheit achten kann und die große Mehrzahl der Menschheit auch damals in abergläubischen, knechtischen Vorstellungen befangen lag, weit ab von jeder Ahnung der souverainen Gottheit ihres eignen

Selbstbewußtseins. Eben so wenig reicht der Leichtsinn Bruneschis an die Erhabenheit dieser Einsicht. Aber alles muß uns willkommen sein, was die göttliche Weltseele im Menschen von jener herabwürdigenden Lehre der Demuth, der Unterordnung unter ein Höheres außer ihm zu entbinden taugt. Insofern begrüße auch ich Bruneschi als ehrenwerthen, nur mit andern leichteren Waffen ringenden Mitkämpfer. Wohin mich die herbe Arbeit des Gedankens geführt hat, wohin ich erst von den Schultern des Aristoteles aus, dessen Lehre in weiterer, unabweislicher Folgerung hinter mir lassend, gestiegen bin und die Menschheit noch so unreif, mir zu folgen, ist, dahin hilft er für diese, halb unbewußt, im ergötzlichen Spiele die Wege bahnen. Es gilt, keinen Beistand zurückzuweisen; jetzt, wo das alte Unwesen eines bigotten Knechtsinnes wieder so gewaltig um sich greift, wo ein zweites gespenstisches Scheinleben aus den entseelten Formen eines abgestorbnen Kirchenthumes uns angrinst. Auch unter der freisinnigeren Herrschaft eines Leo X. hätte ich ein Geheimniß wie das meinige nicht ohne allen Schleier vom Lehrstuhle verkündigen dürfen. Doch jetzt, fürchte ich, ist die Zeit nahe, wo ich es nicht mehr auf das leiseste andeuten darf, wenn ich nicht den Scheiterhaufen zu besteigen Lust habe. Selbst heute und hier hätte mir vielleicht die

Klugheit verboten, dasselbe so weit auszusprechen, wenn ich nicht (er sagte dies mit stolz aufgezogner Lippe) voraussetzen könnte, nur von euch verstanden zu werden. Den spielenden Bruneschi dagegen läßt man noch unbeachtet gewähren; er darf — und das ist die ernste Bedeutung seines spielenden Beistandes — nur er allein darf noch gleichsam als letzter frei schweifender Plänkler der engumstellten Wahrheit seine Streiche führen; obwohl mich auch das, ich gestehe, bei der neuaufpolirten Frömmigkeit der kirchlichen Machthaber eben so sehr wundert wie freut.

Es ist dabei wohl mehr Ursache, sich zu freuen als zu verwundern, bemerkte Philippo. Er hat zu mächtige und einflußreiche Gönner unter den ersten Männern und Frauen Italiens, als daß ihm seine Oberen nicht durch die Finger sehen sollten. Auch der König wie der Thronfolger in Frankreich sind ihm ausnehmend gewogen, so daß ihm dort, sagt man, ein einträgliches Bisthum gar nicht entgehen kann. Dazu kommt, daß er bei aller selbstständigen Energie seiner Persönlichkeit die nothwendige Klugheit nicht vernachlässigt. Haben wir doch erst heute gesehen, wie gut er sich darauf versteht, seinen bedenklichsten Geschichten in den vorangeschickten Dedications- und Einleitungsschreiben ein paar kapuzinerhafte Betrachtungen als Feigenblatt vorzuhängen.

Und müssen die Gewaltigen der Kirche in Folge der von ihnen gemachten Erfahrungen nicht einsehen, daß ihnen eine bei weitem größere Gefahr von einem zu hitzigen Ernst und Eifer in religiösen Dingen als von der Gleichgültigkeit und selbst dem Unglauben droht?

Wenn sie sich nur nicht in höchsteigner Person kopfüber in solchen Ernst und Eifer hineinwürfen, erwiederte Agostino. Leider ist es dahin gekommen, daß sie nur auf diesem Wege hoffen dürfen, dem Eifer ihrer Gegner die Spitze zu bieten. Ihr würdet das Rom eurer Jugend, wenn ihr es jetzt wieder einmal besuchen solltet, zum Erschrecken verwandelt finden. Der alte Papst bleibt zwar für seine Person nach wie vor ein Mann jener besseren, freisinnigeren Zeit. Er hat noch immer an classischer Litteratur und ciceronianischen Sprachwendungen seine Freude, ist prächtig in seinen Bauten; seine von ihm anerkannten natürlichen Kinder und Enkel sind das Licht seines Alters, ihre und seines Hauses Erhebung unter die Fürsten Italiens der Hauptzweck seines Strebens. Aber auch ihn hat der Einfluß des ihn umgebenden Treibens und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die Kirche wieder auf den Felsen eines bornirten furor apostolicus zu stellen, so weit ergriffen, daß er wenigstens das an andern ehrt und fördert, was er selber zu leisten aufgiebt. Die Car-

dinäle, die er ernannt hat, die jüngeren Prälaten gehören fast sämmtlich der frömmelnden Schule an, die sich immer breiter und offner zur Herrschaft über die Kirche und damit über das Geistesleben unsrer Zukunft emporrankt und deren Spaltungen unter sich das Uebel nur ärger machen. Der finsterste stupideste Fanatismus erhebt sein Haupt, die nach Ehre und Macht züngelnde Scheinheiligkeit schlängelt ihm nach. Der freie, heitre Geist verdumpft in den oberen Regionen, von wo aus er unter den medicäischen Päpsten so befruchtende Säfte ergoß, immer mehr und fristet nur noch in den tieferen Schichten der Gesellschaft ein bedrohtes, unsichres, der gewohnten Nahrung entbehrendes Dasein. Statt in der Begünstigung von Kunst und Gelehrsamkeit, in dem Glanze der Feste und Dienerschaft zu wetteifern, fangen die Fürsten der Kirche an, im Studium und der geschickten Handhabung abstruser Dogmen oder wohl gar im Umlegen eines härenen, auf bloßem Leibe getragnen Bußgewandes, im Fasten und täglichen Herumknieen vor so vielen Heiligen- und Muttergottesbildern als möglich ihre Auszeichnung zu suchen. Das ist eine Andächtigkeit, ein sich Ueberbieten im Besprengen und Bekreuzigen, daß man in die Zeiten eines heiligen Antonius mitten unter die Betbrüder der thebaischen Wüste verschlagen zu sein glaubt. Die

bei dem Fortschritte geistiger Entwicklung zu einem erträglichen Zustande emancipirten Mönchsorden werden in ihre alten, engen Umpfählungen hinter noch festere Schlösser und Riegel zurückgesperrt; fast an jedem Tage schießt ein neuer, noch knechtischer umzäunter Orden an's Licht; selbst die Weltpriester meinen, nicht zurückbleiben zu dürfen, und stöhnen wieder, was sie so lange den Mönchen überlassen hatten, Bußermahnungen von den Kanzeln herunter. Prälaten predigen auf offner Straße; alles wimmelt von Heiligen oder solchen, die im Geruche der Heiligkeit stehen, so daß ein vernünftiger Mensch kaum mehr weiß, wohin er sich vor dem unheimlichen Dunste retten soll, der das ganze weite Rom zu überqualmen und jeden dem wiedererweckten Alterthume verdankten Athemzug des Geistes zu ersticken beginnt.

Ihr malt da ein trauriges, hoffentlich übertriebnes Bild, sagte Philippo. O ihr Musen und Grazien, was ist aus dem Rom meiner Jugend geworden! Soll ich glauben, daß von der nämlichen Stadt die Rede ist, wenn ich die Erinnerung an die glücklichen Jahre heraufrufe, die ich zu Rom verlebte; wo man sich so mit der Vorstellungsweise des classischen Alterthums durchdrungen hatte, daß man selbst Gott den Vater, Christus und die Jungfrau mit den Namen des höchsten und besten Jupiter,

Aesculapius und Diana zu bezeichnen pflegte; wo man in Predigten vor dem Papste die Opferung Christi nicht würdiger feiern zu können meinte, als wenn man sie mit der Hingebung der Decier, dem Tode des Sokrates verglich. Damals war die feierliche Pracht der Hierarchie und des Cultus nur wie ein schimmernder, zur Blendung der Dummen vorgehangner Teppich geworden, hinter dessen bergender Hülle die volle, nackte Herrlichkeit der alten Welt wieder aufblühte. Diese Pracht selber hatte durch ihre Verschwisterung mit den höchsten Schöpfungen der Kunst, mit den Werken eines Raphael und Michael Angelo, durch den gigantischen Bau der Peterskirche eine Weihe erlangt, die auch dem Philosophen und Freunde des Schönen ein ächtes Gefallen an ihr gestattete. Wie von den Weisen des Alterthums wurde von dem denkenden Kopfe nichts weiter gefordert, als daß er den äußern Ceremonialdienst nicht durch ein unschickliches Zurückziehen oder gefährlichen Widerspruch störe, sondern zu rechter Zeit nach hergebrachter Regel seine Körner mit auf den Altar streue. Sonst blieb ihm das Bekenntniß der freiesten Meinungen, wenn er sich dabei nur einigermaßen innerhalb der Schranken billiger Rücksicht hielt, unbenommen; im vertrauten Gespräche und engeren Kreise erklärten sich Papst und Cardinäle mit den kühnsten Ansichten alter

und neuer Philosophie einverstanden oder liehen ihnen doch ein geduldiges und gefälliges Ohr. Ja, sogar öffentlich durfte so ziemlich alles bekannt und gelehrt werden, wenn man sich nur mit dem wohlfeilen Zusatze loskaufte, daß man das nur als Philosoph lehre und sich als Christ der Kirche zu unterwerfen wisse. Auch die Klugen unter den Ungelehrten waren wenigstens gleichgültig geworden, und daß für die blöde Masse des Volks, die nun einmal dergleichen bedarf, das alte Kinderspiel bestehen blieb, konnte offenbar nur gebilligt werden.

Gebilligt? rief Albrecht, indem er den schon eine Weile her ausgetrunknen, doch vor Staunen über das, was er hörte, noch in der Hand gehaltnen Becher ungestüm auf den Tisch niederstieß. Dem jungen Kriegsmanne war in der That (wie Agostino voraussetzte) die pantheistische Menschvergötterung des Römers unverständlich geblieben; er hatte eine Zeitlang, durch eigne Betrachtungen abgezogen, das Gespräch der Gelehrten nur mit halbem Ohre verfolgt, bis die Schilderung des gegenwärtigen Rom, die Agostino gab, so wie der warme Ausbruch Philippos zum Preise des früheren, seine Aufmerksamkeit anregte. Das könnt ihr billigen, wenn das Volk immer tiefer in den Pfuhl heidnischen Aberglaubens und Götzendienstes hineingegängelt wird, während die Priester

und Schriftgelehrten sich heimlich in überklugem Unglauben spreizen und der von ihnen irregeleiteten Thoren spotten? Ich weiß nicht, ob das für euch Italiener passen mag; uns Deutschen, denen ihr auch so etwas und zumal die Dummheit zugedacht hattet, ist es nicht mundrecht gewesen. Wir können weder eure papistische Verdummung, noch eure lästerliche, gottlose Weisheit gebrauchen; euren Unterschied von gelehrt und ungelehrt in Sachen Gottes mögen wir nicht. Wir fühlen uns allesammt als Thoren vor dem Herrn, aber auch allesammt klug genug, um von dem pfäffischen Hokuspokus eures Ceremonienblendwerks nicht mehr getäuscht zu werden und euer Gängelband missen zu können.

Es ist freilich schön, entgegnete Agostino mit dem ihm eignen stolz ironischen Lippenzuge, wenn sich ein ganzes, großes Volk zu beßrer Einsicht erhebt; nur muß es ihm nicht wie jenem Trunknen ergehen, der Gott flehte, ihm auf das Pferd zu helfen, aber bloß im ungeschickt genommenen Schwunge auf der andern Seite zu Boden stürzte. Was hilft euch die Abschüttelung aller Ceremonien der Welt, ja des ganzen Papstthums, wenn ihr euch dafür die Augen nur mit doppelt dicker Binde verbunden habt? Es war nie meine Sache, mich auf die Parteiungen theologischer Mönchsweisheit tiefer einzulassen, und ich habe

daher auch die Lehre eures Luther nur obenhin und bis zu genügender Ueberzeugung, daß es sich dabei von nichts besserem handle, gekostet. Aber das, was einem auf jeder Seite seiner Schriften, die man im Blättern aufschlägt, entgegenspringt, die Behauptung, daß es auf nichts als die Blindheit eines unterwürfigen Glaubens ankomme, daß der Mensch aus eigner Kraft nichts zu leisten vermöge, in sich selbst keinen Werth habe, sondern in feiger Aufgebung seiner selbst alles Heil nur von oben aus Gnade erwarten müsse, — verzeiht, daß ich eine solche Lehre für das Verkehrteste, aller wahren Erkenntniß unsrer Menschheitswürde Feindlichste achten muß, was jemals von den Kanzeln des Wahnes erschollen ist. Ich kann daher ein Volk, das sich dieser Lehre hingiebt —

Ihr würdet den Landsleuten des Herrn Capitano doch Unrecht thun, wenn ihr eine zu rasche Folgerung ziehen wolltet, unterbrach ihn Philippo, der die Schärfe des beginnenden Zwiespaltes abzustumpfen wünschte. Sie haben dieser Lehre vom Glauben eine große Wohlthat zu danken. Denn nur diese euch anstößige Lehre hat sie von einem Drucke befreit, der eben so schwer auf ihren Geldkisten als auf ihren Geistern lag und den ihr nicht nach dem Maaßstabe des Priesterregiments hier in Italien messen dürft. Bei uns wußte die Curie, daß sie doch am Ende mit einem gewitzigten, cultivirten Volke zu thun habe und sich

daher in gewissen Schranken halten müsse. Vornehmlich durch den Glanz des bunten und dabei mit Nachsicht und Leichtsinn verwalteten Schauwesens, das sie dem Volke vormachte, verstand sie es, dessen Phantasie und Sinnlichkeit an sich zu fesseln und dasselbe wie an blumenumwundenen Ketten zu leiten. In Deutschland dagegen war ihre Macht ein häßlicher, aussaugender, die letzte Verlarvung abwerfender Vampyr geworden. Ich weiß aus eigner Anschauung, da ich ja kurz vor der Kirchenspaltung als Schreiber eines der Ablaßkommissarien in Deutschland war, wie man mit den Deutschen umsprang, was man diesen Barbaren, wofür man sie hielt, bieten zu können glaubte. Die plumpsten Veranstaltungen, die ungeheuerlichsten Anmaßungen und albernsten Vorspiegelungen schienen fein genug; — nein, ihr könnt es den Deutschen nicht verdenken, wenn sie in ihrer Noth begierig nach der Lehre Luthers griffen, die ihnen wie ein scharfes Messer mit Einem Schnitte von all dem wuchernden Schlingkraute loshalf und sie, wenn auch nicht hellsehender, doch wieder zu Herren in ihrem eignen Hause und über das Ererbte und Ersparte in ihren Truhen gemacht hat. Denn wenn der Glaube zu allem hinreicht, braucht der Mensch freilich keine eigne Kraft, aber auch keinen Papst und keine Pfaffen, keine Fürsprache der Heiligen, keinen Ablaß und keine Seelenmessen mehr,

um sich vor den Schrecken des Jenseits zu wahren. Es ist wunderlich, daß gerade eine solche Lehre die Dienste eines Scheidewassers der Aufklärung hat verrichten müssen und als Panier der Freiheit geweht hat; doch ein ganzes Volk kann nun einmal nicht durch Philosophie erlöst werden, da kann immer nur ein Aberglaube den andern zu Boden bringen.

Mag dem so sein, sprach Agostino. Aber was soll man zu einem Narren wie dem alten Gregorio Benincasa sagen? Ich hatte ihn früher als lustigen Weltmenschen gekannt und seit vielen Jahren nicht wieder gesehen. Da laufe ich ihm gestern zufällig in den Weg und merke an seinem salbungsvollen, himmelan blinzelnden Gebahren bald, daß auch er in der Zwischenzeit zur Fahne der neuen Frommheit geschworen hat. Das Gespräch wandte sich denn auch nach kurzem Eingange auf seine Sinneswandlung, die er mir nach Art dieser Leute nicht schnell genug an und wo möglich um den Hals werfen zu können meinte. Da sagte er mir: die Lehre vom alleinseligmachenden Glauben sei allerdings eine große, göttliche Wahrheit, nur müsse man sich ihrer nicht wie Luther bedienen, um die bisherigen Kirchenformen zu stürzen, sondern neu zu beleben. Er will also den neuen Aberglauben bloß brauchen, um den alten wieder schmackhaft zu machen, und beide zu einem Breie zusammenkneten, der, wenn ein so unsinniges

Vorhaben gelingen könnte, den Fluß des letzten geistigen Lebenssaftes im Menschen verstopfen müßte.

Man sieht allerdings, daß ihr euch um die theologischen Händel der Zeit nicht sehr gründlich bekümmert und dem tollen Wesen nur ganz aus der Ferne zuschaut, sagte Philippo lächelnd. So wißt ihr nicht, daß der gute Benincasa nicht der einzige ist, der diese thörige Einbildung hegt, daß eine ganze große Partei in der Kirche ihm beistimmt? Nun, ich habe meine Kunde hiervon auch bloß in einem zufälligen Gespräche mit einem dieser Hirngespinnstler geholt, die eine so unglückliche chemische Mischung der alten Kirchensatzungen mit den mystischen Träumen der Neuerer versuchen und nicht einsehen, daß der eine Wahn den andern nothwendig auffrißt.

Ihr trinkt ja gar nicht, Herr Capitano: mit diesen Worten kehrte er sich zu Albrecht, vor dem der wieder gefüllte Becher noch unberührt stand. Der fromme Deutsche hatte den letzten Reden mit stillem Ingrimme zugehört. Seit seinem Bekehrungsringen mit Agnes war er hinsichts gewisser Grundlagen der lutherischen Glaubenslehre, namentlich der schroffen Behauptung von der absoluten Sündhaftigkeit des Menschen, zu größerer Duldung gegen Andersdenkende durchgedrungen. Er hatte sich, wie wir gesehen haben, mit Agnes in einer Auffassung vereinigt oder

ihr doch dieselbe zugestanden, die sich von solcher Schroffheit lossagte; doch nur weil er den Kern der göttlichen Wahrheit dabei ungefährdet hielt. Ueberhaupt hatten ihn die Gespräche mit der Geliebten in allem, was Religion und Christenthum anging, nicht lauer, sondern wärmer gemacht. Wie sollte er also den Hohn des Unglaubens, der hier vor ihm sein Pfauenrad schlug, die Kälte des Verstandes, die das Heiligste unehrerbietig betastete, ruhig ertragen haben. Die Weise, wie Philippo das deutsche Volk und die Reformation in Schutz nahm, war ihm fast noch ärgerlicher als der Angriff Agostinos gewesen. Nur die Rücksicht auf die empfangne und angenommne Bewirthung und die Scheu vor der eignen Heftigkeit, wenn er sich erst in seinem Zorne gehen lasse, hatten ihn in gespanntem Schweigen zurückgehalten. Doch der Schimpf, womit sich Philippo über die Grundlehre Luthers als eine mystische Träumerei aussprach, und die gleich darauf an ihn selbst gerichtete Anrede rissen ihn aus seiner Fassung. Möge mir der Tropfen zu Gift werden, rief er, den ich in so unsaubrer Gesellschaft noch über meine Zunge bringe!

Seine Augen flammten so drohend auf den Alterthumsforscher, daß dieser erschrocken einen Guß des trefflichen Weines aus dem zum Einschenken schräge gefaßten Kruge auf den Tisch verschüttete. Woher die Wuth, Herr Capitano, frug der Betroffne. Und

gerade gegen mich? habe ich nicht gerade das Recht eures Volkes vertreten? habe ich nicht die von ihm bekannte Lehre als eine heilsame dargethan?

O ja, recht fein und gnädig, antwortete Albrecht. Ihr seht ein, daß die Wiederaufnahme des Heilandes in unser Herz und Gemüth uns von dem unerträglichen Joche der Pfaffen befreit hat und auch unsrer irdischen Habe zu Gute gekommen ist. Darum findet ihr es in eurer Klugheit zu entschuldigen, wenn wir statt des größeren das geringere Uebel gewählt haben. Aber ich sage euch, eben dieses Uebel, dieser Wahn und Traumspuk, wie ihr es scheltet, ist es, worin wir uns selig preisen. O wohl, wohl erkennen wir auch darin die Gnade unsers Gottes und Heilandes, daß er uns von der Herrschaft der Römlinge, von den albernen Trugbildern, womit sie uns am Lenkseile führten, erlöst hat, daß sich die Geldgier der Pfaffen nicht mehr als Vermittlerin zwischen uns und ihm eindrängen darf; aber was frommte es, wenn wir bloß die Pfaffen mit ihrer todten Werkbuße losgeworden wären, ohne den wahren Mittler und Weg zum Himmel wiederzufinden und statt aus einem trüben, abgeleiteten Sumpfe wieder aus der ewigen Quelle des Lebens zu trinken? Nein, daß unser Gebet nicht mehr hohles Mundwerk und Rosenkranzplärren ist, daß wir es voll Vertrauen auf unsern Heiland getrost in den Schooß unsres versöhnten

himmlischen Vaters legen — Doch warum spreche ich mit euch von etwas, das ihr nicht versteht?

Er war vom Sitze aufgesprungen und ging, den Hut auf den Kopf drückend, ohne Abschiedsgruß mit raschem Schritte der Thüre zu. Schon hatte er dieselbe geöffnet, als ihm die Bestellung Philippos, die er übernommen hatte, einfiel und zugleich das Ungesittete seines Benehmens einem so freundlichen Wirthe gegenüber in's Bewußtsein kam. Er trat daher einen Schritt in die Stube zurück. Vergebt meine Hitze, sagte er zu dem Alterthumsforscher: ihr habt euch wohlwollend und gastfrei gegen mich bezeigt, aber unter Leute, die das heiligste Geheimniß der göttlichen Gnade zu lästern wagen, passe ich nicht, wenn ich ihnen nicht meine Meinung darüber (er warf einen scharfen Blick auf Agostino) mit meinem Schwerte um die Ohren schreiben darf. Seid so gut, mir das Büchlein auszuhändigen, das ich der Gräfin für euch überbringen soll.

Das Büchlein wurde herbeigeholt und Albrecht von Magdalenen, die zu diesem Behufe eine kleinere Lampe an der größeren auf dem Tische entzündet hatte, die Treppe hinab geleuchtet. Durch den eben vorgefallnen Wortwechsel und die trotz der Abbitte Albrechts gebliebne allgemeine Mißstimmung nicht entmuthigt, bemühte sich seine wohlwollende Begleiterin während ihrer Dienstleistung beim Hinabsteigen

ein kurzes, freundliches Gespräch einzuleiten, und erging sich in allerhand Bemerkungen über die unbequeme Höhe der Stufen und was sich ihr nur sonst an Stoffe bot, so wenig sie auch Anklang bei dem verstummten Jünglinge fand.

Der ungeschlachte Eisenfresser, sagte Agostino nach Albrechts Entfernung, doch noch halb flüsternd, zu Philippo. Ein rechtes Musterbild eines in ein paar armselige Vorstellungen eingekeilten Barbaren. Wir werden vielleicht zu bereuen haben, daß wir so offen vor ihm gewesen sind.

Vor dem Lutheraner? rief Philippo verwundert. Das wäre doch gar zu toll, wenn uns der Ketzer wegen Ketzerei denunciren wollte.

Es bedarf nicht immer des Denuncirens, erwiederte Agostino. Wenn er uns als Gottesleugner verschreit —

Er verläßt ja schon morgen Neapel, um wahrscheinlich nie wieder dahin zurückzukehren, beruhigte ihn der Alterthumsforscher. Auch ist die geistliche Aufsicht hier nicht so streng.

Sie kann es aber bald werden, seufzte Agostino. Glaubt mir, Freund, wir haben Ursache, schwarz in die Zukunft Italiens und unsre eigne zu sehen.

Die Nebenbuhler.

Die Nebenbuhler.

Erstes Kapitel.

Tebaldo war schon am Tage nach der Audienz bei dem Vizekönige nach Montefelice zurückgekehrt. Sein Herz, das ihn schon immer zur Gräfin zog, ließ ihn besonders in einer Zeit zu ihr heimverlangen, wo er das Städtchen und sie in jeder Stunde bei Tag und Nacht von einem Anfalle der Corsaren bedroht wußte. Ihr Muth, ihre treue Vorsorge für die Ihrigen zeigte ihm Lucrezien der Gefahr doppelt ausgesetzt, vor der er die Herrliche, so viel an ihm lag, zu behüten, sie mit ihr wenigstens zu theilen wünschte. Auch hielt er ein längeres Verweilen für überflüssig, da, wie ihm bekannt war, einer Zusage des Vizekönigs volles Vertrauen geschenkt werden durfte und jedenfalls ein voreiliges Mahnen an Erfüllung derselben keiner sehr gnädigen Aufnahme zu begegnen versprach.

Er fand die Einwohner des Städtchens und Lucrezien beinahe in noch größerer Sorge und Aufregung, als er sie verlassen hatte, wieder. Nicht als

ob in der Zwischenzeit ein Angriff der Seeräuber auf das Städtchen oder eine Landung in dessen Nähe erfolgt wäre oder auch nur Corsarenschiffe auf dem Meere gesehen worden; aber Gerüchte solcher Landungen und Ueberfälle waren von links und rechts und selbst vom gegenüberliegenden Ufer Italiens her erschollen, die sich je weiter sie herkamen, um so schreckhafter und grausenerregender ausgebildet hatten und von denen sich zwar die meisten als unwahr oder doch übertrieben bewährten, die aber demungeachtet die einmal erhitzte Einbildungskraft der Hörer in geängstigter Wallung zurückließen. Hierzu kam, daß sich immer mehr Grund ergab, die von der Gräfin angeordneten Schutzmittel nur für höchst trügerisch und unzureichend zu halten. Ein alter römischer Edelmann, der sein Leben in den Feldzügen und Belagerungen der letzten funfzig, über Italien so blutig hingegangnen Jahre verbracht hatte und im Rufe großer Kriegskunde stand, war von seinen an der Gränze des Kirchenstaates nach dem Königreiche hin gelegnen Besitzungen zu kurzem Besuche nach Montefelice gekommen und hatte sich über die Befestigungsarbeiten des Castellans mit scharfem Spotte geäußert. In der That war der treue Diener im Wunsche, so schnell als möglich und schon vor gründlicher Wiederherstellung der Mauern die erforderliche

Sicherheit zu schaffen, auf allerhand Anlagen von Verschanzungen, Gräben u. s. w. verfallen, die vor dem kritischen Blicke eines so strengen Kenners nicht bestehen konnten. Doch die von dem römischen Edelmanne ertheilten Anweisungen, wie die Befestigung eingerichtet werden müsse, waren so in Ausdrücke der Kunst und des Handwerks gehüllt und dabei in so schwerfällig umständliche, sich durch das Bestreben nach Deutlichkeit nur immer mehr verwickelnde, dann plötzlich ungeduldig unterbrechende und übereinanderpolternde Sätze gekleidet gewesen, daß sie für Lucrezien wie für den Castellan unverständlich geblieben waren; so heiß auch dem letzteren im Ringen, das Verständniß zu erschnappen, der dicke Angstschweiß auf die Stirne trat. Der Spott des kriegskundigen Freundes hatte hiernach mehr Sorge in Lucrezien erregt, als seine Belehrungen wieder gut zu machen vermocht hatten; vielmehr erschien die Bewerkstelligung dessen, was sie von diesen Belehrungen zu verstehen glaubte, so schwierig und weitaussehend (weil der alte Herr seine Anweisungen nicht nach den Umständen, sondern nur nach den höchsten Forderungen des Faches gegeben hatte) daß ihre Sorge durch den ertheilten Rath immer höher gesteigert wurde. Auch die angestellten Waffenübungen hatten nicht den gehofften Erfolg gehabt; der Mangel einer geschickten

Leitung war hier nicht weniger bemerklich und hinderlich geworden. Die kriegsgeübten unter den Einwohnern, denen Lucrezia, wie wir uns erinnern, die Führung dabei übertragen hatte, waren sämmtlich nur auf den Dienst eines gemeinen Söldners, nicht den ordnenden Ueberblick eines Anführers eingeübt und zeigten sich, auch hinsichts der ihnen beiwohnenden Fertigkeit im unmittelbaren Waffengebrauche, noch unbeholfner als jener alte Edelmann, ihre Kenntniß andern mitzutheilen. Die bei den Uebungen anwesende Gräfin sah dem wirren Treiben, das zu keiner Ordnung gedieh oder sich, kaum dazu gediehen, doch sogleich wieder verknäuelte und durch wüstes Durcheinanderschreien nicht wieder in Schick und Schicht bringen ließ, der fruchtlosen Abmühung mit schmerzlicher Ungeduld zu. Sie fand sich bei der größeren Gewandtheit und Fassungskraft ihres Geistes oft gedrängt, als Mittelsmann einzutreten und entweder eine von den Führern gebotene Schwenkung in besseren Gang bringen zu helfen oder auch wohl, über sich selber lächelnd, eine Muskete zu ergreifen und das in Handhabung derselben schneller Begriffene durch eigne Ausführung und Erläuterung klar zu machen.

Die von Tebaldo überbrachte Verheißung des Vizekönigs, noch mehr aber die bald darauf erfolgende Ankunft Albrechts und seiner Landsknechte mußte

unter diesen Umständen für Lucrezien wie für die Bewohner des Städtchens zu großer Freude gereichen. Auch daß die Wahl Don Pedros auf einen Deutschen und keinen Spanier gefallen war, gegen welche die Gräfin als die Unterdrücker ihres Vaterlandes eine nationale Abneigung hegte, während sie in den Deutschen ein dem Kaiser nur lose unterworfnes, bei dessen Herrscherplanen fast nur mit Rücksicht auf Wahrung der eignen Freiheit davor betheiligtes Volk sah, war ihr willkommen.

Albrecht wurde demnach von Lucrezien mit einer Holdseligkeit, einer Offenheit freudigen Empfanges begrüßt, die dabei mit so viel Würde und edler Natürlichkeit verbunden, so fern von jeder Schminke eines gefallsüchtigen Entgegenkommens war, daß der Empfang einen günstigen Eindruck auf ihn nicht verfehlte. Das Vorurtheil, das er durch den Scherz des Vizekönigs und aus den Reden Philippos wider die Gräfin geschöpft hatte, zerging vor dem unbefangenen Anlächeln dieser zurückhaltungslosen und doch wie vom Himmel entsprossenen Freundlichkeit, vor der Hoheit dieser Anmuth in jeder Bewegung und Miene, dem Silbertone dieser zum Herzen dringenden Stimme, vor der vornehmen, fürstlichen Sicherheit in dieser lächelnden Milde gleich einem herbstlichen Nebel vor der aufsteigenden Sonne. Zwar versuchte er mit ei-

nem gewissen Eigensinne die gehässige Vorstellung festzuhalten und durch geflissentliche Umdeutung dessen, was er vor sich sah, damit in Einklang zu setzen. Aber wie sich der Nebel an einem heitern Morgen umsonst noch eine Zeitlang der Sonne entgegenballt, wie er, von ihr durchschienen, der Siegerin nur zu neuen Farben- und Lichtspielen ihres Triumphes dient, bis er völlig der wolkenlosen Bläue des Tages weicht, so wurde auch durch den Kampf, in den sich Albrecht einließ, der Sieg, den die Liebenswürdigkeit der Gräfin erfocht, nur mit noch reicheren Kränzen geschmückt. Seine Hartnäckigkeit diente nur, die Niederlage seines Vorurtheils noch entschiedner und eindringlicher zu machen und dasselbe für ihn in das Licht eines halben Frevels zu rücken, an den er nur mit einer Art von Gewissensvorwurf gegen sich selbst, so wie voll Unmuthes über Philippo, der es ihm beigebracht hatte, denken konnte. Ich habe ihr bittres Unrecht gethan und mir ein falsches Bild von ihr vorgemalt, sagte er schon am ersten Abende zu sich, als er auf das für ihn bereitete Lager stieg. Wie habe ich mich nur von dem alten, gottlosen Schwätzer so können irreführen lassen! Mußte ich nicht wissen, daß wer Gott nicht mehr scheut, für alles den rechten Blick verliert. Und nun gar für eine Frau, wie diese Gräfin! Der afterweise Narr sollte, wenn er sie nur

in den unreinen Mund nimmt, darauf geschlagen werden, daß ihm die letzten Zähne wanken! — Er hatte ganz vergessen, daß Philippo fast nichts als Lobsprüche über Lucrezien gegen ihn geäußert hatte und er allein es gewesen war, dem die Umsetzung dieses Lobes in Tadel und Ungunst zur Last fiel; — oder wollte es doch vergessen, um seinen Aerger an einer andern, ihm schon widerwärtig gewordnen Person auslassen zu können und das Gefühl des Unrechts, das er an der Gräfin begangen hatte, zu mildern. So lästig war ihm schon ein solches Gefühl.

Da bei der Ankunft Albrechts in Montefelice die Dunkelheit bereits eingebrochen war, so wurde der nächste Morgen zur Besichtigung der Festungswerke bestimmt. Die Gräfin begleitete ihn dabei. Sein zugleich bescheidnes und in sich selbst ruhendes, männlich festes Wesen, seine verständige Tüchtigkeit, sein raschergreifender, sich des Terrains und der Bedingungen desselben schnell bemächtigender kriegsmännischer Blick, der auch auf den des Kriegswesens Unkundigen mit Ueberzeugung wirkte, sagte ihr zu. Auch er verwarf die bisherigen, von dem Castellane ausgeführten Arbeiten zum größten Theil als unnütz und wohl gar dem Feinde Vorschub leistend, aber es geschah mit so vieler aus der Gutmüthigkeit eines freundlichen Herzens entspringenden Schonung des

alten Mannes, daß sich Lucrezia, der die Kränkung des treuen Dieners durch ihren römischen Gast innig leid gethan hatte, ihm dafür zu dankbarem Wohlwollen verpflichtet fühlte. Sie konnte, so klar und einfach Albrecht seinen Befestigungsplan darzulegen wußte, bei ihrer Fremdheit in diesen Dingen und der hieraus entstehenden Zerstreutheit auch seinem Vortrage nur stückweise mit dem Verständnisse folgen; aber bei allem, was sich ihr darin als zugänglich bot, schien es ihr, daß sich die Zweckmäßigkeit der beabsichtigten Anordnungen mit der anschaulichsten Unwiderleglichkeit aufdränge. Die Art, wie Albrecht sie beruhigte, ihr versprach, in kurzer Zeit die Stadt wenigstens gegen einen ersten Anlauf, in einigen Wochen aber auch wohl gegen eine ernstere Belagerung hinreichend sicher zu stellen, hatte etwas so Vertrauenerweckendes, daß die durch den Römer in ihr erregte Vorstellung von einer Unabwendbarkeit der die Stadt bedrohenden Gefahren dadurch völlig beseitigt wurde. Der muthige, ruhig entschlossene Ausdruck, womit Albrecht, auf seine Landsknechte deutend, hinzufügte, daß es ihr auch in der Zwischenzeit an Vertheidigern, die ihrer Pflicht nachkämen, nicht gänzlich fehlen solle, trug hierzu bei; nicht weniger die Frische, womit er sofort die vorzunehmenden Arbeiten angriff. Der junge Holm beschränkte sich

auf das Nothwendige und Ausführbare; aber er bewies, daß dem kräftigen Willen mehr als der säumigen Bedenklichkeit ausführbar werde. Die nahen Steinbrüche lieferten des Materials in Fülle; Wagen auf Wagen karrte die Blöcke herbei; am schroffsten Hange des Stadt- und Schloßberges nach der steileren Nordseite war eine gewaltige, noch von dem neuen Schloßbaue her vorräthige Winde beschäftigt, die Steine zur Befestigung der oberen Stadt auf die Höhe des Berges zu heben; unablässig wurde gehämmert. Nicht bloß die Baugewerke des Städtchens waren in angestrengter Thätigkeit; auch die übrigen Einwohner halfen in ihren Feierstunden und wenn sie nicht den Waffenübungen oblagen; Arbeiter aus der Umgegend wurden gemiethet. Zusehends, von jedem Morgen zum Abende, wuchsen die Werke heran. Die Mauern wurden nicht bloß auf das sorgsamste wiederhergestellt, sondern auch längs der am meisten bedrohten Südseite außerdem durch einen dahinter aufgeworfenen Erdwall verstärkt; Thürme erhoben sich, Bastionen sprangen in Ecken hervor. Nach allen Seiten hin regte sich werkthätiges Leben. Hier wurde ein bedeckter Weg zum Schutze eines Thores angelegt, dort ein Stück Felsen abgesprengt, um die Stadt an dieser Stelle ganz unersteiglich zu machen und dadurch Mannschaft für die gefährdeteren Stellen zu sparen.

Je mehr die Befestigungswerke in's Leben traten, um so deutlicher wurde der Gräfin bei eigner Anschauung das Zweckmäßige und Klugerdachte darin. Sie wurde nicht müde, deren Fortgang bei oft mehrmaligen täglichen Besuchen in Augenschein zu nehmen und sich von Albrecht in der Befestigungskunst unterrichten zu lassen. Wie aufmerksam hörte sie zu, wenn er ihr die Vorzüge eines Fallgatters vor einem massiven Fallthore auseinandersetzte, wenn er ihr erklärte, warum er die Zinnen an den von ihm erneuerten Mauern nicht so schmal, wie sie vorher gewesen, die Schießscharten nicht bloß nach innen sich weitend anlege. Sie schob im Gespräche mit Beaten, die über diese Studien scherzte, ihre Theilnahme daran nur auf die Sorge für sich und ihre Schutzbefohlnen, so wie darauf, daß der deutsche Hauptmann in seiner schlichten Weise den Sinn und die Bedeutung der zur Vertheidigung einer Stadt oder eines Castelles dienenden Werke so anschaulich zu machen wisse, daß sich auch der Laie in das Interesse dafür hineingezogen fühle. Ihr selber blieb noch verborgen und wie das Innre einer aufgehenden Knospe verschlossen, daß es nicht sowohl der Reiz des von Albrecht empfangnen fortificatorischen Unterrichts als der des persönlichen Verkehrs mit dem jungen Hauptmanne war, was sie so oft und lange zu der Stelle der

Mauern hinzog, wo sie Albrecht inmitten seines oberaufsichtlichen Schaffens zu finden wußte. Noch war das, was sich in ihr regte, mehr eine vom Dufte des Frühlings umschleierte Ferne als klare Gegenwart; sie war, obwohl schon Wittwe, noch Neuling und Jungfrau in diesen Empfindungen.

Auch bei den von Albrecht geleiteten Waffenübungen war die Gräfin häufig zugegen, wenn gleich der Wunsch, dieselben durch ihre Anwesenheit und wohl selbst eigne Einwirkung in besseren Gang zu bringen, der sie früher dahin geführt hatte, jetzt nicht mehr Platz griff und sie bloß eine beifällige Zuschauerin abgab. Diese Uebungen waren, seitdem Albrecht dabei das Lenkseil hielt, zu ganz andrer Gestalt gediehen. Hier zeigte sich der junge Deutsche erst recht in seinem Elemente. Das Chaos, das sich vor seiner Ankunft durcheinandergewirrt hatte, zertheilte und gestaltete sich schnell zu gegliederter, nach Takt und Maaße bewegter Ordnung. Selbst die Unbeholfensten fingen bald an, mit leidlichem Geschick in das militärische Räderwerk einzugreifen und sich der ihnen behändigten Waffen als eines Theiles ihrer selbst bewußt zu werden. Ungeachtet der Hindernisse, die dem Deutschen der Gebrauch einer fremden Sprache entgegensetzte, gelang es ihm doch, sich auch den Beschränktesten verständlich zu machen, indem er da,

wo ihm ein Wort fehlte, sich durch kurz und scharf bezeichnende Geberdensprache oder eignes, mit höchster Rundung und Genauigkeit und dadurch Deutlichkeit ausgeführtes Vormachen dessen, worauf es ankam, zu helfen wußte.

Lucrezia freute sich der sichern Vollendung, die er dabei in eigner Handhabung der Waffen bewies. Sie sah ihm gar zu gerne zu, wenn er so die Exerzitien, die Muskete selbst zum Schusse anlegend oder den Sturmschritt mit dem Spieße vorweisend, durchging; wenn er bei den Schießübungen mit Flinte und Armbrust immer in die Mitte der Scheibe traf. Es freute sie, zu beobachten, wie er die jungen Leute des Städtchens an sich zu ziehen, für sich und dadurch für den ihnen obliegenden Dienst zu gewinnen wußte, so daß, während sich vorher eine große Nachlässigkeit gezeigt hatte, jetzt immer alle pünktlich an ihrem Platze waren. Es erfreute sie nicht weniger, als er einst bei einer Gelegenheit, wo es noth that, seine gewöhnliche gutmüthige Freundlichkeit mit einer durch den Gegensatz nur um so schärfer wirkenden Strenge unterbrach und ein paar böswillig Verdrossene zur Haft bringen ließ, mit so kräftig durchgreifender, seines Rechtes gewisser Entschiedenheit, daß sich kein murrender Laut zu erheben wagte. Ich bin, äußerte Lucrezia zu Beaten, so schwer es mir fällt, diesem

mit dem Blute meines Gatten befleckten Spanier irgend etwas schuldig geworden zu sein, dem Vizekönige doch zu hohem Danke verbunden, daß er mir gerade einen so seines Faches kundigen, so ausgezeichneten Kriegsmann gesandt hat. — Besonders einen, scherzte Beata, der euch gleich selber in Lehre nimmt und euch ein so zweifelloses kriegsverständiges Urtheil über seine Trefflichkeit beizubringen weiß, noch ehe ihn der Feind auf die Probe gestellt hat. — Ich sollte meinen, erwiederte Lucrezia nicht ohne Unwillen, daß es, wenn man auch bloß wie du vom Fenster des Schlosses aus ihm bei den Uebungen zugeschaut hat, nur zwei gesunder Augen und eines von Natur einsichtigen Sinnes bedürfe, um den Stempel des Helden, der auf jede seiner Bewegungen gedrückt ist, nicht zu verkennen.

Gleich am ersten Morgen nach seiner Ankunft war Albrecht von ihr für immer zu ihrer Mittags- und Abendtafel, so oft er es nicht vorziehe, auf seinem Gemache allein zu speisen, wie zur Theilnahme an ihrem häuslichen Abendkreise, eingeladen worden. Nach kurzem, seines früheren Vorsatzes möglichster Fernhaltung eingedenkem Zaudern hatte er die Einladung mit befangen hervorgestotterter Danksagung angenommen. Auch unterließ er nicht, sich dieselbe nicht bloß bei Tafel, sondern auch was den Zutritt

zu dem kleinen, in der Regel nur aus einigen Hausgenossen bestehenden Abendkreise der Gräfin anging, zu Nutze zu machen. Diese fand sich in der Vermuthung seines Ketzerthumes, die sie bereits aus der Landsmannschaft Albrechts geschöpft hatte, theils dadurch, daß er sich von der Messe fern hielt, theils durch ihr hinterbrachte Aeußerungen der Landsknechte bestätigt. Sie hatte, als sie sich einmal bald nach seiner Ankunft bei Tafel in einen Preis des Klosterlebens ergoß, das sichtbare Unbehagen des sonst so bescheiden und freundlich zuhörenden Albrecht bemerken können. Schon war ihm in der Erinnerung an den Klostermord Agnesens ein bittres Wort des Zwischeneinwurfs und Widerspruchs auf die Lippen gestiegen und nur durch den Schmerz eben dieser Erinnerung erstickt worden, als die Gräfin, die Verstimmung des Gastes wahrnehmend, abbrach. Sie vermied es seitdem, ihrer Neigung zu theologischen Untersuchungen und Betrachtungen in seiner Gegenwart nachzugeben. Dagegen sprach sie mit Tebaldo über die Kunst der Alten, über die höchsten Gesetze der Malerei und Poesie, über Plato und andres, worauf sich weder die Studien noch das Nachdenken des deutschen Kriegsmanns bis jetzt gerichtet hatten. Da dieser kein Mißfallen an solcher Wendung des Gespräches bezeigte, derselben vielmehr mit theil-

nehmender Aufmerksamkeit nachging, auch zu regelmäßig anwesend war, um eine zu weit getriebene Rücksicht auf ihn nicht zum ertödtenden Zwange zu machen, hielt auch die Gräfin nicht ängstlich das Gespräch von ihm noch fremden Gebieten des Geistes zurück. Ja, es hatte etwas heimlich Anlockendes für sie, den vollen Reichthum ihrer Bildung vor ihm entfalten zu können. Die Art, wie er dem, was ihm fremd und neu war, zuhörte, sich nicht, wie andre seines Bildungskreises und Standes gethan hätten, mit roher Gleichgültigkeit oder gelangweiltem Trotze abkehrte, sondern den sinnigen Blick der dunkeln Augen, durchaus liebenswürdig und anziehend, auf den Lippen des gerade Redenden ruhen ließ, nahm sie noch mehr für ihn ein, als das fertigste Mitsprechen nur irgend vermocht hätte.

Sie saß eines Abends im Erker ihres Zimmers Beaten gegenüber. Lucrezia hatte der letzteren, deren tiefes Gemüth hinter der neckenden Heiterkeit ihr nur zu wohl bekannt war, da sie die Arme ja nur an dieser Tiefe hinsterben sah, den Scherz von neulich schon längst verziehen. An hingebendes Vertrauen gegen die Freundin gewöhnt, die sie sich auf Tod und Leben anhänglich wußte, hielt sie die Scheu vor Erduldung einer neuen Neckerei nicht ab, den jungen Fremden, der sie immer mehr zu beschäftigen anfing,

wieder vor Beaten zu berühren. Unser Gast trägt wenig zur Unterhaltung bei, wenn sich das Gespräch auf geistige Dinge lenkt, sagte sie: aber ich weiß nicht, es kommen mir bessre Gedanken in seiner Nähe. — Ich halte das weiter für kein Wunder, entgegnete das schalkhafte, vom hektischen Abendlichte des Todes geröthete Marmorbild: auch wenn er nicht ein so über alle Maaßen aufmerksamer Hörer wäre; aber er schlürft ja jedes Wort, das von euern Lippen kommt, mit einer Andacht ein, als ob es die Seherlippen jener platonischen Diotima — hieß sie nicht Diotima? — seien, bei der selbst Sokrates in die Schule ging, oder als sei er — — — Sie stockte. Nun, was? frug Lucrezia. Vom Pfeile des Eros getroffen, flüsterte Beata, deren schalkhaftes Lächeln beim Anblicke der Wirkung, die diese Worte auf Lucrezien machten, plötzlich in den Ausdruck der innigsten Theilnahme überging. Du irrst, sprach die Gräfin mit einem leisen Seufzer. Hast du nicht den Anhauch einer stillen Trauer bemerkt, der wie der dunkle Farbenton eines Gemäldes über seinem Wesen liegt und für mich, noch ehe ich den Grund davon kannte, eben weil dieser dunkle Ton sich so still und tief mit einem sonst so lebenskräftigen Dasein vermischt zeigt, etwas so rührendes hatte. Wie ich jetzt von dem alten Castellane aus den Mittheilungen eines der

Landsknechte weiß, ist es der Schmerz um den Tod einer Geliebten, dessen Heftigkeit ihn fast dem Wahnsinne nahe gebracht und sich erst seit kurzem zu diesem wehmüthigen Nachklange gemildert hat.

Es war jetzt an Lucrezien, über den Eindruck ihrer Worte auf Beaten besorgt zu sein, über deren Gestalt bei der angeregten Erinnerung an ihren eignen grausamen Verlust und wie nahe sie selber dem Wahnsinn und der Verzweiflung darüber gekommen war, ein krampfhaftes Zittern fuhr. Die Gräfin faßte und streichelte liebkosend die bleiche, zuckende Hand der Kranken, was Beata mit heftig zärtlichem Drucke erwiederte und mit den Worten in die Arme der Freundin sank: Denkt nur nicht, wenn ich scherze, daß ich es nicht treu und ernst meine. Möchtet ihr doch noch glücklich, recht glücklich werden — — und glücklich machen! — Beide saßen schweigend lange umschlossen.

In diesen Tagen schrieb Albrecht einen Brief an einen ihm befreundeten Hauptmann, der mit seinem Vater zu Gaeta in Besatzung lag. Wir theilen daraus nur folgende Stelle mit.

So ein Weib, schrieb er, hab' ich mein Tage in Deutschland nicht gesehen; ich meine, das Latein versteht und selbst Griechisch und dabei wie bei uns keine Fürstin ist, so adlig und vornehm zierlich und

doch ganz ohne Hoffart, sondern so herzeinschmeichelnd freundlich, daß man, trotz ihrer Fürstlichkeit und Gelehrsamkeit, einen rechten Muth zu ihr fassen kann. Man glaubt manchmal ein Wesen, das gar kein bloßer Mensch ist, vor sich zu haben. Es ist alles wie Musik, was aus ihrem Munde geht; — ihre Bewegungen, ihr Lächeln, es ist alles so sanft, so lieblich, als wäre sie der Engel, welcher der Mutter unsres Heilandes die große Botschaft verkündigte; nur noch vornehmer — doch das klingt ja vermessen; aber eben so edel gewiß oder doch nicht viel weniger. Und dabei ist sie so in aller Weisheit der Heiden zu Hause — — ich sage dir, sie spricht von dem griechischen Philosophen Plato, daß einem um's Herz wird, als wäre man selber mitten unter den Seelen, die sich hinter Zeus und den andern Göttern her aufmachen, um sich am Anschaun des ewigen Urwesens zu nähren. Dann kann sie es dahin bringen, daß man beinahe zum Heiden wird und meint, die Heiden hätten in den himmlischen Dingen mehr Einsicht gehabt als wir. Glaube aber deshalb nicht, daß sie zu den Ungläubigen und Gotteslästerern, die das Christenthum verachten, gehört, wie sie mir hier in Italien schon vorgekommen sind. Zwar steht es vielleicht in Sachen der Religion nicht viel besser um sie. Denn nach allem, was ich über sie in Neapel und

hier vernommen habe, und dem Wenigen, was sie selbst in meiner Gegenwart über Theologie und Christenthum gesprochen hat und was allerdings papistisch-mönchisch genug lautete, ist sie eine eifrige tiefstudirte Papistin; obwohl ich das bei einem so hochverständigen, so erleuchteten edlen Sinne gar nicht begreifen kann.

Zweites Kapitel.

Die begeisterte Stimmung, die wir in dem eben mitgetheilten Schreiben Albrechts für Lucrezien athmen sehen, erhielt durch die Wärme, mit der sich Tebaldo in seinen Zwiegesprächen mit Albrecht über die Gräfin äußerte, die Erzählungen desselben von ihren Leiden, von dem hohen Sinne, womit sie die Rohheit ihres Gatten ertragen habe, von ihrer edlen Vorsorge für die ihr Untergebenen noch neue Nahrung. Der Geistliche glaubte dem fremden Kriegsmanne gegenüber sich dem Drange seines liebenden Herzens, der seine Gedanken und Gefühle in beruhigter, aber voller und tiefer Strömung zu Lucrezien zog und

das unerschöpfliche Lob der Herrlichen als die süßeste Erquickung auf seine Lippen trieb, mit weniger Zurückhaltung hingeben zu dürfen. Die gehemmte innre Gluth seiner Neigung ergoß und befriedigte sich in dieser, wie es schien, dem Liebenden vergönnt gebliebnen Erquickung. Es war etwas Elektrisches in dem Preise Tebaldos, das seine zündenden Schläge selbst in ein weit minder empfängliches Ohr, als das Albrechts, zu leiten geeignet war. Der Unglückliche ahnte nicht, welches Oel er dadurch in die Flamme schütte, die das mühsam aufgebaute Glück seines Lebens verzehren sollte.

Albrecht hatte anfangs vor Tebaldo eine Scheu der Abneigung, als vor einem katholischen Priester empfunden, die aber durch die von ihm so warm getheilte Bewunderung des beredten Mannes für seine Gebieterin bald beschwichtigt worden war. Auch sollte sie nicht lange darauf in Folge erlangter Kenntniß von dem kirchlichen Standpunkte Tebaldos vollends besiegt werden und zur freundschaftlichsten Annäherung umschlagen. Im Laufe eines sonst gleichgültigen Gespräches kam nämlich Albrecht eines Tages bei einem Spaziergange mit Tebaldo am Ufer des Meeres hin auf ein Reiseabentheuer zu sprechen, bei welchem er mit dem ebenfalls auf der Reise befindlichen Melanchthon zusammengetroffen und einige

Stunden in einer einsamen Berghütte (beide durch ausgetretne Wasser am Weiterreisen verhindert) festgehalten worden war. Die Erzählung des Abentheuers führte die Erwähnung des deutschen Reformators und der bei dieser Gelegenheit erfolgten Begegnung Albrechts mit demselben herbei, die lebhafte Erkundigung des Geistlichen nach dessen Persönlichkeit, dessen Aussehn und Art und Weise aber ein Eingehen des Gespräches auf den Werth und die Bedeutung Melanchthons, die wieder nicht ohne ein Eingehen auf die Bedeutung der deutschen Kirchenveränderung überhaupt besprochen werden konnten. Albrecht ersah hierbei mit Erstaunen, daß sich der papistische Priester zur Reformation Luthers durchaus nicht feindlich verhalte und insbesondre gegen den mäßigeren Melanchthon die höchste Verehrung hege. Tebaldo aber erkannte, daß der deutsche Kriegsmann weit tiefer in die theologischen Interessen der Zeit und seines Vaterlandes, als er ihm zugetraut hatte, eingeweiht sei. Diese beiderseitigen Wahrnehmungen hatten, indem sie die gute Meinung des Einen vom Andern erhöhten und ihnen das gemeinsame Gebiet eines großen geistigen Interesses erschlossen, unmittelbar die Wirkung, das Verhältniß beider Männer in das einer freundschaftlichen Vertraulichkeit zu erheben. Man trennte sich, als die Glocke Albrecht zu seinen

Waffenübungen rief, mit herzlichem Händedrucke, um sich noch im Laufe desselben Vormittages zu eben so traulicher Begrüßung und Fortsetzung jenes Gespräches zusammenzufinden. Vor dem Protestanten fühlte sich Tebaldo jeder Nothwendigkeit einer lästigen Umhüllung seiner wahren Ansicht entledigt; es war ihm angenehm, einmal seine eigenentwickelte Ueberzeugung und Stellung in Beziehung auf die Weiterbildung der Kirche an der eines Landsmannes der großen Urbeweger Luther und Melanchthon und gleichsam eines der Kinder ihres Hauses messen zu können. Sein Herz öffnete sich in dem Bedürfnisse nach ungeheucheltem Aussprechen über diese ihm so nahe liegenden Dinge und dem anregenden Gefühle sich neuerschließender Freundschaft zu vertrauensvoller Hingebung; er legte seine Abweichung von der herrschenden Kirche bis zu ihren äußersten Grenzen dar; ja er drückte dieselbe in der Lebhaftigkeit des Wunsches, dem neuen Vertrauten so viel Beistimmung als möglich zu zeigen, hier und da noch schärfer, als sie vielleicht vorhanden war, aus.

Er war, um dem Freunde seinen Eifer für die Ausbreitung einer reineren Auffassung der evangelischen Lehre darzuthun, im Begriffe, von den religiösen Vorträgen und Andachtsstunden zu erzählen, die er auf dem Schlosse veranstaltet und nur für den

Augenblick in Folge seiner Reise nach Neapel und der über das Städtchen gekommenen Unruhe ausgesetzt hatte. Doch bei dem Uebergange, den er dazu nahm, unterbrach das Annahen Lucreziens, die von dem Schlosse her nach dem Terrassenabsatze, auf dem sie wandelten, niederstieg, das immer wärmer und belebter gewordne Gespräch. Statt der Mittheilung über seine reformatorische Thätigkeit flüsterte er die ängstlichen Worte in Albrechts Ohr: es versteht sich, daß alles, was ich euch über meine innre Trennung von der Kirche des Papstes oder doch dem, was sich dafür ausgiebt, vertraut habe, vor jedermann hier und zumal vor der Gräfin ein Geheimniß bleibt.

Albrecht sah sich durch diese Zuflüsterung in seiner Meinung von dem strengen Papismus Lucreziens bestärkt, der ihm, er wußte selbst nicht warum, immer schwerer auf der Seele zu liegen anfing. Nach den ersten Begrüßungen wandte sich die Gräfin gegen Tebaldo. Eben ist die Kiste mit den in Benevent angekauften Büchern und Manuscripten eingegangen, sagte sie: seid so gut, dieselbe auspacken zu lassen und nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. — Ihr werdet mich verbinden, wenn ihr dieses Geschäft sogleich vornehmt, fuhr sie fort, als Tebaldo noch zögernd verweilte. Es war das erste Mal, daß er sich eine solche Zögerung in Ausführung ihrer Be-

fehle oder nur leise angedeuteten Wünsche erlaubte, aber auch das erste Mal, daß ihm in dem frohen Aufstrahlen Albrechts, als dieser Lucrezien auf der zur Terrasse niederführenden Treppe wahrnahm, in dem Blicke Lucreziens, welcher ihre zuerst an Albrecht gerichtete Begrüßung begleitete, in der (wenn auch bald nachgeholten) Vernachlässigung, deren sie sich gegen den anfangs fast übersehenen Tebaldo schuldig machte, ein Argwohn wegen der zwischen beiden aufkeimenden Neigung emporstieg. Die Ungeduld, womit die Gräfin ihn zu entfernen suchte, bestätigte diesen Argwohn. Er entfernte sich, mehr als einmal umblickend, mehr als einmal im innern Kampfe, ob er nicht umkehren und sich beiden als Zeuge aufdrängen solle, beim Ersteigen der Stufen zum Schlosse einhaltend. Es war doppelt grausam für ihn, gerade in dem Augenblicke, wo er sich dem neuen Freunde mit offnem Zutrauen in die Arme geworfen hatte, gleichsam einen Dolchstoß von dessen Hand zwischen den Rippen zu fühlen. Er müßte kein Italiener gewesen sein, wenn sein Herz nicht fieberhaft dabei aufgewallt wäre.

Er hatte die Kiste auf sein Gemach bringen lassen, deren Oeffnung und Auspackung er unter Ausweisung der ihm Hülfe bietenden Diener, da ihm ihre Gegenwart lästig und störend fiel, allein vor=

nahm. Doch das unternommene Geschäft wollte nur schlecht von Statten gehen. Kaum war er dazu niedergekniet, als er Hammer und Zange wieder wegwarf, aufsprang und das nach der Terrasse hin gehende Fenster leise öffnend und sich hinter dem Vorhange bergend, mit um den Rahmen geklammerter Hand und gespannten Blicken die unten Wandelnden belauschte. Jedes Anlächeln Lucreziens preßte ihm den Odem zusammen und als er sie gar eine Orangenblüthe abbrechen und Albrecht überreichen sah, als sich die scherzende Miene, womit sie dieses that, auf einmal in dem aufquellenden Scharlach ihrer Wangen verlor und wie in dessen Wellen erstickte, da hätte der Ausdruck in den Zügen Tebaldos, wenn ein Beobachter zugegen gewesen wäre, ihm eine beängstigende, unheildrohende Schrift zu lesen gegeben.

Es war das erste Alleingespräch, das Lucrezien und Albrecht zu Theil ward. Sie hatte ihm die Blüthe mit den Worten gereicht, daß er dabei einst im Norden an die heitre Wärme dieses südlichen Decembermorgens zurückdenken möge, und der leichte Scherz, den sie dabei beabsichtigte, sich wider ihren Willen in jene verrätherische Färbung getaucht. Doch war ihr Erröthen durch schnelles Abwenden von Albrecht, als sie die unfreiwillige Gluth nach ihren Wangen steigen fühlte, demselben verborgen geblieben,

was jedoch die Sache für den Lauscher am Fenster, dem sie sich bei ihrem Abwenden zukehrte, eher verschlimmert als verbessert hatte. Welche Beredtsamkeit in diesem feingeschlitzten, leichtironischen Munde, sagte sie, vor eine Büste des Cicero tretend, um dem Gespräche sogleich eine neue, nach ganz andern Regionen gerichtete Bahn zu geben. Ist es nicht, als ob die Donner, die von hier aus gegen Catilina und Antonius rollten, wie in einer von Grazien und schlanken, zierlichen Satyrn geschaukelten Wiege ruhten? Ihr wißt, daß der große Redner auf die beißende Feinheit seines Witzes fast ebensoviel Werth als auf die Gewalt jener Donner legte. — Stellt das den Römer Cicero vor, frug Albrecht. Nun, der hatte es wohl überhaupt in der Art, auf alles, was an ihm war, mehr Werth als billig zu legen.

Die Meinung Lucreziens von einem deutschen Landsknechtshauptmanne war früher, was höhere Bildung und Ausstattung des Geistes anging, nichts weniger als günstig gewesen. Sie hatte sich darunter nach dem in Italien herrschenden Rufe und den wenigen Ehrenmännern dieser Klasse, die in ihre Nähe gekommen waren, eine Art von hyperboräischem Ungethüme gedacht, das, höchst brauchbar auf dem Schlachtfelde, in geistvoller Gesellschaft nichts beßres als ein auf zwei Beinen wandelndes Halbthier sei.

Seit ihrer Bekanntschaft mit Albrecht war dieses Vorurtheil, insoweit es dessen edler Gesittung im Allgemeinen zu nahe trat, der beifälligsten Anerkennung gewichen. Doch auch in Beziehung auf ein gelehrteres Wissen ihres Gastes und einen gebildeten Einblick in das Alterthum hatte es sich schon sehr gemildert. Nicht nur seine schweigende Aufmerksamkeit bei den zwischen ihr und Tebaldo geführten Gesprächen, die ohne alle Grundlage eigner geistiger Bildung und einweihender Vorkenntniß nicht zu denken war, sondern auch die kurzen Aeußerungen, womit er dieses Schweigen zuweilen, eine bescheidne, treffende Bemerkung einschaltend, unterbrach, hatten sie hierzu veranlaßt. Aber noch niemals hatte er sich so weit, wie im Laufe des Gespräches, das sich jetzt zwischen ihnen im Hingehen an den längs der Terrasse aufgestellten Büsten griechischer und römischer Helden, Gelehrten und Staatsmänner, sowie vor den antiken Statuen eines nahegelegenen Pavillons entspann, in Kenntniß der alten Geschichte und Mythologie (Dank seinen Schuljahren zu Heilbronn) bewandert gezeigt. Zwar erschien diese Kenntniß der tieferen und umfassenderen gegenüber, welche die Gräfin bei Erklärung und Besprechung jener Statuen und Büsten entfaltete, noch immer ziemlich elementarisch und lückenhaft; mehr eine unsichre Reminiscenz, als ein

lebendiges, gegenwärtiges Eigenthum des Geistes machte sich nicht selten darin bemerklich. Vollends bei den Betrachtungen Lucreziens über den Kunstwerth der beschauten Bildwerke, den erläuternden Bemerkungen der geistreichen Frau über die verschiednen Stufen und Style der alten Kunst gab Albrecht auch jetzt nur einen stummen, lauschenden Hörer ab, der sich nur hier und da eine Frage zu eigner besserer Aufklärung und Vergewisserung eines richtigen Verständnisses von seiner Seite erlaubte. Doch der willigen, liebenswürdigen Lernbegierde, die er an den Tag legte, kam die lebhafteste Neigung Lucreziens, die Rolle seiner geistigen Führerin und Lehrerin zu übernehmen, entgegen; in den Fragen ihres angehenden Schülers trat so viel rege Empfänglichkeit, so viel Fähigkeit zur Anwendung und Weiterbildung des Vernommenen hervor, daß selbst das Mangelhafte in Albrechts Bildung ihr fast ein Vorzug dünkte.

Aus den von der Gräfin gegebnen Erläuterungen hatte ihre Begeisterung nicht bloß für die artistische, sondern auch die politische Größe des Alterthums, ihr Schmerz über die Armseligkeit der Gegenwart im Vergleiche zu der republikanischen Hoheit der alten Welt mit einer flammenden Stärke geleuchtet, wie sie Albrecht einer Frau fast noch weniger als die reiche Tiefe des Wissens, vor der er sich in Lucrezien

neigte, zugetraut hätte. Noch mächtiger und erschütternder sprach sich ihr warmes Gefühl für eine große Vergangenheit in einem an der andern Ecke der Terrasse gelegenen Pavillon aus, dessen nach dem Meere hin offnes Halbrund mit Porträtstatuen und Büsten aus der frühern italienischen Geschichte, sowie mit allegorischen Darstellungen in Fresco zur Verherrlichung dieser Geschichte verziert war. Hier erhob sich ein wohl mehr von der Phantasie des Künstlers geschaffnes, aber darum nicht minder charakteristisches Abbild jenes stolzen, unbeugsamen Farinata, welchen Dante noch in der Hölle so blicken läßt, als ob er für die Qualen derselben nur Verachtung habe; die Brust- und Standbilder andrer Helden, Dichter, Staatsmänner und Künstler aus allen Gegenden und Städten Italiens reihten sich daran.

O wie reich wären wir an Erinnerungen, sprach Lucrezia, wenn wir unsre kleinliche Eifersüchtelei, das Einschließen unsres Herzens in die Enge des eignen vereinzelten Stammes aufgeben, wenn wir uns nicht bloß als Romagnolen oder Toscaner oder gar bloß als Bolognesen und Sanesen, sondern als Bürger Italiens empfinden wollten! Welche Hoffnungen könnten dann für uns aufsprießen, deren wir bloß durch unsre Engherzigkeit verlustig gehen! — Sie erklärte ihm die Frescogemälde, nannte ihm die dar-

gestellten Helden und geistigen Zierden ihres Vaterlandes, erzählte in großen schlagenden Zügen von den Hervorbringungen und Thaten derselben, entwarf ein beredtes Gesammtbild jener drei Jahrhunderte der Freiheit, der Geistesgröße, des Ruhmes, die nach dem Falle der Hohenstaufen ihren Sonnenwagen über Italien gelenkt hatten; einer bis jetzt für Albrecht so gut wie ganz im Dunkel gebliebnen Zeit, da diesem nach althergebrachter deutscher Schulsitte selbst die Begebenheiten der eignen vaterländischen Geschichte weit minder bekannt als die Haupt- und Staatsactionen des römischen Kaisers Augustus waren. Welches Volk, rief sie, hat auf den Tafeln seiner Vergangenheit eine größere Erinnerung eingegraben? Wir haben im Laufe dieser Jahrhunderte nicht als blutige Eroberer und Verheerer geschaltet, aber in Kunst, Wissenschaft, Handel und heiterster Bildung, in freisinniger Entwicklung des Bürgerthums eine von keinem andern Volke überragte Stufe erstiegen. Wer kann an das edle, reichblühende Florenz in der Lebensfülle seines unruhigen Volksgetriebes, mit der Glorie seiner alle Zukunft verherrlichenden Geister, an das welt- und himmelstiefe Lied seines größten, von ihm zu spät erkannten Sohnes, des einzigen Dante, gedenken; wer an das staatsweise, großgesinnte Venedig, ohne die Brust erweitert und ge-

hoben zu fühlen? Reicht jener Tag, wo die Flotte des Feindes schon in die Lagunen Venedigs eingedrungen war, wo der greise Doge, das Banner der Republik in der Hand, die Stufen des Pallastes herabstieg, um mit von Alter wankenden Knieen, aber standhafter Seele die letzten Galeeren des erschütterten Staates zum Kampfe zu führen, wo freiwillige Gaben zur Rettung der Republik wetteifernd zu seinen Füßen geschüttet wurden und der Seeheld Pisani aus unverdientem Kerker und der Last ungerechter Ketten als Befreier seiner Vaterstadt aufstieg, reicht dieser Tag nicht an die größten und gepriesensten Tage Roms? Darf sich ihm jener andre nicht ebenbürtig zur Seite stellen, wo die sonst so zwistige Genossenschaft der florentinischen Bürger wie von einer einzigen Seele belebt, aufstand und den tyrannischen Herzog von Athen mit seinen Gepanzerten aus ihren wieder von der Freiheit behüteten Thoren wies? Und soll ich mich scheuen, weil ihr ein Deutscher seid, vor euch den heldenmüthigen, sieggekrönten Freiheitskampf der lombardischen Städte gegen die Uebermacht eurer Kaiser zu rühmen oder das nicht minder heroische, wenn auch durch schnöden Verrath gelähmte Ringen zu preisen, mit dem erst vor wenigen Jahren die noch einmal zu letztem Todesleuchten aufstrahlende Freiheit der Florentiner den Waffen eures spanischen

Carl erlegen ist? Ihr habt in Deutschland angestammte Fürsten, die das Erbe ihrer Väter mit gerechter hausväterlicher Milde regieren; ihr habt einen Kaiser, dessen vielfach umschränkte Macht nur eben die Einheit eures Reiches zusammenhält; wir in Italien kennen nur das Joch ausländischer Beamten und Söldner oder einheimischer Tyrannen nach dem Muster des Fürsten Machiavellis. Wundert euch daher nicht: ich bin eine Republikanerin. Das Vaterlandsgefühl einer freien Gemeine, wie es einst Rom und Sparta gekannt hat, diese nur in der Freiheit und Größe der Gesammtheit befriedigte Hingebung, das männliche Selbstgefühl, das im Bewußtsein, nur dem Gesetze oder der Heiligkeit altbegründeten Herkommens, keiner Willkühr eines Einzelnen zur Rechenschaft zu stehen, das Haupt kühn emporträgt, diese des Mannes würdigste Gesinnung entzückt mich mehr als aller Thron- und Kronenschimmer des Königs- und Fürstenthums, alle höfische Zierlichkeit, aller Stolz der Tapferkeit, alle sich aufopfernde Treue eines ritterlichen Lehnsadels. Mögen uns andre Völker darin zuvorgehen, jenes Selbstgefühl, jene Mannesgesinnung, wer hat sie mehr als die Republiken Italiens in der Zeit ihrer Blüthe gehegt? Nein, ein Volk, das einst solche Thaten und Helden, das so große Bürger aus seinem Schooße

erstehen sah, dem die Hand seiner Dränger doch nie den Kranz eines so unverwelklichen Andenkens von der gedemüthigten Stirne zu reißen vermag, ein solches Volk kann nicht bestimmt sein, auf ewig in erschöpfter Zerrissenheit unter so unwürdigem, verdumpfendem Drucke, als jetzt auf ihm lastet, zu siechen. Es muß die Stunde kommen, die seiner alten, eingebornen, unvertilgbaren Kraft eine dritte Jugend bringt und dem castilianischen Dünkel ein schreckendes, rächendes Zeugniß ablegt, daß die abgeschnittnen Locken Simsons wieder gewachsen seien.

Die Sanftmuth und Güte, die sonst in den Mienen Lucreziens waltete, war am Schlusse ihrer Rede völlig zurückgewichen. Schmerz und Zorn, Stolz, Kühnheit, eine düstre Zuversicht, die Alles zu dulden, Alles zu wagen, um Alles oder den Tod zu erkämpfen, entschlossen schien, strahlte daraus hervor. Es war etwas dunkel Drohendes, etwas von einer Judith in ihrem Ausdrucke.

Das Herz des jungen Holm schlug zu warm für sein eignes Volk, als daß er auf den patriotischen Schmerz, die Begeisterung der Gräfin für die frühere Größe ihres Volkes nicht mit lebendiger Theilnahme eingegangen sein sollte; mit um so vollerer Theilnahme, als ihm seine Unkunde der Geschichte Italiens alle die Trübungen und Flecken entzog, die

in der Wirklichkeit auf dem von der edlen Enthusiastin so blendend gemalten Glanzbilde gehaftet und die von ihr gepriesene „Lebensfülle des unruhigen Volksgetriebes von Florenz", die schicksalseherne Aristokratenherrschaft Venedigs in minder günstiger Gestalt hatten erscheinen lassen.

Die heroische Erhebung Lucreziens fand so in dem Heldensinne seiner eignen Brust den ungestörtesten, lautesten Anklang. Es schadete dieser Erhebung nichts, daß sie in dem Busen eines Weibes aufstieg, sondern machte sie ihm nur durch den Rückblick auf die Schwäche des Geschlechtes noch anziehender. Es war ein Anstaunen voll Rührung, ein Mitleid voll Bewunderung, die sich wechselseitig nicht dämpften, sondern verstärkten. Selbst in den Republikanismus der Gräfin vermochte er dieser weit genug zu folgen, um sich ihre Ausdrucksweise in die Sprache seines eignen Gefühls übersetzen zu können. Nicht nur seine Erinnerungen von der Schule zu Heilbronn her aus Cornelius Nepos und einigen Büchern des Livius halfen dazu. Obwohl zum Adel- und Ritterstande gehörig, war doch seine Standesgesinnung von der Loyalität eines Bayard oder gar französischen Hofritters der späteren Zeit sehr verschieden. Das Bewußtsein, dem Kaiser und Reiche zur Treue verpflichtet zu sein, mischte sich darin mit

dem Gemeinsinne des Mitgliedes einer berechtigten Körperschaft unter einem beschränkten Oberhaupte, beides aber mit der trotzigen Subordinationswilligkeit des Landsknechtes und (nach der besondern Herkunft Albrechts und seines Geschlechtes) mit dem angestammten Unabhängigkeitsgefühle eines freien Bauern. Diese verschiednen Elemente hatten sich zu wohlgefügtem Einklange in einer von Natur bescheidnen und kindlichen, aber darum nicht minder kräftigen Seele verwoben und wurden von einem Schimmer jenes Geistes der Freiheit durchleuchtet, der unsern Freund erst aus den Schriften der Alten (so dürftig ihm auch diese zugänglich geworden waren), dann heimischer, eindringlicher, kräftiger aus den Schriften Huttens angestrahlt hatte.

Indem er Lucrezien in ihrem heroischen Aufschwunge bewunderte, sich von ihrem patriotisch republikanischen Feuer, wenn auch zum Theile als einer ihm fremden, sich auf die Zustände eines fremden Volkes beziehenden Macht ergriffen fühlte, empfand er sie zugleich in der dunkeln Gluth ihres Zornes sich menschlich näher gerückt. Sie, die er bis dahin wie einen Schwan auf der Tiefe friedlicher Betrachtungen hatte hinrudern, sich wie mit ruhig gespannten Schwingen im höchsten Aether des Geistes wiegen sehen, hatte sich einer Leidenschaft fähig gezeigt.

Drittes Kapitel.

Als die erste Bewegung, die das Gespräch mit der Gräfin in Albrecht aufgeregt hatte, sich zu beruhigen und einer stilleren, aber nachhaltigeren Wirkung zu weichen anfing, erwachte bei der Befähigung, wieder mit größerer Klarheit in den Zustand seines Innern zu blicken, eine neue Unruhe in seiner Seele. So enthusiastisch hingerissen wir ihn schon in dem Briefe an den Freund in Gaeta sich über Lucrezien äußern hörten, hatte er doch noch nie daran gedacht, sein Gefühl für diese mit dem für Agnes in Vergleichung zu stellen. Es war ihm bisher nur als die unfreiwillige, gerechte Anerkennung eines hohen, geistigen Werthes erschienen, welcher sich niemand, der einen offnen, gesunden Sinn für dergleichen habe, entziehen könne. Auch die Wärme seiner Bewunderung und daß sich dieselbe doch nicht ganz allein auf die geistige Bedeutung Lucreziens richtete, sondern auch den zauberischen Adel ihrer Persönlichkeit mit bedenklichem Entzücken in's Auge faßte, war nicht

im Stande gewesen, ihn aus seiner Täuschung zu reißen. War doch das, was er für die Gräfin empfand, so himmelfern von dem, was er für Agnes empfunden hatte, verschieden, sah er doch die erstere so hoch und unerreichbar über sich dahinschweben, sich so sehr nur als Verehrer und Anbeter einer fast über seine Fassungskraft hinausgehenden, an eine überirdische Erscheinung mahnenden Würde, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen war, selbst in seinen innigsten Huldigungen die Symptome der Liebe zu ahnen. Seine Bewunderung für Lucrezien war durch das Gespräch auf der Terrasse nicht geschwächt; sie war noch erhöht, noch reicher und, man möchte sagen, auch tief in Purpur gefärbt worden; aber eben dieser tiefere Glanz derselben, die Erkenntniß eines heftigen, wenn auch edlen Affectes, dessen Blitze er aus der klaren Himmelsbläue ihrer Milde hatte brechen sehen, wurde jetzt der Anlaß, ihn zum erstenmale über die Art und das Ziel seiner neuen Empfindungen stutzig zu machen. Zum erstenmale überkam ihn die quälende Sorge, ob er nicht der Treue seines Andenkens an Agnes dadurch Abbruch thue.

Er rang, diese Sorge niederzukämpfen. Wer sollte nicht, sprach er in sich selber hineingrübelnd, eine Frau von solchem Geiste, solcher Güte und dabei solcher Kraft des Gefühles für den Ruhm und die

Schmach ihres Vaterlandes verehren, bewundern, — lieben? Ja, auch lieben. Ist es nicht unsre Schuldigkeit, das Große und Gute zu lieben; sollen wir den Grad dieser Liebe mit Aengstlichkeit abmessen? Wie warm würde auch Agnes die Trefflichkeit dieser Frau empfunden haben, wenn sich beide begegnet wären. Nein, sie kann mir keinen Vorwurf daraus machen, daß ich einem Drange nachgebe, dem sie selber nachgegeben haben würde, der eine Pflicht und Nothwendigkeit ist. Die Liebe, die ich für die Gräfin hege — — doch nein, das klingt schon wie Untreue — und wie vermessne Narrheit zugleich. Es ist ja nur Liebe ihrer Vorzüge, nur eine scheue, ehrfurchtsvolle Liebe, die nichts will, nichts fordert, nach keinem Besitze trachtet. Denn was für ein Wahnsinniger wäre ich, nach etwas so ganz Unmöglichem trachten zu wollen. Was bin ich gegen Lucrezien?

Scheint es doch, fuhr er in seiner innern Besprechung fort, als ob ich mich ihr nicht einmal als Soldat werde bewähren, ihr nicht einmal werde zeigen können, daß ich, wenn ich auch gegen sie nur ein unwissender Blindkopf bin, zum mindsten gelernt habe, die Gefahr nicht zu fürchten und das, was besser als ich ist, mit meinem Herzblute zu vertheidigen? Eine Regung des Verdrusses durchflog ihn, daß die Seeräuber ihn so in Ruhe ließen. Seit dem Vormittage,

an dem jenes Gespräch mit der Gräfin stattfand, wütheten heftige, das Meer aufwühlende Stürme. Albrecht ärgerte sich über das Geheul der Windstöße, die das Land vor den Seeräubern sicherten und blickte doch gern in den Pausen seiner kriegerischen Beschäftigungen von einem vorragenden Uferfelsen auf die an's Gestade geschleuderten oder im Wirbel des Windes ineinandergetriebnen Wogen, ein Bild seines Herzens.

Der gespannte, geängstigte Zustand der Einwohner des Städtchens hatte seit der Ankunft Albrechts mit jedem Tage sich mehr beschwichtigt. Das Vertrauen, das sie in die Kriegskunde Albrechts und die zum Schirme des Städtchens aufsteigenden Festungswerke stellten, hatte hierbei mit dem Vertrauen auf die vorrückende Winterzeit zusammengewirkt; auch pflegt sich ja der Mensch selbst an die unangenehmste gefahrdrohendste Lage ohne immer erneute Aufregung von außen bald zu gewöhnen. Die jetzt eingetretenen ungewöhnlich heftigen Unwetter, die auch die leichten Schiffe der Barbaren vom Meere abzuhalten oder (bei doch gewagtem Versuche) darein zu begraben verhießen, hatten vollends zur Folge, den gewohnten Gang des Lebens in das Städtchen zurückzuführen. Man hörte die Einwohner wieder wie früher, sobald nur ein Sonnenblick die fast fortdauernden Regengüsse unterbrach, auf den Gassen und vor ihren

Hausthüren schwatzen und lachen oder sah sie hinter vor dem Winde geschützten Mauern die Tarantella tanzen. Dieses frohe, friedliche Treiben fand an Albrecht in der Unruhe seiner Stimmung nur einen unempfänglichen, wo nicht übelwollenden Zuschauer; er hätte es gar nicht ungern gesehen, wenn plötzlich über die Köpfe der Lachenden und Tanzenden hinweg ein paar Kugeln aus den Flinten an's Land geschlichner Corsaren gezischt hätten.

Die Festungsarbeiten waren ihrer Beendigung nahe und sie wie die Waffenübungen, die jetzt eher einmal wegen eines benachbarten Kirchenfestes oder ähnlicher Gründe ausgesetzt wurden, nahmen seine Zeit und Mühe weniger als anfangs in Anspruch, so daß er hinreichende Muße behielt, sich in die Wirren seines Innern zu versenken. Er konnte den Vorwurf einer Untreue gegen Agnes doch nicht loswerden. Um sich wieder in innre Haltung zu setzen und ein Bollwerk wider die neuandrängende Neigung zu schaffen, war er mit einer gewissen Hast und selbst Anstrengung bemüht, die Erinnerung an die Verlorne zu möglichst gegenwärtiger Lebendigkeit in sich aufzufrischen. Er rief sich jeden Augenblick des Zusammenseins mit ihr, den ganzen Verlauf seiner Liebe von der ersten Begegnung mit Agnes an, jeden Blick, jedes Wort, jedes Lächeln der Zärtlichkeit, die schmerz-

liche Stunde der Trennung, des letzten Kusses, das täuschende Traumbild einer seligen Zukunft, das ihn umschwebt hatte, nicht bloß in's Gedächtniß, sondern zu tiefergreifender Anschauung zurück. Er hielt sich von der andern Seite vor, wie fremd, wie kalt damit verglichen seine Stellung zu Lucrezien sei, wie wenig er Aussicht habe, die Freundlichkeit derselben je über deren jetziges Maaß hinaussteigen zu sehen, wie trostlos verwegen es sein würde, hier von einer ähnlichen Zukunft auch nur zu träumen. Es wurde ihm immer klarer, daß er für das, was er in Agnes gewonnen, besessen, verloren hatte, nie einen Ersatz werde finden können. Wirklich gelang es ihm, die Gräfin, die er seit jenem ersten Alleingespräche mit ihr nur in der hemmenden Umgebung dritter Personen gesehen hatte, seinem Herzen wieder ferner zu rücken, — oder doch zu wähnen, daß ihm dieses gelungen sei.

So saß er eines Morgens in einer Grotte links zwischen dem Felsengeschichte des Schloßberges, die der eben in südlicher Wärme durch die Wolken gedrungenen Wintersonne den freundlichsten Zugang bot, während sie ihre vorspringende Seitenwand dem vom Meere heranbrausenden Sturme entgegenstemmte, ganz in Gedanken an seine Agnes vertieft. Die Heiligkeit und der Friede des Todes, jene Glorie des Grabes,

die der Tod um das Bild eines uns theuern Verstorbnen zieht, woben um die Hingegangene ihren sanften verklärenden Schimmer. Es war als ob er ein lautloses Gespräch von Seele zu Seele mit ihr führe, nicht in Worten, sondern in Empfindungen des Einen für den Andern, des Einen im Andern. Er hatte das bestimmte Bewußtsein, daß sie dicht bei ihm sei, daß der Hauch ihres Geistes bis in sein Innerstes wehe. Er fühlte sie sich in eine solche Nähe des Herzens gerückt, sein Herz in so grundtiefem Besitze des ihren, wie kaum jemals im Leben. Der Tod schien nur die schweren irdischen Schranken, die ihre Seelen von einander hielten, hinweggeräumt, nur ihrem verinnerlichten und dadurch verinnigten Verkehre eine Sicherheit und Unzerstörbarkeit verliehen zu haben, wie sie das Leben nicht zu gewähren vermag. Ja, so wie ich dich jetzt habe, kannst du mir nicht mehr entrissen oder von mir abgebracht werden, sprach er mit einer Rührung, deren Weh eine Beimischung von hoher Beseligung hatte. Du bist jetzt in der Wahrheit; die Beschwatzungen der Priorin haben so wenig Gewalt mehr als ihre Bosheit über dich; Berge und Thäler, Klostermauern und Klostertracht können uns nicht mehr scheiden. Du gehst mit mir, in mir — untrennbar — ewig — ewig! Er glaubte einen sanften Druck, wie von Geister-

lippen, auf seiner Stirne zu fühlen, selbst ein Rauschen, wie von weichen, wallenden Gewanden hinter sich zu hören. Er zuckte zusammen; auch die sehnsüchtigste Liebe erschrickt bei einer sinnlichen Kundgebung des verklärten, geliebten Geistes. Es rauschte deutlicher; — die Gräfin war durch einen in den Felsen gebrochnen Weg, der vom Schlosse nieder auf Stufen in die Grotte stieg, in diese hereingetreten.

Der Ueberraschte wollte sich von der Steinbank, die von dem Eingange abgekehrt am Rande des Abhanges nach der Ebne und dem Gebirge gewendet stand, zur Begrüßung der ihm leise hinterwärts Genahten erheben. Sie aber bat ihn, indem sie ihn mit sanft auf seine Schulter gelegtem Finger auf seinem Sitze festhielt, die sonnige Morgenstunde an seiner Seite genießen zu dürfen. Er fuhr sich, während sie sich neben ihm niederließ und das mitgebrachte Buch zwischen sich und ihm auf die Bank legte, mit der Hand über die von Wehmuth gefeuchteten Augen, konnte aber dennoch weder seine Rührung noch Betroffenheit vor ihrem ihn mit stillem Antheile erfassenden Blicke verbergen. Unsre Bekanntschaft ist noch zu jung, fing die Gräfin nach einer Pause an, um mir schon ein Recht auf euer Vertrauen zu geben; vielleicht könnte ich es eher als Wirthin von dem Gaste in Anspruch nehmen. Doch möchte ich am liebsten mein

Recht zu der Bitte, die ich mir an euch erlauben will, auf die Berechtigung des Mitgefühles bauen, die dem Menschen gegen den Menschen zusteht und besonders dem Weibe nicht entzogen werden darf. Wir sind nun einmal zu Krankenwärterinnen und Pflegerinnen fremden Leides, und, wie ich so stolz bin, für mein Geschlecht zu beanspruchen, nicht bloß der leiblichen Beschwerden und Schmerzen geschaffen. Es liegt ein Kummer über euch, den ich zwar durch meine Theilnahme nicht zu heilen hoffen darf, der sich aber doch vielleicht in der Mittheilung an ein für fremde Trübsal empfindliches Herz erleichtert. Könnt ihr mir daher zürnen, wenn ich euch bitte, mir das Recht meines Geschlechtes, das Recht einer mitfühlenden Pflege, nicht zu versagen. Es lag etwas so zauberisch Inniges, vom feinsten Dufte des Gemüthes Durchhauchtes, ein Schmelz der Anmuth in dem Tone, womit sie diese Worte sprach, daß Albrecht, den selbst eine minder bewegliche Aufforderung zum vollsten Vertrauen hingerissen hätte, ihr alles enthüllen zu wollen, erklärte, alle die Seligkeit, die ihm entrissen worden sei, den jähen Sturz, der ihn — — Er konnte vor der Heftigkeit der in ihm aufwogenden Wallung, die sein Blut wie zum Ersticken emportrieb, seine Zusage nicht vollenden.

Auch sein Versuch, ihr die Geschichte seiner Liebe

zu erzählen, wurde durch eine neue gewaltsame Entladung seines Schmerzes gestört, die ihn eine Zeitlang nicht zu Worte kommen ließ, Lucrezien aber Gelegenheit gab, dem von ihr in Anspruch genommenen Berufe einer Krankenwärterin der Seele erst durch ein zartes Schweigen, dann durch einige, mit halb schüchterner Zurückhaltung hingehauchte Aeußerungen zu entsprechen, worin sich ihre Anerkennung der Größe seines Unglücks und zugleich ihre eigne tiefschmerzliche Gemüthsbewegung kundgab; als der einzige erste Trost, den die von Gram überwältigte Seele zu fassen vermag.

Und noch um vieles wirksamer, noch balsamischer in das Herz des Freundes mit heilendem Wohllaute rinnend, zeigte sich ihr Zuspruch, als nun Albrecht sein Bekenntniß vollendet hatte. Obwohl selber von tiefer Rührung ergriffen, war sie doch dadurch der freiesten Herrschaft über alle Springfedern ihres Geistes, der edelsten Gewalt der Rede nicht verlustig gegangen. Die Tröstungen, die von ihren Lippen flossen, quollen im reinsten, geklärtesten Ergusse des Wortes und dabei so warm und natürlich, so mild und doch so erhaben; jeder ihrer Laute legte sich wie ein kühlendes Heilkraut um die Trauer des Leidenden. Sie enthielt sich, da sie in Albrecht den Ketzer sah, ihn ohne weitres auf ein seliges Wiedersehen mit

der Geliebten zu vertrösten; aber sie sprach von der Vergänglichkeit alles Irdischen, von der Nothwendigkeit, uns an das Feste und Dauernde zu halten; sie verkündete mit begeistertem Munde, daß Albrecht in diesem Ewigen und Festen auch alles Lautere seines ihm entrissenen Glückes wiederfinden werde, daß wir alles Verlorene, das eines edlen Schmerzes würdig sei, in Gott zu suchen hätten und zu finden gewiß sein dürften, daß Gott noch keinen, der seinen Trost in ihm suche, verlassen habe. Und ist es, fuhr sie, sich aus diesen höchsten Regionen wieder sanft zur Erde niederlassend, fort; ist es nicht schon ein Glück, so geliebt und so viel Liebe empfangen zu haben? ein Glück, das selbst durch die Bitterkeit eines solchen Schmerzes nicht zu theuer erkauft wird, und das ihr gewiß mit der wolkenlosen Gleichgültigkeit eines liebearmen Daseins nicht würdet vertauschen wollen.

Albrecht war seinem Versprechen, ihr alles zu entdecken, nur mit einigen Einschränkungen nachgekommen, die sich ihm mitten im Laufe seiner Erzählung (ungeachtet der Bewegung seines Gemüthes) als rathsam, ja nothwendig aufdrängten. Er hatte, um seiner wohlwollenden Vertrauten nicht gerade aus Anlaß ihrer Güte in dem, was er ihr heilig wußte, wehe zu thun, seine Bekehrung Agnesens zur neuen Lehre mit Stillschweigen übergangen, auch seinen

Einbruch im Kloster, bloß bei dem Bilde der Geliebten im Sarge näher verweilend, nur in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken angedeutet. Das Mitgefühl der Gräfin fand also keine verletzende Hemmung; sie vermochte es über sich, die wenn auch verstandene Andeutung jenes Einbruchs unbeachtet zu lassen, so wie sie in der nochmaligen Mahnung zur Ergebung in Gott, womit sich ihre Trostrede schloß, die Verschiedenheit ihres Glaubens von dem ihres Gastes nur durch den leise geflüsterten Zusatz berührte: Ihr werdet ja, das hoffe ich gewiß, dann Gott und den unerschöpflichen Brunnquell seiner Erbarmungen, der sich der leidenden Geduld und Demuth öffnet, noch in einem andern und helleren Sinne kennen lernen, als euch bis jetzt vergönnt ist. — Und selbst dieser Zusatz ließ es unentschieden, ob damit ein künftiger Wechsel des kirchlichen Bekenntnisses oder nur ein ruhigeres Auftauchen aus dem verblindenden und betäubenden Andrange eines leidenschaftlichen Schmerzes gemeint sei.

In Albrecht aber begab sich, noch während des sanften Zuredens der Gräfin eine wunderbare Wandlung der Seele. Wie er vorher, den Geist Agnesens ahnend, Lucrezien an deren Stelle erblickt hatte, schob sich jetzt seinem innern Auge, so sehr er dieses in Folge seines schmerzlichen Berichtes auf Agnes

gespannt hielt, immer unwiderstehlicher die Gestalt der Gräfin, das Bild der frühern Geliebten verdeckend, vor. Es überfiel ihn plötzlich wie ein schauerliches Entsetzen, daß der Schmerz, den er äußre, nur unwürdige Heuchelei sei, daß er die Ausbrüche eines verzweiflungsvollen Liebesgrames vor Lucrezien nur gespielt habe, daß diese, nicht mehr Agnes, in allen Fasern seines Herzens lebe und herrsche. Ein Blick auf die Gräfin, den er in diesem Augenblicke that, zerriß den letzten Schleier, in den sich das Geheimniß seines Innern noch vor ihm selber gehüllt hatte. Es war jener entscheidende Blick, in dem die Liebe zum Bewußtsein ihrer selber und zugleich ihrer Unwiderstehlichkeit, Unbedingtheit, Allmacht gelangt. Nie war ihm die Gräfin so schön als jetzt in dem milden Thaue der Rührung, der in ihren Augen perlte, erschienen. Er glaubte bis jetzt nur ihren Geist, ihren Werth erkannt, aber nicht ihre Schönheit geschaut zu haben. Wirklich war dies insofern wahr, als er jetzt zum erstenmale die Schönheit ihrer Formen und Züge mit jenem vollaufnehmenden, sich vollhingebenden Auge, mit dem Auge jenes Blicks der Entscheidung sah.

Die Würde der Römerin durch eine Anmuth gemildert, wie sie der Pinsel Raphaels über den Adel seiner Gestalten haucht, war über Lucrezien aus-

gegossen. Ihre Haltung und Mienen konnten, wenn ihre Seele von heroischen Eindrücken ergriffen wurde, sich zu der drohenden Erhabenheit einer Heldin des alten Testamentes oder der ernsten Strenge einer sophokleischen Antigone steigern. Doch auch dann blieb, wie bei den Gestalten dieses großen Dichters oder wie sich in der Gruppe der Niobe die flehende jungfräuliche Tochter um die großartigen Formen der Mutter schlingt, die Anmuth noch mit der Erhabenheit und Strenge verwoben. Diese heroische Strenge trat auch nur in vorübergehender, aufgeregter Stimmung an ihr hervor und drängte den gewöhnlich herrschenden Ausdruck einer milden, würdevollen Ruhe und weicheren, flüssigeren Anmuth zurück. Ihre Farbe war von jenem durchsichtigen, etwas bleichen Gelb, das den Italienerinnen eigen ist und mit den reinen, großen Zügen des Antlitzes der Gräfin wohl zusammenstimmte. Nur auf ihren Wangen schwebte ein duftiges, kaum bemerkliches Roth wie der erste röthliche Morgenschein auf den Blättern der Lilie; auch leuchteten ungeachtet der etwas bleichen Wachsfarbe des Antlitzes ihre edel gezeichneten Lippen von blühender Frische. Die zartesten Geister der Rede lauschten auf den feinen Linien derselben, auch wenn der Mund (in der Regel beim Aufmerken oder Sinnen leise geöffnet) schwieg. Dazwischen spannte Amor aus

dieser leisen Spaltung, wie aus dem Kelche einer sich eben erschließenden Purpurnelke, seinen treffenden Bogen. Das große dunkle Auge Lucreziens hatte weder den feuchten, sinnlichen, noch den stechenden Ausdruck, den es zuweilen bei den Frauen Italiens hat. Doch lag es, wenn auch in mehr geistigem Feuer leuchtend, so phantasievoll seelentief hinter den langen Wimpern, daß jeder, der darein blickte, sich sagen mußte, daß, wie mächtig auch der Geist sei, der auf dieser Stirne, in dem hohen Style dieser Züge throne, er doch in der Seele eines ächt weiblich empfindenden Weibes Wohnung und Heimath gefunden habe.

Wir sehen, wie reich von geistigem und seelischem Leben durchtränkt, die Schönheit Lucreziens war. Auch faßte Albrecht heute keineswegs diese Schönheit bloß in ihrer sinnlichen Aeußerlichkeit lebendiger und voller, als er noch gethan hatte, auf. Auch in das reiche wundersame Innre, das sich darin aussprach, drang er bestimmter und schärfer als je mit unmittelbarer blitzartiger Anschauung ein. Es war ein sichres Wissen des innern Sinnes, ein scharfes Erkennen bei schmeichelnder Verherrlichung. Man kann die Liebe nicht mit Unrecht beschuldigen, daß sie über ihren Gegenstand täusche, ihn mit einem aus ihrem eignen Abglanze gewobenen Nimbus umziehe.

Aber eben so wahr ist es, die feinsichtige Schärfe der Auffassung zu rühmen, womit sie die geheimsten Falten und Schwingungen desselben durchschaut, wenn sie gleich selbst bei ungünstigem Funde eine wohlwollend begeisterte Deuterin bleibt.

Zwar Albrecht that keinen Fund, woran er die Kunst solcher Deutung und Umdeutung zu bewähren vermochte. Ein bedenklicher Hang zu einem gewissen schwelgerischen Genießen der Seele, der bei aller im Blicke waltenden Klarheit des Geistes über den wie von träumerischer Schwere gesenkten Augenliedern Lucreziens lag, barg sich eben jetzt in der von ihrer Theilnahme und Herzensrührung veranlaßten noch tieferen Senkung des thränenschweren Auges und wurde dadurch dem gegenwärtigen Eindrucke entzogen. Und spielte nicht jenes dunklere Element, wie überhaupt die kleinen Schatten im Lichte Lucreziens, in das letztere so harmonisch zu entzückendem Helldunkel hinein, daß sich beide als untrennbar, als gleich wesentliche Bestandtheile der eigenthümlichen Schönheit und Vollendung des Ganzen boten.

Viertes Kapitel.

Die Art von Anbetung, zu der sich Albrecht hingerissen sah, die schwindelnde Höhe seines Entzückens übten auf ihn einen Rückschlag von solcher Entmuthigung, daß die Sehkraft der Liebe dadurch in ihm getrübt wurde und er gerade diejenige Regung der Gräfin, die ihn am meisten betraf, nicht erfassen konnte. Auch in Lucrezien hatte sich in der Bewegung ihres Herzens bei der Erzählung Albrechts, beim theilnehmenden Eingehen in dessen Gefühle für eine Andre die Erkenntniß ihrer eignen Liebe aus unsichrer Morgendämmerung zum Aufgange der Sonne gelichtet, der in seiner sieghaften Klarheit keinen Zweifel an sich mehr zuließ. Wir erinnern uns aber, wie rasch sich einst Albrecht im Verhältnisse zu Agnes der Erwiederung seiner Neigung versichert hielt. In scheinbarem Widerspruche hiermit fand er sich jetzt nur von dem Gefühle einer Unmöglichkeit der Erhörung niedergeworfen, welches ihn schon vorher, nur bei noch ungewisserem Tappen seines eignen

Herzens nicht so grausam, gequält hatte. Nachdem Lucrezia von ihm abgerufen worden war, überfiel den einsam Zurückgebliebnen eine beklemmende Angst, daß seine neue Leidenschaft gleich in ihrem Beginne ein schmerzlicher Verlust, ein schwindelnder Sturz, ein Grab ihrer selbst sei, daß es hoffnungslos, daß es Wahnsinn, ja ein Verbrechen sei, so roh, so unwissend, so dumm, so — schlecht, wie er sich im Bewußtsein seines Abfalls von Agnes vorkam, einer solchen Herrlichkeit, Hoheit, Reinheit gegenüber an Erwiederung zu denken, danach zu ringen. Bilde dir nur um Gotteswillen, rief er sich im Drange seines erfinderischen Selbstquälens zu, auf die Huld, das Mitleid nichts ein, das sie dir bezeigt hat, auf ihre Rührung, Heuchler, bei deinen gespielten Thränen. Das kommt ja alles nur, weil sie selber ein Engel des Himmels ist.

Der Schmerz, die Vorwürfe über seine Untreue riefen das Andenken an Agnes zu neuer Macht hervor, wie die Heftigkeit dieser Vorwürfe schon selber ein Merkmal und Beweis der noch fortdauernden, mehr erschütterten, als gebrochnen Kraft dieses Andenkens war. Das hat sie wahrlich mit ihrer Treue, ihrer Hingebung, der Goldreinheit ihres Herzens nicht um dich verdient, sagte er zu sich selbst. Hast du denn keinen einzigen ihrer seelenvollen Blicke, keinen herz-

innigen Druck ihres Händleins mehr im Gedächtniß, daß du schon nach wenigen Monden zum Verräther an ihr werden kannst?

Das Vorhalten der Armuth seines Geistes und seiner Bildung im Vergleiche zu dem geistigen Reichthum Lucreziens warf ihn nicht bloß in bange Verzagtheit, wenn er an den Fortgang, das Ziel seiner Liebe dachte; es trat dieser Liebe selber in ihrem eignen innersten Grunde hemmend entgegen. Das Dasein eines Mißverhältnisses, einer Verkehrtheit in derselben, einer seinen Mannesstolz verletzenden Unwürdigkeit wurde ihm auf empfindliche Weise fühlbar. Wenn es auch nicht außer aller Begreiflichkeit läge, daß ein Wesen wie die Gräfin sich je entschließen sollte, die Meine zu werden, — wenn ich mir eine Ehe zwischen mir und ihr denke — — Heiliger Gott, es bedarf ja nichts weiter, um den Unsinn der albernen Aufregung, die über mich gekommen ist, einzusehn, murrte er mit schmerzlichem Seufzer. Was soll das Taumelwesen, das doch niemals zu einer rechtschaffnen Ehe, wie sie sich von Gott und Rechtswegen geziemt, führen kann. In der Ehe soll der Mann die Stütze des Weibes, ihre Zuflucht in allen Nöthen und Bedürfnissen des Lebens, den höchsten wie den geringsten sein; nicht bloß ihr täppischer Beistand mit Faust und Schwerte. Eine schöne Ehe

das, wo die Frau so viel klüger als ihr Mann wäre und so viel vornehmer dazu, daß er gerade nur gut genug bliebe, ihr die Schleppe zu tragen. Und doch — ich mag mir das vorhalten, wie ich will, — und doch würde ich mein Ja vor dem Altar frohlocken, als spräng' ich mitten in den Himmel hinein! Könnt' ich mir nur die windschiefe Einbildung aus dem Sinne treiben.

Doch er rang umsonst, sie herauszutreiben. Der Magnet seines Herzens hing, so oft er ihn losriß, doch schon im nächsten Augenblicke wieder, von innrem Zuge zurückgezogen, am Bilde Lucreziens. Auch gelang es ihm nach und nach, sich über seinen Zustand zu beschwichtigen und einige hülfreiche Gründe zu ermitteln, die er als schirmendes Gitter um seine Liebe gegen die Bedenken seines Stolzes und die Vorwürfe der Untreue, womit ihn sein Gewissen bedrängte, zog.

Nein, so lautete einst an einem frischen, heitern Morgen sein einsames Selbstgespräch, während er sich mit langsamen Schritten am Rande des ihm entgegenrauschenden, durch den Winter geschwellten Baches hin in ein Felsenthal des Gebirges vertiefte: das Andenken an Agnes braucht nicht darunter zu leiden, daß ich eine Andre liebe. Die Andre ist ja so ganz anders, kann mir das nicht ersetzen, was mir

Agnes gewesen ist, so wenig wie Agnes selbst nur daran denken würde, es mit der Hoheit, dem Geistesblicke Lucreziens aufnehmen zu wollen. Nein, das duftige, herzinnige Veilchen, das einem am Busen gewelkt ist, braucht darum noch nicht vergessen und verachtet zu werden, weil man sich an dem milden Glanze der Rose labt. Wem das Lämplein, das Behagen und Traulichkeit um ihn her goß, erlischt, soll sich der nicht am Lichte des Mondes trösten dürfen, der groß und ruhig in seine Kammer scheint?

Er hatte sich, in der Nähe der Kapelle angelangt, zu welcher der Fußsteig, auf dem er wandelte, führte, gegen einen bemoosten Felsblock gelehnt, ohne in seiner innern Sinnesfülle von dem malerischen Anblicke, der vor ihm lag, den seltsam gethürmten Felsenmassen, dem über einem jähen Absturze schwebenden Kirchlein, den Pinien und immergrünen Eichen, deren Wipfel aus der untersten Schlucht ihm entgegenstiegen, viel gewahr zu werden. Auch was meine Sorge angeht, sann er vor sich hin, daß es zwischen mir und der Gräfin nur einen ungeschickten Hausstand geben möchte, muß ich mir denn gleich solches Hirngespinnst ausmalen und mich damit um den Genuß des Glückes bringen, das mir wirklich beschieden ward? Ist es nicht vielleicht, als grübelte einer, ob denn der Mond auch in seine Tasche passe? Es mag sein,

daß es Frauen giebt, die gleichsam zu gut, zu hoch für die Ehe sind, in deren Gemeinschaft wenigstens aus der Ehe was ganz andres werden muß, als man sich gewöhnlich darunter vorstellt, etwas, wo der Mann sich nicht zu schämen braucht, das Priesterthum des Hauses, oder wie soll ich's nennen, an die Frau abzutreten, zumal einer, der nicht mehr gelernt und begriffen hat, als ich. Aber muß denn die Ordnung und Leitung des Lebens immer in dem nämlichen Takte, wie die Marschtrommel eines Haufens Landsknechte gehn? O wenn ich nur sonst hoffen dürfte, daß sie mir jemals ernstlich gut würde, wenn das nicht so fern, wie das Goldland in Amerika von mir abläge, o dann wollt' ich mich darum nicht soviel kümmern, daß ihr Geist so hoch erhaben über dem meinen, wie dort das Kirchlein über den an der Felswand zu ihm aufkriechenden Ranken schwebt. Mich vor einem solchen Weibe zu demüthigen, von ihr zu lernen, was für ein geckenhafter Dünkel wäre es, wenn ich mich dafür zu gut hielte! Ihre Güte und Holdseligkeit nimmt ja jede drückende Empfindung hinweg, die einem sonst dabei lästig werden könnte, der Schüler eines Weibes zu sein. Schon jetzt, wo mir doch gewiß noch nichts von ihr, als diese himmlische Güte, zu Theil wird, läßt sie mich gelten, so viel ich nur irgend werth bin, mich's niemals büßen,

wenn ich eine grobunwissende Frage thue, hebt mich zu sich, soviel sie nur kann, hinauf. Und in der Liebe vollends müßte sich ja alles ausgleichen. Wer fragt da noch nach Vorzug oder Mangel, wo Mangel und Vorzug gemein ist? Auch würde ich wacker dazuthun, mich ihr nachzuheben und es dabei hoffentlich nicht wie die Ranken dort kaum über die unterste Felsenschicht bringen. Unter zwei solchen Meisterinnen, wie Frau Lucrezia und Frau Liebe zugleich, schloß er lächelnd, kann es einem schon heller im Haupte werden.

Der Trost und die Stärkung, welche seine Liebe in diesen Betrachtungen fand, wurde durch ein Gefühl, eine geheime Ahnung erhöht, die er sich zu gestehen nicht den Muth hatte, sie vielmehr noch immer als eine Vermessenheit von sich wies, die aber doch vor allem dazu beitrug, dem Hange seines Herzens einen festeren Halt zu geben; die Ahnung, daß auch er Lucrezien nicht ganz gleichgültig sei. Dieses Gefühl hatte sich so still und unmerklich, wie von Vögeln des Himmels gesät, eingefunden, daß es vergeblich sein würde, nach dem Zeitpunkte, der Gelegenheit, wo es sich zuerst geregt hatte, forschen zu wollen; noch lag es ganz im Keime, wie unter deckender Erde verborgen. Doch bei aller Stille und Heimlichkeit, womit es sich regte, würde er sich ohne

die Ermunterung, die ihm von daher kam, wohl schwerlich so tief in das grübelnde Ringen über seine Liebe, in das wir ihn verstrickt sehen, eingelassen haben und noch weniger zur Lösung eines so frohen Schlusses gediehen sein.

Im seltsamen Widerspruche mit dieser frohen Lösung und der seligen Ahnung, aus der sie hervorging, fing er an, je mehr er sich in sich selber mit seiner Liebe versöhnte, die Hindernisse, die ihr von Lucrezien aus entgegenstanden, immer schwerer zu empfinden. Sein Verstand stimmte der Ahnung seines Herzens nicht bei. Wenn er sich das Bezeigen Lucreziens von dem ersten Beginne seiner Bekanntschaft mit ihr vergegenwärtigte, wagte er sich zwar zuweilen mit schüchterner Hoffnung zuzuflüstern, daß sie ihn einer noch höheren Freundlichkeit als andre würdige; aber ihre Freundlichkeit war auch gegen den Geringsten so groß; nichts als Mitleid mit seinem Unglücke, der Wunsch, seine Blödigkeit aufzumuntern, konnte sie dazu bewogen haben. Und gerade seit dem Zusammentreffen in der Grotte war ihm diese Huld weit seltner zu Theil geworden; die Gräfin war ihm oft sichtbar aus dem Wege gegangen, hatte ihre Besuche bei den Waffenübungen eingestellt oder war in Begleitung andrer nur auf Augenblicke erschienen. Blieb es nicht auch ganz

undenkbar, daß sie nach so kurzer Zeit ihm, der so weit hinter ihr zurückstand, einem von jenseits der Alpen hergeschneiten Fremdlinge, einem unwissenden Söldner und Kriegsknechte, ihre Liebe zugewendet haben sollte? Selbst sein Herz sträubte sich dagegen, das für möglich zu halten. In dem Bedürfnisse halbvergötternder Verehrung war es, als ob er Lucrezien etwas von der ihr gebührenden Glorie abnähme, wenn er einen andern, als einen zweiten Abälard für geschickt und würdig halte, diese Heloise zu fesseln.

Und wenn auch die in ihm keimende Ahnung durch dieses alles nicht erstickt wurde, wenn auch das befangene Ausweichen der Gräfin eine günstigere Deutung gestattete und er sich in einigen glücklichen Augenblicken zu einem kühnern Selbstvertrauen erhob, ein zweites Hinderniß thürmte sich fast noch bedenklicher einem frohen Ausgange seiner Liebe entgegen, der Papismus Lucreziens.

Er durfte sich hier nicht zutrauen, wie bei Agnes als Bekehrer glücklich zu sein. Noch weniger hatte er Lust, sich bekehren zu lassen. Auch ging seine Sorge nicht darauf, daß es der geistigen Ueberlegenheit und von ihm erprobten einschmeichelnden Redekunst Lucreziens gelingen könne, ihn in seiner religiösen Ueberzeugung irre zu machen; eben so gut

hätte er befürchtet, von den Ecken eines Zirkels überredet zu werden. Er hielt vielmehr die kirchliche Spaltung, welche ihn von ihr schied, für unüberwindlich und sah sich, obschon er sich seinerseits nicht abgeneigt fühlte, seinem Herzen freien Flug über diese Kluft zu gestatten und selbst seine Hand hinüberzureichen, doch von der Besorgniß gequält, ob auch Lucrezia sich je zu einem irgend innigeren Bunde mit ihm, dem Ketzer, verstehen werde. Er konnte auf die Frage, die er sich in dieser Hinsicht aufwarf, um so weniger eine Antwort des Trostes finden, als ihm ja überhaupt noch die Zuversicht fehlte, auf eine Erwiederung seiner Neigung, zumal in solcher Stärke, wie eine Duldsamkeit dieser Art voraussetzte, zu hoffen.

Zwar sprach vieles dawider, die Gräfin für eine so bigotteifrige Papistin zu halten, als er gethan hatte. Abgesehen davon, daß das ihm selber ungeachtet seines Lutherthums bewiesene Wohlwollen und Mitgefühl zu diesem Bilde nicht paßte, hatten ihm die allgemeinen, sittlich religiösen Betrachtungen, die Lucrezia, wenn sie auch die eigentlich dogmatischen Regionen vermied, hier und da ihren Reden in seiner Gegenwart und namentlich ihrer Trostrede in der Grotte eingemischt hatte, gar wohlthuend zugesagt. Diese Betrachtungen klangen, ohne ihm einen näheren

Aufschluß über den kirchlichen Standpunkt der Gräfin zu geben, doch so ganz anders, als er nach seiner Vorstellung von der Kirche des Antichrists im Munde einer Papistin erwarten durfte. Das ganze Wesen Lucreziens, die überhohe Meinung, die er von der Macht ihres Geistes, wie von dem Adel ihrer Seele hegte, ließ es fast als Frevel erscheinen, in ihr etwas, das ihm bei höchster Geneigtheit zur Nachsicht doch im Grunde ein Gegenstand des Widerwillens bleiben mußte, eine nicht bloß naiv irregeleitete, sondern durch eignes Studium fest eingesponnene Anhängerin des Verkehrten zu sehen.

Doch von der andern Seite trat ihm jene begeisterungswarme Rede zum Preise des Klosterlebens, die er einst aus dem Munde der Gräfin vernommen hatte, in Verbindung mit der Klage Philippos über die abstrus theologischen Studien Lucreziens entgegen; auch schien die so dringend geäußerte Bitte Tebaldos, besonders die Gräfin von dem an Albrecht Vertrauten nichts merken zu lassen, ein nur zu sichrer Beweis, daß der Geistliche die Kenntnißnahme seiner Herrin zu fürchten habe, daß Lucrezia von Tebaldo nicht bloß in Betreff des religiösen Bekenntnisses abweiche, sondern auch zu einer ruhigen Duldung, einem Gewährenlassen ihres Hausgenossen in dieser Hinsicht nicht geneigt sei. Nur wußte Albrecht nicht, wenn er sich

beide in ihrer Auffassung der kirchlichen Dinge als schroff geschieden dachte, wie er sich dann das freundschaftliche Verhältniß des fast protestantisch gesinnten Priesters zu Lucrezien bei dem lebhaften geistigen Verkehre zwischen ihnen erklären sollte. Die Annahme einer groben, lügnerischen Verstellung von Seiten Tebaldos schien dazu nöthig; seine Achtung vor dem neuen Freunde zeigte sich im Falle dieser Annahme bedenklich gefährdet. Er faßte daher, sowohl um über den Freund als über die ihm so wichtige Stellung der Gräfin zur Kirche in's Klare zu kommen, auch weil er jede Gelegenheit, von Lucrezien sprechen zu können, mit Freuden ergriff, den Entschluß, Tebaldo, sobald sich die Gelegenheit finde, um nähere Auskunft über die ihn bedrängende Ungewißheit anzugehen.

Ein paar Tage nachher traf er mit letzterem allein auf einer der Terrassen des Schloßberges zusammen. Der kleine Zögling und gewöhnliche Begleiter des Geistlichen trieb sich tiefer unten mit einigen Genossen seines Alters aus dem Städtchen im lärmenden Kriegs- und Soldatenspiele herum, so daß heute weder Störung noch Aufpassen von der sonst steten oder sich plötzlich zudrängenden Gegenwart des Knaben besorgt werden durfte. Der Wind vom Meere blies nicht so heftig, um ein Gespräch be-

schwerlich zu machen und doch scharf genug, um die Gräfin von. einem Spaziergange auf der Terrasse abzuhalten; seit jenen ersten vertrauten Unterredungen war Albrecht mit dem Freunde nicht so sicher vor Störung zusammengetroffen. Er schloß sich nach herzlicher Begrüßung Tebaldos, die dieser jedoch nur kalt und trocken erwiederte, dem Auf- und Niederwandelnden an. Beide gingen, während der junge Holm auf eine schickliche Einführung der von ihm zu stellenden Anfrage dachte und sich zugleich durch das veränderte Bezeigen Tebaldos gegen ihn und dessen einsilbige Verstimmung beengt fühlte, bald unter gleich wieder abbrechenden, todtgebornen Gesprächsversuchen, bald völlig schweigend nebeneinander. Die Mittheilungen, die ihr mir neulich gemacht habt, bedürfen noch einer Ergänzung, begann endlich Albrecht, dessen gespannte Ungeduld ihm nicht gestattete, sein Vorhaben bis auf bessre Stimmung des Freundes aufzuschieben. Es ist nicht unziemliche Neugier, was mich zu der Bitte bewegt, mir diese Lücke auszufüllen, sondern nur der Wunsch, euch nicht bei eignem Versuche der Ausfüllung Unrecht zu thun. Ihr hießt mich, eure Mittheilungen besonders vor der Gräfin verborgen halten. Ich muß diese hiernach als eine strenge Altgläubige ansehn, finde mich aber dann in Beziehung auf euch in ein so schweres Bedenken ge-

stürzt, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll. Mein Antheil an euch kann sich hierbei nicht beruhigen und ich bitte euch daher, mir zu sagen, wie ihr bei eurer Denkweise über Papstthum und Messe, eurem Anschluß an die Hauptlehre Luthers im täglichen vertrauten Umgange mit einer in der Bethörung des Werkverdienstes befangenen Romanistin (wenn ich die Gräfin dafür halten darf) ohne einen Grad von Verstellung zurechtkommt, den ich euch nicht zutrauen kann. Oder hätte ich eure Aufforderung ganz unrichtig ausgelegt? Hättet ihr bloß besorgt, daß die Gräfin euch verübeln möge, ohne ihr Vorwissen aus gemeinsamer Schule geschwatzt zu haben; bloß verhüten wollen, daß sie nicht unvorbereitet von eurer Kundgebung eines Geheimnisses höre, das auch ihr eignes ist? Wäre sie vielleicht mit euch einverstanden? — obwohl ich das nach Aeußerungen von ihr, die dafür doch zu papistisch klangen, wohl nicht hoffen darf.

Wohl nicht hoffen darf, wiederholte Tebaldo mit dem bittersten Lächeln. Was habt ihr von einem Einverständnisse der Gräfin mit meiner Hinneigung zu der einen und andern Lehre Luthers zu hoffen? Geht euer Eifer für die Ausbreitung der neuen Lehrmeinungen oder gar euer Antheil an mir so weit? Ich bedaure dann, eure Freundschaft nicht aus ihrer

Sorge reißen zu können, und muß es euch überlassen, in mir, wenn ihr nicht anders könnt, einen plumpen Heuchler vor der Gräfin zu sehn. Mein eignes Verhalten zur Kirche habe ich euch in einer Stunde rücksichtsloser Hingebung offen aufgedeckt und will noch jetzt auf eure Ritterehre bauen, daß ihr davon keinen Mißbrauch machen werdet. Ueber das der Gräfin kann ich euch nicht mit gleicher Gefälligkeit dienen. Ich habe weder Recht, noch Pflicht, noch Neigung dazu.

Er verbeugte sich kurz und scharf und eilte mit rascherem Schritte Albrecht zuvor, der ihm von Verwunderung festgehalten, betroffen nachblickte.

Fünftes Kapitel.

Tebaldo hatte sich unter das Spiel der Knaben gemischt und nahm an ihrem wilden lärmenden Treiben mit einer Jugendlichkeit und lauten Lustigkeit Theil, die zu seiner sonstigen, ernsten und gehaltenen Weise nicht stimmte und den ihm von oben nachschauenden Albrecht mehr und mehr mit Verwunderung

erfüllte. Es war als ob der Geistliche seinen unbewußten Gegner durch ein so volles kindliches Eingehen auf das Vergnügen der kleinen Tummler überzeugen wolle, daß es demselben nicht gelungen sei, ihn um seine Heiterkeit und Gemüthsruhe zu bringen, wenn er auch, im Wunsche, seine Unbefangenheit zu zeigen, nur den Verlust seiner Fassung erst recht an den Tag legte.

Doch bald konnte er einen so überreizten Zustand selbst nicht mehr aushalten und eilte durch das Pförtchen, das sich links in der den Schloßberg unterhalb der Terrassen umziehenden Mauer öffnete, die Felsensteige hinab auf Straße und Feld hinaus. Er schweifte ohne Ziel und Zweck erst am Meere hin, dann tief und tiefer in das Gebirge hinein, bis das hereinbrechende Dunkel ihn auf das dringendste an den Rückweg mahnte.

Seit seiner ersten Wahrnehmung der zwischen Lucrezien und Albrecht aufkeimenden Liebe hatte er nur Tage des schmerzlichsten Seelenkampfes, des Auf- und Niederschwankens von Zweifel in Hoffnung, von Hoffnung in Zweifel durchlebt. Die Pein der Eifersucht, die Vergällung der tiefinnersten Empfindungen seines Herzens war gleich am ersten Abende, wo ihn der quälende Argwohn ergriff, durch den Schreck gesteigert worden, der ihm zugleich den ganzen

unter so schweren Kämpfen errungenen innern Halt seines geistigen Lebens, die ganze religiöse und sittliche Auffassung der Dinge bedroht zeigte, in die er sich, wie auf eine Insel des Friedens, gerettet hatte. Es war dies, wie wir wissen, die von Landi angeregte und von ihm selbst, in etwas abweichendem Sinne, weiter ausgebildete Ueberzeugung, daß es keinesweges die Aufgabe des Menschen sei, die ihm eingepflanzten natürlichen Triebe zu unterdrücken, sondern sie zu reinigen und mit den Anforderungen Christi in Einklang zu setzen, daß es für jeden dieser Triebe bei gehöriger Pflege und Mäßigung ein Ziel solcher Ausgleichung, solchen Einklanges gebe und der Mensch sich, wenn er auch dasselbe, wie alles Höchste, nie ganz zu erreichen vermöge, deshalb nicht irre machen oder in Gewissensangst stürzen lassen dürfe, sondern den verbleibenden Bruch als eine nicht auszuräumende erbsündliche Schlacke mit geduldigem, gläubigem Vertrauen auf die Erlösungskraft Christi zu tragen habe. Wir erinnern uns, daß er sich in Folge seines Strebens nach einer heiligenden Läuterung dieser Art dem seiner Leidenschaft für Lucrezien gestellten Idealbilde schon ganz nahe, ja fast im vollen, seligen Besitze des erstrebten Zieles und Preises gefühlt hatte; schon war ihm das Bewußtsein jenes letzten unüberwindlichen Bruches bei-

nahe abhanden gekommen und ein selbstgefälliges Wiegen in dem Traume glücklich erstrittner, wohlberechtigter Befriedigung an die Stelle der früheren qualvollen, ihn so grausam umtreibenden Skrupel getreten.

Diese Skrupel waren jetzt durch die von ihm gemachte Wahrnehmung herber als jemals geweckt worden und hatten ihre Schlangenhäupter um ihn geschüttelt. Noch ehe er das Fenster, von wo er Lucrezien die Orangenblüthe an Albrecht überreichen sehen, verließ, hatte ihn die Erkenntniß durchzuckt, klar und dabei betäubend, als würde ihm der Gorgoschild der Pallas vor's Auge gehalten, daß er sich in der errungnen Mäßigung und Abdämpfung seiner Leidenschaft, in der wohlgestimmten Ineinanderfügung seiner Neigung und Pflichten, der Befriedigung an der bloßen Nähe und Freundschaft Lucreziens nur so lange zu erhalten im Stande sein werde, als ihr Herz keinem andern gehöre. Die Vorstellung seiner Zukunft als vernachlässigten Zuschauers eines ihm fremden, ihm abgewendeten Liebesglückes in diesem Herzen erfüllte ihn nicht bloß in Beziehung auf die Gemüthsqual, sondern auch die Schuld, deren Andrang sie in ihrem Gefolge hatte, mit Grauen. Die Lavaschlünde eines wiederaufgewühlten Affectes, den er in dieser Heftigkeit und Gluth für immer beschwichtigt

glaubte, hoben und spalteten schon ihre Decken zu dampfendem Aufrisse; ein noch schlimmerer Krater des Neides, des heißnagenden Grolles und stachelnden Aergers, des Hasses that sich vor ihm auf und zog ihn mit finstrer Lockung an, sich hineinzustürzen. Den Glücklichen, das empfand er, dem die Rose aus Eden zu Theil werde, an deren bloßem Anschauen er sich wie durch ein verschlossnes Gartengitter hatte begnügen lassen müssen, den Glücklichen würde er nicht dulden können, um die geraubte Beseligung auf Tod und Leben mit ihm ringen müssen. Er, der im Wahne seines Siegestraumes fast geneigt gewesen war, sich selbst jenes letzten, nicht auszugleichenden Makels der Sündlichkeit überhoben zu fühlen, sah sich jetzt ganz andern Versuchungen gegenübergeführt. Nicht mehr von einem entschuldbaren Ueberreste menschlicher Schwäche, wie ihn auch der Gerechteste nicht ganz besiegen kann, handelte es sich für ihn; das Böse in seiner vollen nackten Entschiedenheit und Gottwidrigkeit öffnete ihm die Arme und drohte ihn wie die Klapperschlange den zugleich geängstigten und angelockten Vogel in seine verderbliche Umstrickung zu reißen.

Umsonst blickte er nach dem Troste und Beistande der himmlischen Verheißungen. Sein Sturz aus der Höhe einer einschläfernden Selbstgefälligkeit war ein

zu schwindelnder, hatte ihn zu plötzlich in zu nächtliche Tiefen hinabgeworfen, als daß er in der glaubensfreudigen Demuth des Christen so leicht hätte Fuß fassen können. Indem er den Boden unter sich weichen fühlte, wußte er nicht, wohin er treten, wohin er nach Rettung greifen solle. Sollte er wieder zu Fasten und Kasteiungen seine Zuflucht nehmen?

Wie hätte er daran denken können? — Nein, er mußte ringen, sich gegen die Windsbraut, die ihn noch im Hafen zu entankern drohte, in der gewonnenen Zuflucht zu halten. Ob auch die Dämme des Hafens wankten; er hatte kein andres Bollwerk, sich dahinter zu bergen. Draußen erwartete ihn nur der Graus der Verzweiflung.

Ein angst- und hingebungsvolles Gebet, in welchem er sich in seiner ganzen Schwäche und Hülflosigkeit, seinem ganzen Lechzen nach Hülfe vor Gott hinstreckte, ein Gebet von jener inbrünstigen Kraft des Flehens, von der behauptet worden ist, daß sie den Beistand der Gottheit herabzwinge, gab ihm Erleichterung. Er erhob sich, von einem linden Balsam der Beruhigung durchströmt. Er hatte seinem Heilande, der ihm einen Augenblick von dem Qualme der Leidenschaft fast verhüllt worden war, wieder in das dem Sünder immer entgegenkommende Auge geschaut; er hatte, wenn auch nicht an der Brust des

Menschensohnes geruht, doch die Brücke zu ihm noch nicht abgebrochen gesehn. Zwar drohten noch immer die anschwellenden Wogen, diese Brücke zu sprengen; doch war er sich bewußt geworden, daß er bei dem rechten gläubigen Vertrauen mitten über ihre Häupter hinweg zu Jesu dringen könne.

Und hatte ihn seine Wahrnehmung nicht vielleicht getäuscht und er sich von einem grundlosen Verdachte übereilen lassen? Wußte er, der das Gespräch zwischen der Gräfin und Albrecht von oben nicht zu vernehmen und dem Gange desselben nicht zu folgen vermocht hatte, warum die erstere bei Ueberreichung der Orangenblüthe erröthet war? Konnte der dem Deutschen zu Theil gewordene Vorzug in freundlicher Begrüßung und Beachtung, sowie die ihn selbst betroffene Vernachlässigung nicht bloß aus einer vorübergehenden Laune, wie man sie auch bei dem trefflichsten Weibe findet, entsprungen sein? Konnte nicht mehr eine Mißstimmung gegen ihn als eine liebende Annäherung an Albrecht daran schuld sein? Hatte er doch seit dem Gespräche vor dem Bilde des Giulio Romano, ungeachtet seiner spätern Rechtfertigung, eine gewisse Entfremdung und mißtrauische Gespanntheit Lucreziens gegen ihn zu bemerken gemeint. Diese Entfremdung, die ihn auf's äußerste bekümmert hatte, fing jetzt an, ihm als ein Stab des Trostes zu

dienen. Es fiel ihm zehnmal leichter, die Gräfin für an ihm irre gemacht als einem Andern zugeneigt anzunehmen. Ihr Irrewerden an ihm war ja eine Wunde, die er eher zu heilen hoffen durfte. Auch erschien ihm in seiner jetzigen Gemüthsverfassung alles erträglicher, als die Folter, auf der er lag, die Folter der Eifersucht.

Er begann seit diesem Abende die Gräfin und den deutschen Hauptmann in ihren Mienen und allen Aeußerungen gegeneinander scharf zu beobachten, sah sich aber dadurch nur in einem oft wirren Wechsel von Zweifel und Hoffnung entscheidungslos hingehalten. In der That gab sich die Neigung Lucreziens, besonders je mehr sie sich derselben bewußt wurde, nicht in so augenfälliger Weise kund, um nicht auch für den aufmerksamsten, gespanntesten Beobachter eine Unsicherheit zu lassen. Ein Wohlgefallen war klar; doch brauchte ein Wohlgefallen, selbst wenn es bis zu einer gewissen Wärme stieg, darum gleich Liebe, gleich Leidenschaft zu sein?

In der letzten Zeit, nach dem Zusammentreffen der Liebenden in der Grotte am Schloßberge, waren die Kennzeichen der Liebe an Albrecht zu deutlich hervorgetreten, als daß einem so erfahrnen, in der Schule eigner Neigung belehrten Ausleger noch ein Zweifel über sie bleiben konnte. Dagegen bemerkte

Tebaldo an Lucrezien keine solche Steigerung, sondern eher eine größere, manchmal sogar auffallende Zurückhaltung, die freilich eben deshalb nur eine zweideutige Bürgschaft für ein entsprechendes innres Verhalten gewährte, auch zuweilen durch einen für unbemerkt erachteten Blick unterbrochen wurde, der all die kaum aufgebaute Hoffnung in der Seele Tebaldos wieder wie mit leuchtendem Cherubschwerte in Trümmer schlug.

Demungeachtet war es diesem bisher gelungen, sich wenigstens äußerlich und insoweit zu beherrschen, um Albrecht und Lucrezien selbst in den Momenten, wo er sich am schwersten beunruhigt und aufgeregt fühlte, bloß ein verstummendes, zerstreutes Unbehagen zu zeigen, das er durch Unwohlsein erklärte und entschuldigte. Beata allein hatte tiefer geblickt.

Er pflegte sich wohl auch dadurch zu helfen, daß er sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit auf sein Zimmer zurückzog, aus welchem Verstecke ihn dann aber sein Argwohn, sein Bedürfniß nach der Nähe Lucreziens bald wieder hervortrieb. Nur durch ein sorgfältiges Vermeiden jeder nähern Begegnung mit Albrecht war er im Stande gewesen, sich die äußre Fassung, die er noch bewies, zu erhalten.

Doch bei der Begegnung mit seinem Nebenbuhler auf der Terrasse ging, wie wir gesehen haben, diese Fassung verloren. Schon der Verdruß, mit dem ihm

jetzt so Widerwärtigen unter vier Augen verkehren zu müssen, und nun gar die Wendung der Rede Albrechts auf die Gräfin, die bloße Nennung der letzteren, hatte ihn, noch ehe er wußte, wohin jener mit seiner Rede zielte, in heiße Wallung versetzt. Doch als er vollends gewahr wurde, daß ihn der Deutsche, um sich in seinen ihm so feindlichen Hoffnungen zu stärken, über Lucrezien ausholen, ihn, den Gekränkten, Beeinträchtigten selber, als Schöpfeimer und Grubenlicht zu Gunsten einer Liebe brauchen wolle, die für Tebaldo, so ungerecht dieses Gefühl war, wie ein Eingriff in eigne, althergebrachte Rechte erschien, da konnte er des Zornes über eine so, wie es ihm vorkam, unverschämte Anforderung nicht Meister werden. Der groben Abweisung Albrechts und der schroffen Trennung von demselben folgten jene nicht weniger auffälligen Excesse der Lustigkeit, aus deren Ueberspanntheit er sich endlich in die Weite der Natur, in Gebirg und Wald, um Luft und Besinnung zu schöpfen, flüchtete. Doch auch draußen barg sich, wie fern und ferner zurückweichend, vor ihm die Erholung, die er dort suchte. Die größere Besonnenheit der Ueberlegung hatte nur Scham und Mißmuth, daß er sich so weit hatte vergessen können, in ihrem Gefolge. Auch konnte sein besseres Wesen so wenig zu dauernder, sichrer Herrschaft in ihm gelangen, daß

sich zwischen und unter die Vorwürfe, die er sich machte, eine Aufwallung des Grimmes drängte und er sich mit giftiger Wollust einige Bitterkeiten aussann, die er Albrecht in Beziehung auf dessen heutigen Versuch, ihn als Lauschluke seiner Leidenschaft zu nutzen, bei passender Gelegenheit sagen wolle.

Der Mißmuth über sich selber war nach diesem Rückfalle nur schärfer wiederaufgelebt. Plötzlich brach, Mißmuth wie Groll bei Seite schlagend, ein freudiger Blitz in seine Seele. Gerade der Umstand, daß Albrecht einen Dritten angehen müssen, um sich Kunde über die kirchliche Richtung der Gräfin zu verschaffen, war ja der sicherste Beweis, wie fremd sich noch beide standen, wie es noch ganz an dem Austausche der innersten Gedanken und Gefühle, diesem ersten, dringendsten Bedürfnisse der Liebe, zwischen ihnen ermangelte. Mag der deutsche Narr, frohlockte es im Herzen Tebaldos, mag er den Rausch des verwegensten Wahnes eingeschlürft haben, noch ist es ihm nicht gelungen, Lucrezien in einen ähnlichen Taumel hineinzuziehen; noch hat sich die schönste, edelste, geistvollste Frau Italiens von der plumpen Lockung einer deutschen Werbetrommel nicht fangen lassen. Das Wohlwollen, das sie für ihn an den Tag legt, hat die Schranken einer flüchtigen, zu nichts Ernstem führenden Regung noch nicht überschritten — und

wird es nie! Ihr Geist wie ihr Gemüth hebt sie über die Nebelschichten der Leidenschaft hinaus. Und eine Leidenschaft, die sie völlig aus ihr selber entrückte, müßte es ja sein, was sie in einen Bund stürzen könnte, der ihr so wenig Befriedigung ihres reichen Geistes verspricht. Sie, die an die feinste Kost des Gedankens gewöhnt ist, kann die Kriegs- und Hausmannsküche ihres Gastes nicht so schmackhaft finden, um sich daran mehr als vorübergehend genügen zu lassen. Der stumme Zuhörer und seine deutsche Schwertknaufsmännlichkeit mag ihr auf Augenblicke gefällig sein: auf die Länge kann das nicht ausdauern oder gar sie verlocken, sich und ihre Zukunft an eine so schweigsame Erwiederung und die Aussicht auf Führung bloßer Selbstgespräche hinzugeben. Besonders da das Beste, das Einzige, was er ihr in geistiger Hinsicht zu bieten hat, sein Antheil an den kirchlichen Bewegungen seiner Heimath, ihr ein Greuel bleiben muß. Wenn sie auch alles Andre vergessen, auf alles Andre verzichten könnte, auf ihren Eifer für die Kirche wird sie nicht verzichten, und auch ihn halte ich nicht für fähig, seine Ueberzeugung in Sachen der Religion einem weltlichen Gelüste zum Opfer zu bringen. Hier ist ein eherner Riegel vor seine Wünsche geschoben.

Er holte tief und beruhigt Athem. Der kirchliche

Eifer Lucreziens hatte ihm so oft zur Last und Besorgniß gereicht; und jetzt würde er, wenn er es vor Gott und Gewissen hätte verantworten können, gern selbst ein paar Scheiter zugelegt haben, um ihn noch heller und hitziger aufflammen zu machen.

Sechstes Kapitel.

Sein ungewöhnlich spätes Ausbleiben hatte schon ernstliche Unruhe im Schlosse zu erregen begonnen. Ein Schiff der Barbaresken war an diesem Tage an der Küste kreuzend gesehen worden und die Besorgniß entstand, daß die Räuber irgendwo in der Nähe gelandet seien und den einsamwandelnden Tebaldo überfallen und entführt hätten. Ein Trupp bewaffneter Diener, von einigen Landsknechten begleitet, kam ihm vor dem Thore des Städtchens, durch welches ihn sein Rückweg nach dem Schlosse führte, mit brennenden Fackeln entgegen und erzählte ihm, daß der Hauptmann selbst nach einer andern Seite ihn zu suchen aus sei. Lucrezia empfing ihn mit den freundlichsten Vorwürfen; Beata drückte ihm mit einem

zärtlichen Blicke der Freude über seine glückliche Rückkunft die Hand und scherzte dabei über die ihm entgangene Gelegenheit, sich als Apostel der Heiden zu bewähren. Nun, es ist mir doch lieb, sagte sie, daß euch die Ehre noch aufgespart bleibt, bis ich euch einmal hinreichend mit süßem Naschwerk dazu versehen kann; nicht um die Ungläubigen damit dem Heilande zu gewinnen, sondern zur Labung und Anfrischung für euch selber, wenn ihr euch müde an ihnen gepredigt habt. Denn ohne die Taschen voll Zuckerwerk kann ich mir euch nun einmal als Apostel nicht denken. — Sein Zögling umschlang und umklammerte ihn mit knabenhafter Heftigkeit; der alte Castellan, die Dienerschaft im Schlosse, wo er von allen geliebt und verehrt war, zeigten die lebhafteste Freude; die Kammerfrau Lucreziens und ein paar andre weiche Seelen unter den weiblichen Dienerinnen brachen sogar in Thränen aus; auch Albrecht äußerte, als er vom Nachsuchen zurückkehrte, keine Spur von Empfindlichkeit über den stattgehabten Wortwechsel und die ihm umsonst veranlaßte Mühe, sondern nur frohe, gutmüthige Theilnahme.

Doch vor allen war Lucrezia den ganzen Abend über bemüht, ihm ihre Freude und Huld durch die ausgesuchteste Freundlichkeit, womit sie ihn überschüttete, zu beweisen. Sie war von der Abwesenheit

Tebaldos gerade in einem Augenblicke beängstigt worden, wo sie zum sichern Bewußtsein eines ihm zugefügten Unrechts gekommen war und das Bedürfniß, den Fehl wieder gut zu machen, in sich aufsteigen fühlte. Es ist uns erinnerlich, daß sie durch die Warnungen des Oheims in Zweifel über die Reinheit der Lehre Tebaldos verwirrt, durch die Rechtfertigung ihres Hausgenossen aber nicht völlig davon befreit worden war und (um sich Rath zu holen) einen Brief nach Rom an Cardinal Contarini geschrieben hatte. Die Antwort des Cardinals war vor wenigen Stunden bei ihr eingegangen und der Inhalt derselben dem Beschuldigten so zu Hülfe gekommen, daß sie sich einen Mangel an Treue und Vertrauen gegen den Freund vorwerfen zu müssen glaubte und ihm dafür zum Ersatze verbunden hielt. Sie schien diesen Abend für keinen andern als Tebaldo Sinn und Auge zu haben. Von der Huld Lucreziens, die er in solchem Maaße seit lange entbehrt, ja kaum jemals genossen hatte, wie in ekstatische Beseligung erhoben, von dem Empfange, der ihm im Schlosse geworden war, innigst erfreut und gerührt, saß der Geistliche in steigender Erquickung und zugleich Beschämung bei der Abendtafel an ihrer Seite. Er ging in Folge dessen nach aufgehobner Tafel auf Albrecht zu und suchte seinen heutigen unhöflichen Verstoß wider diesen,

so gut es anging, auszugleichen und zu entschuldigen, indem er, obwohl sonst nicht zur Verlegenheit geneigt, stotternd etwas von einem unbegreiflichen Mißverständnisse, betäubenden Kopfschmerzen, Ungezogenheiten, die er bereue, flüsterte, was Albrecht so wenig wie die frühere Unhöflichkeit des Priesters verstand, aber doch die gute Absicht, sich zu entschuldigen, darin erkannte. Der ehrliche Deutsche ließ ihn daher die mühsam begonnene Anrede nicht erst zu Ende bringen, sondern ergriff unter der Versicherung, daß er sich des Vorfalls kaum mehr erinnre und nicht den kleinsten Groll deshalb hege, mit beiden Händen und herzlicher Gutmüthigkeit die zur Versöhnung gebotene Rechte Tebaldos; eine Gutmüthigkeit, die dadurch nicht weniger aufrichtig wurde, daß die ungewöhnliche Freundlichkeit, die Lucrezia heute Abend gegen Tebaldo bezeigte und sein eignes Zurücktreten in die zweite Rolle der Beachtung von ihrer Seite angefangen hatte, ihm höchst drückend zu werden. Bis dahin hatte er wohl hier und da ein selbst auffälliges Vermeiden, ihm allein zu begegnen, und auch sonst eine gewisse Abwendung wahrnehmen können, aber noch nie unter der Bevorzugung eines Andern zu leiden gehabt.

Am nächsten Morgen bat die Gräfin beim Herausgehen aus der Kapelle nach der vom alten Schloß-

kaplane gelesenen Messe Tebaldo, ihr auf ihr Gemach zu folgen, da sie ihm ein Bekenntniß zu machen habe. Sie gestand ihm, in ihrem Zimmer angelangt, daß sie das in ihr aufgeregte Bedenken wegen seiner Rechtgläubigkeit nicht ganz zu überwinden vermocht und sich daher zu dem Rathe, der Entscheidung Contarinis geflüchtet habe, durch dessen Brief aber eines Bessern belehrt worden sei. Die ihr Bedenken über Tebaldo angehende Stelle dieses Briefes, welche sie ihm mittheilte, lautete:

Die Lehre, daß der Christ die Natur nicht unterdrücken, sondern in Christo verklären solle, mag ihre Gefahr mit sich führen. Wir müssen uns, wenn wir uns dazu bekennen, hüten, daß wir nicht dem Triebe ein zu großes Recht einräumen, die Forderungen des Geistes, wie sie uns durch Christus offenbart worden sind, in zu schlaffem Sinne auffassen, ihnen von ihrer heiligen Strenge etwas abnehmen, mit Einem Worte uns hüten, nicht statt der geistigen Reinheit des Vorbildes Christi ein mehr oder weniger heidnisches Ideal auf den Altar zu stellen. Dem guten Hirten des Evangeliums darf sich uns nicht ein die Schafe Admets weidender Apollo, der Mutter des Gekreuzigten keine Venus Urania unterschieben.

Doch bei welcher Doctrin, auch der wahrsten, wäre nicht ein Mißbrauch zu fürchten? Die entgegen-

stehende Lehre, welche die Unterdrückung der natürlichen Triebe als das Höchste und Heiligste erhebt, kann sich jedenfalls nicht rühmen, davor gesichert zu sein. Ich selber muß mich zwar bei meiner Betrachtung der Dinge eher ihr als dem Bekenntnisse eures Freundes zukehren und von der Nothwendigkeit der aus der Heiligung des Herzens in Christo wirkenden Ueberwindung des Triebes meinen Ausgang nehmen, räume aber hierbei willig ein, daß auf diesem Wege fratzenhaft unchristliche Uebertreibungen nicht nur möglich, sondern auch in die Wirklichkeit und Geschichte getreten sind. Man muß mir nicht zumuthen, Anstrengungen wie die jenes Anachoreten Simeon, der dreißig Sommer und Winter in fast ununterbrochnem Gebete auf der Spitze einer Säule ausharrte, dem in den Evangelien oder den Briefen des heiligen Paulus athmenden Geiste entsprechend zu finden. Ich kann eine Heiligkeit dieser Art für nichts beßres als einen schweren, bloß in andrem Sinne heidnischen Irrthum halten, für den wir die Vorbilder nur statt in Hellas, bei den indischen Fakirn zu suchen haben.

Dadurch allein, daß sich die eine jener Lehren und Anforderungen mit Freiheit neben der andern geltend macht, kann die Einseitigkeit beider geheilt werden. Hieraus erklärt es sich, daß beide schon in der Bibel ihren Ausdruck finden, daß es nicht

schwer fällt, sich zu Gunsten der einen wie der andern auf Beweisstellen des Buches aller Bücher zu berufen, dessen Sinn und Bedeutung sich weder in dem einen noch andern Lehrsatze, ja überhaupt in keinem Satze oder Systeme erschöpfen läßt.

Denn wie jedes wahrhaft Lebendige entzieht sich vor allem die Fülle des göttlichen Wortes der Fessel des Begriffes. So oft der menschliche Verstand danach ringt, diese Fülle in die mathematische Bestimmtheit einer Formel zu fassen, wird ihm zugleich ihr innigstes Leben mit der vollen Wahrheit unter den einhämmernden Händen verloren gehn. Eben darum hat sich selbst die Kernwahrheit des Evangeliums von der Heilskraft des Glaubens und ihrem Verhältnisse zum Werthe der Werke nur unter scheinbarem Widerspruche in der Schrift offenbaren können. Wir sehen eine Macht des Lebens vor uns, deren reiche Tiefe die Verfasser des heiligsten Buches, obwohl das klarste Bewußtsein derselben mit dem Wehen des heiligen Geistes über sie gekommen ist, umsonst in der Bedürftigkeit des menschlichen Wortes auszusprechen ringen; umsonst, sage ich, wenn wir auf den einzelnen Satz und Ausspruch, überhaupt auf Einzelnes, nicht auf das Ganze der Bibel oder gar der Bibel und Kirche in ihrer heiligen Einheit blicken. Doch gerade die Dunkelheiten und Widersprüche, die jenes Ringen

zurückläßt, sind wie Eines der sieben Siegel himmlischer Bestätigung, daß hier kein künstliches Gesprudel aus menschlichem Pumpwerke, sondern die in das ewige Leben fließende Quelle rauscht, woraus der Heiland die Samariterin zu erquicken verspricht. Jede systematische Folgerichtigkeit wäre im Vergleiche mit diesen Widersprüchen eine todte Versteinerung, eine versteinerte Lüge.

Und dennoch kann uns die Auffassung des ewigen Geheimnisses bloß mit dem dämmernden, tappenden Gefühle nicht genügen; wir haben das unabweisliche Bedürfniß, dasselbe durch Ausprägung in die Deutlichkeit der Formel auch zu einem Besitze unsres Verstandes zu machen; aber laßt uns diesem Bedürfnisse mit der Ueberzeugung nachgeben, daß keine Formel, die wir finden und als Panier der Verständigung aufstecken können, uns etwas mehr als ein mangelhaftes, einseitiges Verständniß gewährt; laßt uns deshalb milde und nachsichtig gegen diejenigen sein, die sich ein andres Brennglas für die göttliche Sonne des Evangeliums, um ihre Seelen daran zu entzünden, geschliffen haben.

Die Weisheit unsrer heiligsten Kirche hat es daher gewiß mit Recht dem Scharfsinne der Schule überlassen, ein formulirtes System aller Wahrheiten des Christenthums auszugrübeln, und sich nur bei einigen,

die Grundpfeiler der christlichen Weltbetrachtung bildenden Glaubenssätzen und insoweit sie durch eingedrungne bedenkliche Irrthümer unausweichlich genöthigt worden, zur Feststellung in unverrückbarer Formel entschlossen. Auch hat es bis jetzt die Gnade Gottes von ihr abgewandt, daß diese Feststellung anders als bei solchen Lehren nöthig geworden ist, die, wie das Dogma von der Dreieinigkeit, einen Gegenstand von so ferner Höhe über dem Auge unsres Geistes betreffen, daß er, gleich Sonne und Mond, nur Eine Ansicht gestattet. Je tiefer eine Wahrheit ihrem Gegenstande nach in die Mitte und Mannigfaltigkeit der menschlichen Dinge herabsteigt, je verschiedneren Standpunkten der Betrachtung sich dadurch ihr Inhalt bietet, um so bedenklicher muß ihre Krystallisirung in einer ein- für allemal gültigen Formel werden.

Ich muß, ich wiederhole es, die Lehrmeinung eures Freundes als eine berechtigte anerkennen. Die Weise, wie er sie gegen euch ausgelegt und vertheidigt hat, giebt vollends keinen Anlaß, einen irrgläubigen Abfall von dem Grundgeiste des Evangeliums bei ihm zu besorgen, scheint mir vielmehr, obwohl ich selbst wie am andern Ufer der ewigen Quelle von einer andern Richtung her genaht kniee, gar wohl geeignet, zu derselben zu leiten. In ihrem Ergebniß

und Ziele kann ich mich mit seiner so ausgelegten Lehre nur einverstanden erklären.

Doch die Hauptprüfung einer Meinung und des Sinnes, worin sie gefaßt wird, bleibt immer, daß wir nach ihren Früchten sehen; nicht sowohl nach den einzelnen äußern Werken als der Gesammtheit der innern Stimmung, die sie in dem, der sie hegt, hervorbringt und deren wahrer Charakter sich uns bei täglichem vertrautem Umgange nicht lange verhehlen kann. Die Frucht des Geistes, ruft der Apostel, ist Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Milde, Glaube, Sanftmuth, Enthaltsamkeit. Ihr habt aber noch in eurem vorletzten Briefe an mich euern Hausgenossen gerade in Beziehung auf die milde Weihe und Freudigkeit seiner Stimmung gerühmt, die an die Stelle der frühern oft peinlichen Unruhe desselben getreten sei, und auch ich habe, als ich im vergangnen Jahre mit ihm zusammentraf, nur den günstigsten Eindruck von ihm empfangen.

Die tiefste Röthe der Scham brannte, als Lucrezia diese Worte las, auf der Wange Tebaldos. Ihr sollt mich künftig wieder mehr eurer würdig finden. Bloß eure Zweifel an mir — hatten mich — — flüsterte er in abgebrochnen Lauten und mit zu Boden gesunknem Blicke.

In keinem Falle, so las die Gräfin in überströ-

mendem, rückhaltlosem Vertrauen weiter, dürft ihr den Freund bloß auf die Anklage eures Oheims verurtheilen. Ich achte den frommen Ordensgeneral; aber es ist ein engeingeschirrter, durch Scheuklappen am freien Ausschaun gehinderter Geist, der außer dem vorgebahnten Wege, dessen Ansicht ihm diese Klappen gestatten, links und rechts nur Abgrund und Verderben wittert. Bei aller Schärfe, die seinem Geiste nicht abzusprechen ist, aller Wärme seines Herzens, aller Steigerung und Spannung seiner Phantasie selbst bis zu schwärmerischen Visionen hat ihn sein Bedürfniß eines äußern Haltes gedrängt, sich in dem geleimten Fachwerk der Formel gefangen zu geben. Dasselbe ist ihm nicht bloß ein unentbehrliches Geräth zu besserer Ordnung seiner geistigen Habe geblieben, aus dem der Besitzer, wenn er sein Gut sich wahrhaft zu eigen machen will, es erst wieder wie ein Buch vom Gestelle zu freierem Gebrauche entnehmen muß; er hat Haus und Heerd seines Geistes darin gefunden, sich die Dürre dieses Fachwerks nur darum mit Hülfe seiner Phantasie und seines Herzens wie mit ausschmückenden Tapeten verhangen, um es zu seinem Heiligthum und Abgotte zu machen, vielleicht nicht dem mindest götzenhaften Götzen, zu dessen Anbetung sich die bethörte Menschheit verirren kann.

Ein Gespräch der höchsten Uebereinstimmung

knüpfte sich an diese Mittheilungen aus dem Schreiben des Cardinals. Die in jener halbnächtlichen Unterredung, in der sich Tebaldo gegen Lucrezien zu rechtfertigen suchte, verhandelten Fragen kamen von neuem zur Besprechung. Der Geistliche, durch die Erfahrungen der letzten Tage nur vorübergehend in seiner Lehre und seinem Vertrauen darauf zur Heilung und Heiligung seines eignen Lebens erschüttert, hatte bereits neugestärkten Muth und frische Zuversicht zu ihr geschöpft. Er hatte allerdings in diesen trüben Erfahrungen einen schreckenden Beweis der menschlichen Schwäche, der Macht der Sünde, der Nothwendigkeit, sich enger an das Kreuz Christi zu klammern, erkannt. Doch war er zu der Ueberzeugung gediehen, daß er darum weder in der gläubigen Hoffnung des endlichen Heiles noch an seiner Wahl des Weges dazu irre werden dürfe, sondern sich nur entschiedner und demüthiger als bisher wegen voller Erreichung des Zieles einer verklärten Natur auf Jenseits vertrösten müsse. Diese Wendung seiner Lehre machte sie der Gräfin um so annehmlicher. Mit willig lauschendem Ohre gab sich jetzt Lucrezia derselben hin. Die Berechtigung der Natur und ihrer Triebe wurde von ihr selber durch hinzugefügte Gründe verfochten. Man trennte sich im innigsten Geisterbunde.

Aehnliche tiefeinstimmige Gespräche folgten in

den nächsten Tagen. Wahrlich, rief Tebaldo, als er einst nach einem solchen bis Mitternacht fortgesetzten Seelenverkehre mit entzückungsleuchtendem Sinne nach seinem Zimmer ging: so lange sie mir das gewährt, habe ich nichts weiter zu fordern. Auch wenn sie einen Andern lieben sollte; mir bleibt genug, um der glücklichste aller Menschen zu sein!

Und er glaubte, diese Liebe nicht einmal mehr besorgen zu dürfen. Denn indessen Lucrezia ihm auf den Bahnen seines Geistes bereitwillig nachging, ja sich fast mit Heftigkeit zu seiner Lehre von der Verklärung der Natur als der Aufgabe des Christen bekannte, so daß er nahe daran stand, sich zu weitrer Enthüllung seiner bisher geheim gehaltenen Religionsmeinungen hinreißen zu lassen, war ihre befangene Fernhaltung von Albrecht gestiegen und hatte, schon durch ihre Dauer, den Schein der Entfremdung angenommen. Die Reihe kam jetzt an Albrecht, von Eifersucht gegen Tebaldo gequält zu werden, welcher der mehr Begünstigte schien.

Siebentes Kapitel.

Doch wie schnell würden beide Nebenbuhler ihre Freuden und Sorgen vertauscht haben, wenn sie in das Herz Lucreziens hätten blicken können! Wie schnell wäre Tebaldo aus seinem erträumten Himmel in die herbsten Qualen zurückgeschleudert worden, hätte er auch nur geahnt, warum sich Lucrezia jetzt als eine so nachsichtige Vertreterin der Rechte des natürlichen Triebes erklärte, was in ihrer Seele vorging, während sie bei den begeisterten Ergüssen Tebaldos ihr Auge sinnend auf die Decke heftete oder aus dem Fenster in's Freie schweifen ließ, was der innerste Grund der weichen gerührten Stimmung war, die ihm an der Gräfin so wohlthat, ihm selber so zu Gute kam.

Es war ein Irrthum Tebaldos, wenn er Lucrezien für die Gluth der Leidenschaft zu hoch, sie dafür unempfänglich hielt; ein Irrthum, den sich auch seine tiefere Kenntniß ihres Wesens mehr schmeichelnd vormalte als wirklich hegte. Eine sanfte Hinneigung zu

einem stillen, feinsinnigen, phantasievollen Genießen bildete allerdings, außer der Fülle und Hoheit des reichsten Geisteslebens, das damit gar wohl zusammenging und diesem stillen Schwelgen gleichsam nur noch die Würze des Gedankens beimischte, das vorherrschende Element ihres Wesens. Doch die träumerisch hinfluthende Milde dieses Elementes hob so wenig die Fähigkeit zu pflichtthätiger oder heroischer Anspannung als eine leidenschaftliche Erregbarkeit in ihr auf; dasselbe wirkte auf die andern Bestandtheile ihrer Persönlichkeit bloß mehr oder minder bestimmend ein. Das Gedankenleben Lucreziens trat mit diesem seelischen Elemente in den Einklang einer zugleich sanftgenießenden und denkend betrachtenden, sich als milde Würde äußernden Ruhe; die Erhebung zur Thätigkeit aus Pflichtgefühl konnte sich nur unter ungewöhnlicher Anstrengung des Charakters und Willens auf lange halten; die Leidenschaft aber zeigte sich mehr nach innen als nach außen hin wirksam, sich mehr in das sinnig träumende Gemüth hineinwühlend, als nach außen in raschen Entschlüssen und heftiger Kundgebung hervorbrechend, wiewohl sie auch dazu in einzelnen Momenten einer gewaltsamen Aufwallung übergehen konnte und jedenfalls durch dieses mehr innerliche Leben nichts an ihrer südlich italienischen Kraft und intensiven Wärme verlor. Wir werden eine

Aeußerung dieser affectwarmen Erregbarkeit selbst da anerkennen müssen, wo eine solche am wenigsten zu erwarten scheint; selbst die Anhänglichkeit Lucreziens an die Kirche, in der sie nicht bloß die unerschöpfliche Quelle ihrer höchsten, seelisch geistigen Entzückungen fand, sondern auch die letzte Größe des hinsterbenden Italiens sah, muß eine Leidenschaft in diesem Sinne genannt werden.

Doch mehr als alles ihr Gefühl für Albrecht. Der deutsche Kriegsmann war ihre erste Liebe. Nicht ihre Unempfindlichkeit trug die Schuld, daß sie die Gewalt dieses Affectes nicht früher hatte kennen lernen; noch weniger wollen wir in der Schätzung unsres Helden so weit gehn, zu behaupten, daß ihr noch kein ihrer so würdiger Gegenstand begegnet sei; vielmehr drängt sich uns wie dem ehrlichen Albrecht selber das Ungenügen auf, das die unvollkommne Bildung des Deutschen dem reich- und feinentwickelten Geiste der Italienerin zu bieten schien; aber wer will das Geheimniß, warum es gerade dieser und vor ihm kein andrer ist, der gerade dieses Herz in Liebe entzündet, auf Gesetz und Regel zurückführen? Auch dürfte es vielleicht im vorliegenden Falle minder schwer als in manchem andern sein, die geheime Regel, die sich hier bewährte, insoweit zu ahnen, daß wir uns über die Wendung der Neigung Lucreziens wenigstens nicht

zu wundern brauchen. Wie es aus der Eigenthümlichkeit des Mannes hervorgeht, daß dessen Gedankenschärfe in der naiven unvermittelten Naturfülle der weiblichen Empfindung ihre Ergänzung sucht, wie sich von der andern Seite die Weichheit dieser Empfindung an der stützenden Kraft des Gatten emporrankt, so fühlte Lucrezia, die hier gewissermaßen das Bedürfniß des Mannes und Weibes in sich vereinigte, sich aus dem Gedankenäther ihres Geistes zu der schlichten einfachen Natürlichkeit und Herzensehrlichkeit Albrechts hingezogen und zugleich ihr eignes träumerisches Seelenleben durch die sichre, männliche Festigkeit des seinen gekräftigt.

Das Gefühl, das die Gräfin ergriffen hatte, war eben so sehr durch seine Lebendigkeit und nach innen eindringende Leidenschaftlichkeit, als durch seine Neuheit mächtig. Doch obwohl ihre Neigung alle Kraft und zauberhafte Frische einer ersten Liebe an sich trug, lag es doch nicht in der contemplativen, nach außen hin ruhig gehaltenen, stillgenießenden Weise Lucreziens, derselben so leicht eine auffallende Aeußerung zu gestatten oder einer Kundgebung dieser Art ohne die Anregung eines besonders gesteigerten Momentes auch nur bedürftig zu sein. Sie blickte mit zu klarem Geistesauge, um sich die Mißstände, die ihre Liebe mit sich führte, verhehlen oder auch

nur überfirnissen zu können. Die Mahnung, daß sie älter als Albrecht, daß dieser ein der Kirche feindlicher Ketzer sei, daß ihre Mutterpflicht ihr nicht gestatte, ihrem Sohne einen solchen Vater zu geben, erhob sich zugleich mit dem Bewußtsein des sie überwältigenden Gefühles in ihrer Seele. Die Schwere der von ihr erkannten Mißstände drückte mit so eisiger Starrheit auf ihrem Herzen, daß sich die Wärme ihrer Neigung davon in den innersten Herzschlag zurückgeschreckt sah. So war es gekommen, daß gerade nach dem Gespräche in der Grotte eine steigende Abgemessenheit ihres Bezeigens gegen Albrecht und Vermeidung jeder näheren Berührung mit ihm den Anfang genommen hatte. Lucrezia hatte die Kraft gefunden, sich mit ihrer Liebe wie in verschlossne und verhangne Kammer zurückzuziehen, bis sie in sich selber darüber entschieden sei.

Denn noch fühlte sie sich fern von dieser Entscheidung. So groß, so unüberwindlich ihr jene Mißstände erschienen, ihre Liebe, das fühlte sie, war noch stärker, noch unüberwindlicher. In dieser Stimmung ihrer Seele war ihr die Lehre Tebaldos, daß der Mensch die Natur nicht zu unterdrücken, sondern zu verklären habe, daß es keinen natürlichen Trieb unsres Wesens gebe, der sich nicht läutern, aber in seiner Läuterung auch befriedigen lasse, wie ein frischer

Quelltrank bei erstickender Schwüle gewesen. Wir haben gesehen, wie sie beinahe mit Heftigkeit darauf einging. Doch ungeachtet dieses anscheinenden Eifers war ihr Eingehen keine Beistimmung aus vollster Ueberzeugung; eine strengere Auffassung der Pflichten des Christen blieb im untersten Grunde ihrer Seele waltend und grub sich nur um so fester, je mehr die Herrschaft derselben bestritten wurde. Auch wußte Lucrezia nicht, wie und wo denn ihre Neigung den Punkt der geläuterten Befriedigung, die Tebaldo verhieß, finden solle. Es schien ihr nur die Wahl zwischen dem engsten, vollsten, unauflöslichsten Bunde mit Albrecht oder baldiger, entschiedner, ewiger Trennung durch dessen Rückkehr nach Deutschland gestattet.

Sie hatte Beaten schon zu tief in die ersten Regungen des in ihr aufkeimenden Gefühles blicken lassen und war dieser zu innig befreundet, als daß sie sich in ihrer jetzigen Bedrängniß eines weitern Vertrauens gegen die Freundin hätte enthalten sollen. In einer Stunde innigen Zusammenseins legte sie ihr ganzes, jetzt vollaufgeblühtes Geheimniß offen vor das Auge und an das Herz der in der Leidensschule der Liebe selbst so schwer Geprüften und nahm, sich am Busen der Freundin ausweinend, Rath, Beistand, Mitleid mit ihrer Schwäche in Anspruch. Wie fast immer, wenn wir zu dem Rathe eines Andern fliehen,

hatte sie nur die Bestätigung ihres eignen innersten Verlangens und Bedürfnisses, nur einen Schutz gegen die Stärke der Gründe gehofft, die mit ihrer Neigung stritten und deren Gewicht sie anzuerkennen genöthigt war. Nur auf die stützende Pflege des Gärtners, nicht auf einen von der Hand Beatens versuchten Ausriß mit allen Wurzelfasern war sie gefaßt gewesen. Sie sah sich bitter enttäuscht. Beata, die der frühern halb unfreiwilligen Enthüllung jener ersten Regungen erst scherzend und dann, von der Erinnerung an ihre eigne Liebe erschüttert, mit tiefaufgeregter Theilnahme begegnet war, zeigte sich zwar auch jetzo theilnehmend und erschüttert genug, doch zugleich als unverholne Gegnerin der Wünsche Lucreziens. Wie bereits erwähnt worden ist, war sie die Einzige gewesen, die den wahren Grund der in letzter Zeit an Tebaldo hervorgetretenen finstern Mißstimmung, des zerstreuten Brütens, der nach Albrecht und Lucrezien hinlauernden Blicke durchschaut hatte. Der Abgrund von Elend, der im Falle eines glücklichen Liebesbundes zwischen der Gräfin und dem Deutschen den Freund zu verschlingen drohte, hatte sich ihr in seiner ganzen Klippenschroffheit erschlossen. Das innerste Wesen der armen Kranken bebte, als sie sich durch das Geständniß Lucreziens gezwungen sah, eine thätige Rolle in diesem, ihre Pflichten verwirrenden

Schauspiele des Schicksals zu spielen. Sie erkannte, daß sie, von der Freundin um Rath gefragt, durch eine heilige Pflicht gebunden sei, nur deren Lebensglück in's Auge zu fassen, daß sie sich sonst eines Verrathes an dem ihr bewiesnen Vertrauen schuldig machen werde. Aber eben so erschien es ihr als Undankbarkeit gegen den Freund, dem sie sich so innig verpflichtet hielt, als ein Verrath gegen ihn, zur Förderung eines ihm so verderblichen Liebesglückes mitzuwirken. Auch glaubte sie in der That, daß mehr als Ein Unheil für die eigne Zukunft der Freundin aus einer Gewährung der Liebe derselben zu besorgen stehe, so daß sie ihr Gewissen mit der Vorhaltung beschwichtigen konnte, zu dem, wozu sie sich aus Antheil an Tebaldo getrieben fühlte, eben so gegen Lucrezien verpflichtet zu sein. Und doch — wie gern hätte sie der Freundin den Schmerz, den sie ihr bereiten sollte, erspart! mit welcher bangen Scheu sann sie auf eine Ausflucht, sich jeden Rathes in dieser Sache zu enthalten! Erst von den wiederholten Fragen Lucreziens genöthigt, fand sie den Muth, dieser Nöthigung in einer Weise Genüge zu thun, auf welche die Gräfin allerdings nicht gefaßt war, und von der Beata empfand, daß sie ihr den letzten Rest ihrer Lebenskraft kosten werde. Sie wußte nicht, ob sie der bessern Stimme Gehör gebe; doch gerade der

Zweifel, die Seelenangst, womit sie an Abmahnung der Freundin ging, der Wunsch, sich vor sich selber zu rechtfertigen, gab ihren Vorstellungen eine gespannte Dringlichkeit, die gar nicht in der Absicht der Armen lag.

Und was habt ihr euch als das Ziel eurer Liebe gestellt, begann sie, noch marmorweißer als sonst und wie zur lebendigen Leiche erbleicht, zögernd und stockend, indem sie, um das Auge der Gräfin zu meiden, den Blick in ihren Schooß auf das verlegen müßige Spiel sinken ließ, das dort ihre Hände mit einer Schleife ihres Gewandes trieben. Könntet ihr euch entschließen, mit dem Lutheraner nach Deutschland zu ziehn? Ihr würdet wohl dazu genöthigt sein, auch wenn der Deutsche geneigt wäre, bei euch in Italien zu bleiben. Das was man dem Offiziere des Kaisers nachsieht, würde dem hier friedlich hausenden Bewohner nicht mehr nachgesehen werden; die Niederlassung eines offenbaren Ketzers hier wäre für Don Pedro ein Greuel, den er niemals gestatten würde. Und was denkt ihr dann mit eurem Sohne zu thun? Soll euch Lorenzo in das Land der Ketzer begleiten? Ich fürchte, daß eure Schwäger und der Vizekönig das nicht geduldig geschehen lassen, euch die Erziehung Lorenzos nehmen, ihn von euch trennen werden; — wie es bei der Wittwe Lombardi in unserm Städtchen

der Fall war, bloß weil der Kaplan Bonifazio, der Vetter ihres verstorbnen Mannes, sie beim Lesen eines ketzerischen Buches betroffen hatte. Das unglückliche Weib starb vor Gram darüber und hat keines ihrer Kinder an ihrem Sterbebette gehabt. Ihr habt mir oft gesagt, daß euch der Gedanke, euern Lorenzo in die Hände eures Schwagers, des Grafen Alessandro, fallen zu sehn, der schrecklichste von der Welt sei, daß euch nur darum vor dem Gedanken eines nahen Todes graue, weil sich der Graf dann unfehlbar der Vormundschaft bemächtigen werde. Könntet ihr es aushalten, das mit lebenden Augen anzuschaun? Ihr müßtet ja vor Gram sterben, wie die Wittwe Lombardi. — O vergebt, vergebt, daß ich euch so wehe thue; — aber euer Vertrauen fordert Offenheit. Ich glaubte euch nichts zurückhalten zu dürfen, wenn ihr euch auch das alles gewiß schon selber gesagt habt.

Sie zitterte heftig. Und wer bürgt euch dafür, daß der Deutsche eure Begleitung wünscht? Ihr seid ihm nicht gleichgültig; sein Lauschen auf jedes eurer Worte, seine aufleuchtenden Blicke, wenn ihr die Rede ihm zuwendet, beweisen das Gegentheil. Ich habe ja selber, ich Unvorsichtige, darüber gescherzt. Nur schwank' ich, ob sein Gefühl für euch nicht mehr anstaunende Bewunderung in sich habe, als die Liebe verträgt. Eine Frau wie ihr, von eurem Geiste,

eurem Wissen, eurer Bildung ist ihm in den Waldnebeln seiner Heimath nicht vorgekommen. Was Wunder also, daß er euch wie eine Seherin und Sibylle verehrt! aber solche Verehrung ist mit der Liebe, wenn es sich von dem Gefühle eines Mannes für eine Frau handelt, beinahe so unverträglich und unvermischlich wie Oel und Wasser. Wenn nur nicht er und ihr zu spät den tiefen Unterschied erkennen. Er hat erst vor wenigen Monden eine Geliebte verloren, deren Verlust ihn fast um seine Sinne gebracht hat. Sollte er sie schon so weit vergessen haben, um einer neuen Liebe zugänglich zu sein? Dann wäre sein Schmerz nur ein hohler, nichtiger Schaum gewesen. Wenn er euch aus Liebe huldigt, ist er eurer nicht werth.

Soll ich mir euch auf rauher, von Tannen umrauschter Burg denken, wie er sie mir neulich schilderte, fuhr die ihre Worte mühsam Hervorringende kaum vernehmlich fort: von dem bald hier- bald dorthin verschlagnen Kriegsmanne vielleicht um eine Dritte oder Vierte vergessen, einsam unter andersredenden Barbaren und Ketzern — ihr habt ein besseres Loos verdient!

Die Stimme versagte ihr. Krampfhaft aufathmend, einer Ohnmacht nahe, lag sie in den Armstuhl zusammengebrochen. Die Gräfin, so sehr sie in Folge

des eben Vernommenen selber der Unterstützung bedürftig war, eilte ein kräftigendes Elixir, das Beaten in ähnlichen Fällen wohlzuthun pflegte, herbeizuholen und flößte ihr (wenn auch trübe schweigend und ohne die sonst gewöhnlichen tröstenden Liebkosungen) einige Tropfen in Wasser auf silberner Schale ein. Sie verließ die Kranke nicht eher, bis sie dieselbe mit Hülfe der herbeigeschellten Kammerfrau nach ihrem Bette gebracht und der Hut der letzteren übergeben hatte.

Sie fühlte ihren Geist durch die unerwartete Aufnahme ihres Bekenntnisses wie gelähmt und sich völlig außer Stande, das auf sie Eingedrungene klar und bestimmt in's Auge zu fassen, es zu ordnen, zu wägen, zu einem Abschlusse darüber in sich zu kommen. Doch das Bedürfniß danach und die ihr natürliche Kraft des Geistes ließ sie bald durch ein innres Zusammenraffen den erforderlichen Grad von Besinnung und freier Uebung ihrer geistigen Umsicht wieder erlangen.

Das Erste, worin sich diese wiederbelebte Thätigkeit äußerte, war die entschiedne Abwehr des Argwohns, als ob von Albrecht der leichtsinnige Wankelmuth eines jungen nirgend einwurzelnden, bald hier bald dort ein neues Liebchen umarmenden Kriegsmanns besorgt werden könne. Sie schalt die Freundin

mit einer, zumal Beaten gegenüber, ganz ungewöhnlichen Bitterkeit, daß es ihr so durchaus an Menschenkenntniß zu fehlen scheine, um bei der Beurtheilung nur gewisse, ein für allemal abgepfählte Klassen und fertig gezimmerte Behälter zu haben, in die sie den Einzelnen hineinpresse, ganz in ähnlicher Weise, wie der Oheim nach Contarinis Rüge das flüssige Leben der Kirchenlehre nur im Zwange seiner Formeln begreife. Sonst wäre sie ja nicht im Stande gewesen, den Ernst, die Innigkeit, die redliche Beständigkeit Albrechts, die aus jedem Zuge seines Antlitzes spreche, von dem allgemeinen Begriffe eines vagabundirenden Kriegsmanns getäuscht, so grob zu verkennen. Es sei eine krankhafte Anforderung, daß ein junger lebensfrischer Mann nach dem Tode der Geliebten sein Herz auch der würdigsten neuen Liebe nicht solle öffnen dürfen, eine übertriebne empfindelnde Strenge, ihn deshalb als unwerth zu brandmarken.

Doch diesen zornigen Erguß, diese die Bedenken ihrer Rathgeberin überwindende Sicherheit unterbrach plötzlich die Erinnerung an die Vorhaltung Beatens, daß es wohl mehr Bewunderung als Liebe sei, was Albrecht gegen Lucrezien hege. Eine innre Stimme flüsterte ihr zwar, wie der Frühlingswind im jungen Laube säuselt, das Gegentheil zu; doch das Bewußt-

sein, daß die Natur der Liebe ein reiferes Alter, eine höhere geistige Stellung auf Seiten des Mannes fordre, daß ein entgegengesetztes Verhältniß etwas Unpassendes, Verschrobnes, auf Wahn und Täuschung Hinweisendes an sich trage, stellte sich als starker Bundesgenosse zur Besorgniß Beatens. Die Gräfin hatte früher zu oft ein derartiges Mißverhältniß als ihrer eigensten Ueberzeugung widersprechend bekämpft, ja noch vor kurzem ihren heitern Spott über die Ehe eines ihrer Nachbarn mit einer allerdings über zehn Jahre älteren Frau zu scharf ergehen lassen, um nicht jetzt allen Besorgnissen, die sich an die Unnatur ihres Verhältnisses zu einem jüngeren, ihr geistig untergeordneten Manne knüpfen ließen, ein offnes Ohr zu leihen.

Doch noch tiefer, noch angstvoller empfand sie sich durch die Mahnung an ihren Lorenzo erregt. Sie selber hatte sich schon früher die Frage aufgeworfen, wie sie ihre Pflichten gegen den Knaben mit ihrer Liebe zu Albrecht, dem Lutheraner, in Einklang bringen solle, und keine Antwort darauf gefunden. Aus fremdem Munde tönte ihr aber diese Frage noch ungleich schneidender entgegen. An die Möglichkeit einer gewaltsamen Trennung von ihrem geliebten Kinde, einer Trennung auf immer, hatte sie überdieß vor Beatens Mahnung noch gar nicht gedacht; — und doch drängte

sich ihr jetzt mit der Klarheit des Tages auf, daß bei dem Glaubenseifer des Vizekönigs, dem Uebelwollen ihrer Schwäger das Aeußerste zu besorgen stehe.

Lorenzo unter der Leitung Alessandros, des rohen Wüstlings, — durch meine Verschuldung! seufzte sie. Ja, sie hat recht, ich müßte vor Gram sterben, wie die Wittwe Lombardi.

Und wenn sie mir ihn lassen wollten, sprach sie nach einer Pause stummen düstern Sinnens dumpf vor sich hin, ich selber würde meine Rechte auf ihn verwirkt halten, wenn ich mich so weit gegen Gott vergessen könnte, einen von der Kirche Abtrünnigen zum Gatten zu wählen; — ich selber würde mir Lorenzo nicht lassen. Die Nähe einer solchen Mutter könnte nur als Pest auf ihn wirken.

Die Unruhe und Angst ihres Herzens trieben sie in raschen Schritten auf und nieder. Auf einmal glänzte die Freudigkeit eines in ihr aufgegangnen Entschlusses in ihrem Blicke. Mag nur ein gewisser Schmuck des Geistes ihn anziehen, mag er nur einen Aufschwung der Bildung, der ihm neu ist, den er an den Haushaltsfrauen Deutschlands nicht gekannt hat, an mir bewundern; jedenfalls gestattet er mir Einfluß auf sich, giebt seinen Geist der Führung des meinen mit Willigkeit hin. Er lauscht nicht bloß meinen Worten, jede seiner Mienen stimmt ihnen bei, als

würde nur ausgesprochen, ihm nur deutlich gemacht, was er längst im Busen getragen habe. Solch' anstaunende Verehrung mag nicht der rechte Eingang zur Liebe sein; doch vielleicht kann sie ein Mittel werden, seine Seele zu retten.

Es kam ihr wie eine heilige Pflicht vor, ihren Einfluß auf Albrecht zu diesem frommen Zwecke zu gebrauchen. Sie machte sich fast Vorwürfe, daß sie bis jetzo damit gesäumt habe. Die Hoffnung, den Geliebten zur Kirche zurückzuführen, durchleuchtete sie wie ein Strahl aus den Pforten des Himmels. Wußte sie doch, trotz allem, was ihr Beata und sie sich selber von bloßer Bewunderung Albrechts vorgehalten hatte, recht im innersten Herzen, daß die kirchliche Spaltung das größte und eigentliche Hinderniß ihres Glückes sei.

Achtes Kapitel.

Sie beschloß, die erste günstige Stunde zur Eröffnung des Angriffs, den sie gegen Albrecht vorhatte, zu benutzen. Die gesellige Rücksicht, die mich bis

jetzt abgehalten hat, den herben Mißklang des kirchlichen Lebens unsrer Zeit anzuschlagen, hat mich schon zu lange einer höhern Obliegenheit vergessen lassen, sagte sie zu sich selbst. Der Arzt darf sich um die sauern Mienen nicht kümmern, die der Kranke beim Einnehmen der Arzenei zieht, worin er demselben Wiederherstellung einflößt. Ich darf es nicht scheuen, meinem Gaste, wenn es sein muß, einen peinlichen Eindruck zu bereiten, einen verstimmten Zug der Lippen, eine unmuthig verzogene Stirne vor mir zu sehen.

Und könnt' ich nicht vielleicht selbst eine vorübergehende Verstimmung, ein flüchtiges Unbehagen verhüten, wenn ich mit Klugheit und Vorsicht zu Werke gehe, fuhr sie fort. Vor allem soll er wissen, daß ich in der Lehre von der Heilskraft des Glaubens mit ihm übereinstimme, nur in den daraus hergeleiteten Folgerungen abweiche, nur diese verderblich und ungerechtfertigt finde.

Es war nicht das erste Mal, daß sie die Neigung in sich aufsteigen fühlte, ihn von dieser Uebereinstimmung in Kenntniß zu setzen. Aber der Eifer für die Sache der Kirche, der kirchliche Stolz, der sie bisher daran verhindert hatte, gestattete ihr auch jetzt nicht, ihre Bekehrungsversuche mit dieser einschmeichelnden Mittheilung zu beginnen. Nein, das

ist nicht der Weg, nicht der würdigste Weg, wandte sie sich ein. Die Uebereinstimmung ist ja für den, der es mit der Kirche treu meint, ein Schmerz, ist in Wahrheit nicht da; ich kann, will, darf sie nicht anerkennen. Ihr trügerisches Licht spielt nur auf der Oberfläche des Scheines. Es ist eine alte, heilige, apostolische Lehre der Kirche, die von den Neuerern aus ihrem Zusammenhange gerissen und durch frevelhaften Mißbrauch zur Fratze verzerrt worden. Der innerste Sinn dieser Lehre hat sich dadurch verkehrt und seine paulinische Reinheit in den frechsten Uebertreibungen eingebüßt. Das Haupt der Neuerer ist bis zu der blasphemischen Behauptung geschritten, daß der durch den Glauben Geschützte seine Seligkeit selbst durch Begehung der schwersten Sünden, auch wenn er den Willen habe, nicht zu gefährden im Stande sei.*) Nein, mit Einem, der sich einem solchen

---

*) Ita vides quam dives sit homo christianus sive baptizatus, qui etiam volens non potest perdere salutem suam quantiscunque peccatis, lauten die Worte Luthers, welche die Gräfin im Sinne zu haben scheint. Wegen der Bedeutung und des Gewichtes dieser und ähnlicher „einen übeln Klang habender" Paradoxien des im Bewußtsein der von ihm vertretenen tiefen Wahrheit allerdings nicht ausdrucksängstlichen Reformators wird auf das Gespräch zwischen Niklas von Schönberg und Albrecht im ersten Bande der ersten Abtheilung, so wie auf den nächstfolgenden Band der zweiten Abtheilung verwiesen.

Führer vertraut, ziemt kein Handeln und Markten. Er soll erst die Gegnerin, die Vertreterin des von ihm angefeindeten Heiligthums in mir sehen; dann mag sich ergeben, worin wir uns verständigen können.

Es lockte sie, den Kampf gerade auf der schroffsten Seite zu eröffnen. Ihr heroisches Gemüth, das Bewußtsein der Macht ihres Geistes reizte sie dazu. Sie fühlte, daß, wenn sie erst hier eine Bresche geschossen habe, die Uebereinstimmung mit um so größerer Wirkung als Fahne des Friedens aufgepflanzt werden könne, und hielt sich für kräftig und gerüstet, den Durchbruch zu schießen.

Albrecht wurde einige Tage später zu ihr gerufen. Er fand sie vor einem Korbe mit Orangen-, Lorbeer- und Myrtenzweigen und einem andern mit Blumen, wie sie theils schon im Freien gefunden, theils der Hut des Gewächshauses verdankt wurden. Sie war beschäftigt, Kränze daraus zu winden, und bat ihn, Platz zu nehmen, ohne sich in ihrem, wie es schien, mit einer gewissen emsigen Feierlichkeit betriebnen Geschäfte stören zu lassen. Doch schon in dem Tone, womit sie diese Bitte that, dem Lächeln, womit sie dieselbe begleitete, waltete die volle bezaubernde Freundlichkeit, die sich in den letzten Tagen hinter dem Schleier einer ihm so schmerzlich gewordnen Zurück-

haltung für Albrecht verborgen hatte. Ich habe mir erlaubt, euch hierher zu bemühen, sagte sie, weil das fromme Geschäft, worin ihr mich antrefft, keine Unterbrechung duldet. Die Kränze müssen bis heute Abend vollendet sein und ich habe es der Heiligen gelobt, keine fremde Hülfe dabei anzunehmen. Ich wollte aber gern noch heute wegen der Festungsarbeiten — Doch mir scheint, unterbrach sie sich, daß ihr meinem Thun mit Verwunderung zuschaut, — wohl gar mit aufkeimender Mißbilligung, weil ihr aus meinen Worten gemerkt habt, daß es eine Heilige angeht. Kaum weiß ich, ob ich euch nähere Aufklärung darüber geben soll. Muß ich doch besorgen, euch dadurch nur noch mehr Grund zu Staunen und Aergerniß, vielleicht zu spöttischer Geringschätzung zu schaffen. Aber seht, ich habe den Muth dazu. Es ist morgen das Fest der heiligen Agatha im Nonnenkloster des nahen Städtchens dort im Eingange des Gebirges; die Kränze, die ich hier winde, sind zum Schmucke des Altars bestimmt. In einer großen innern Bedrängniß hat mir das Fürgebet der Heiligen Erquickung und Stärkung gebracht; diese Blumen sollen der arme Ausdruck meines Dankes werden. — Einem Manne, schloß sie nach lang und ernst gehaltener Pause, der alle Verehrung heiliger Verstorbner nur für abgötti-

schen Unfug erachtet, mag es freilich höchst seltsam und bedauerlich vorkommen, wenn er eine Frau, die er sonst für verständig hält, in diesen Irrwahn versunken sieht.

Albrecht erwiederte bescheiden, aber fest, daß er allerdings keinen andern Mittler als Jesum Christum kenne. So tief und warm seine Liebe für Lucrezien war, so sehr ihn ihr wiedergekehrtes, huldvolles Anlächeln beglückt hatte, so nahe die Furcht lag, sie durch offnen Widerspruch zu beleidigen, dachte er doch dieser wohlgerüsteten Feindin des Evangeliums gegenüber noch weniger als einst vor der theologisch harmloseren Agnes einen Augenblick daran, seine Ueberzeugung in dem, was er für Sache Gottes hielt, zu verleugnen.

Auch die Kirche weiß von keinem andern Mittler, entgegnete die Gräfin rasch und scharf. Aber das ist es gar nicht, worauf es hier ankommt. In meinen Worten war, wie ich hoffe, nicht die Spur einer Unvereinbarkeit mit der von euch betheuerten Wahrheit enthalten. Nur von der Kraft, die das Fürgebet der heiligen Agatha zu meiner geistlichen Stärkung bewiesen hat, war die Rede. Wie hätte ich behaupten sollen, daß die Heiligen der Gerechtigkeit Gottes für uns, wie der Heiland, genugthun,

uns in dem Sinne wie Er vor Gott vertreten. Es mögen sich in dieser Hinsicht Irrthümer eingeschlichen haben, die ihr aber weder der Kirche noch mir zur Last legen dürft.

Doch muß man nicht eurer Kirche zur Last legen, was in den Bullen eurer Päpste steht? frug Albrecht. Hat nicht einer eurer Päpste eine Bulle erlassen, wonach das, was die Mutter Gottes und alle Heiligen über den Bedarf ihres Heils hinaus an Verdienst erworben haben, mit dem Verdienste Christi einen gemeinsamen Schatz bildet, der von dem Papste verwaltet und an die einzelnen Sünder vertheilt wird? So als wär's eine große Apotheke, fuhr er eifriger und das Wort weniger abmessend fort, aus deren mit den verschiednen Werkverdiensten angefüllten Büchsen, der Papst und seine Ablaßhändler so viel zum Verdienste des Heilands als das Uebel fordert, auf das Pflaster des von ihnen ertheilten Ablasses streichen. Ich kann nicht anders als euch offen bekennen, daß mir der Anspruch des Papstes hinsichts der Kraft seiner Ablaßzettel, der die erste Veranlassung zu dem großen Zwiespalte gegeben hat, stark nach dem Antichrist schmeckt, daß mir ein Wechslerkram der Pfaffen mit der Gnade und Gerechtigkeit Gottes, wie wir in Deutschland erlebt haben, ein unchristlicher Greuel dünkt; und nicht viel besser die Meinung, als ob ir-

gend eines Menschen Thun oder Leiden mehr Werth vor Gott habe, als zu seinem eignen Heile dient.

Er hatte sich in dieser Rede und den von ihm gebrauchten Ausdrücken, wie wir sehen, nicht ganz in den Schranken der ehrfurchtsvollen Rücksicht gehalten, die im Verhältnisse zu Lucrezien von ihm zu erwarten und woran die Gräfin so sehr gewöhnt war. Alle Lebendigkeit dieser Rücksicht und selbst die Erinnerung, wie sehr er einst seiner Sache im Anfange seines theologischen Ringens mit Agnes durch zu große Herbigkeit des Ausdrucks geschadet hatte und wie viel besser er später bei größerer Behutsamkeit und Milde gefahren war, hatte ihn nicht vermocht, seine Zunge in strafferem Zaume zu halten. Seine Stellung und Aufgabe Lucrezien gegenüber war ja eine so völlig andre, an ein geschicktes Herüberleiten durch behutsame Schonung hier nicht zu denken. Hier galt es nur muthvolle Ausdauer oder Fall im offnen Kampfe. Es war das Gefühl, daß er sich wider eine Gegnerin, wie Lucrezia, auf's äußerste zusammenzunehmen habe, keine ihm zu Gebote stehende Waffe ungenutzt lassen dürfe, — es war die Freude, ihr einmal auf einem Gebiete des Geistes zu begegnen, wo er ihr seine Ebenbürtigkeit beweisen könne, was ihn, mit seinem Eifer für die Sache, die er vertrat, verbunden, der gewohnten Rücksicht entriß.

Auch zeigte sich der wesentliche Unterschied, daß diesmal, wo die Schärfe seines Ausdrucks nicht aus Unwissenheit und Unbeholfenheit, sondern aus frohem Kampfmuthe und dem Bewußtsein guter Waffen gegen eine bedrohliche Uebermacht hervorging, der Zweck, den Inhalt seiner Rede zu stärken, dadurch erreicht wurde.

Die Gräfin war weder auf ein so entschiednes und kühnes Entgegentreten, noch auf eine theologische Kenntniß, wie sie sich in der Berufung Albrechts auf die Bulle Papst Clemens VI. aussprach, gefaßt gewesen. Auch verwirrte es sie, daß sie sich dadurch gleich im Anfange des von ihr angeregten Streites genöthigt sah, sich über das kirchliche Ansehn des Statthalters Christi beschränkend zu erklären, da allerdings der bezogene Erlaß des Papstes mit ihrer eignen Ueberzeugung nicht stimmte und dem Vorwurfe, daß die Heiligen von der römischen Kirche zu Beihelfern im Mittleramte Christi erhöht würden, zu viel Vorschub that, um jener Erklärung ausweichen zu können. Es ist eine päpstliche Bulle, die ihr gegen mich anruft und der ich Ehrfurcht schuldig bin, sagte sie, über deren Inhalt sich aber die Kirche in ihrem höchsten Organe, einem allgemeinen Concilium, noch nicht ausgesprochen hat. Ich selber hoffe, daß, wenn dieses geschieht, die Bestimmungen des heiligen Vaters eine andre Auslegung finden werden als ihr

ihnen gebt und bei oberflächlicher Deutung darin zu liegen scheinen.*)

Nun, das freut mich, brach Albrecht aus, daß ihr die Concilien über den Papst stellt.

Lucrezia wand schweigend. Es drängte sich ihr mit Verdrusse auf, daß ihre Autorität ihr zu entschlüpfen im Begriff stehe, ja schon entschlüpft sei, daß der gelehrige Schüler sich emancipirt habe. Die Verwandlung, die sie an Albrecht bemerkte, traf sie zugleich ärgerlich und schmerzlich. Wenn es ihr Verdruß erregte, den Thron ihres Geistes erschüttert zu sehn, so war doch der Kummer noch quälender, in welch' unsichre Ferne dadurch das Gelingen ihres Planes, an das sich ihre stille Hoffnung hing, hinausgerückt werde. Auch sie empfand, daß sie Ursache habe, sich zusammenzunehmen.

Ihr kennt doch die Stelle der Schrift, sprach sie: — doch wie darf ich daran zweifeln? Bei euch Anhängern Luthers, wo die Schrift Alles in Allem ist, wo sie die Kirche verdrängt hat, versteht sich das wohl von selber. Vollends ein Mann wie ihr, der sogar die Bullen der Päpste einer so gründlichen

---

*) Bekanntlich schweigt das Tridentinum über die durch Clemens VI. (Extravag. Commun. Libr. V. tit. IX. Cap. II.) bekräftigte scholastische Doctrin vom Schatze der Kirche. — Siehe dagegen Cardinal Bellarmin (Tom. III. 1153, C.).

Kenntnißnahme werth gehalten hat, freilich nur, um sich daraus eine Schlinge gegen die Kirche zu knüpfen, wie sollte der nicht von einer Bibelfestigkeit sein, gegen die ich nicht aufkommen kann, setzte sie mit bittrem Lächeln hinzu.

Welche Stelle meint ihr, frug Albrecht.

Die Verheißung Christi, antwortete Lucrezia: wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo Zween oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. — Wir sehen hieraus, welche besondre Wirkung dem Gebete verheißen ist, wenn es das Gebet eines Zweiten mit sich vereinigt. Und ihr könnt dennoch die Bitte um das Mitgebet einer heiligen Seele, diese Bitte, die unsre Kirche nach der eignen Verheißung des Erlösers empfiehlt, als Thorheit, wohl gar als Frevel schelten? —

Um das Mitgebet? wiederholte Albrecht. Ja, wär' es das, was eure Kirche anpreist; — aber die vertretende Fürbitte —

Ist zunächst ein Mitgebet, fiel Lucrezia ein. Schon in der Bitte darum liegt immer ein eignes, verhülltes Gebet, nicht zu dem Heiligen, wie ihr uns höchst ungerecht vorwerft, sondern zu Gott. Die Andacht des Herzens richtet sich dabei nothwendig, wie

durch das reinere, in noch lichterer Andacht entbrannte Herz des Heiligen hindurch, auf Gott. Der Bittende ringt nur, den Flügel seines Gebetes durch das Mitgebet dieses reineren Herzens zu stärken, in dem Fürgebete desselben einen würdigern, mit höherer Kraft begnadigten Boten, als das eigne Gebet ist, zu Gott zu senden. Denn allerdings — das räume ich willig und freudig ein — ist es kein bloßes Mitgebet, sondern zugleich ein Fürgebet, um das wir den Heiligen angehn. Ihr selber, so geneigt ihr durch ein Mißverständniß der Lehre vom rechtfertigenden Glauben sein mögt, jedes Gebet für gleich wirksam zu halten, wenn es nur aus dem Munde eines lutherisch Gläubigen kommt, seid ihr noch nie von einem würdigen Greise, einer als fromm verehrten Frau mit der Bitte geschieden, daß sie euch in ihr Gebet einschließen möchten? Hat euch ihre Zusage nicht mit dem Gefühle eines andächtigen Vertrauens auf ein höheres Wohlgefallen Gottes an dem Gebete so frommer Menschen durchströmt? Ihr solltet hiernach, mein' ich, der Kirche nicht so sehr verübeln, wenn sie ein solches höheres Gefallen Gottes an dem Gebete der Heiligen lehrt, wenn sie in der Fürbitte derselben eine Erhebung zu Gott sieht, die sich nicht bloß mit der unsrigen vereinigt, sondern darüber hinaushebt, an der wir aber auch in diesem uns zurücklassenden,

nur von unsrer Sehnsucht begleiteten Aufschwunge durch die Frucht der Gnade, die sich davon in unsern Schooß beugt, innigen Theil haben. Das Gebet eines Heiligen dringt — eben weil es das Gebet eines Heiligen ist — in das Centrum der göttlichen Gnadensonne tiefer als das des Sünders. Die Kraft des Gebetes wächst mit der Heiligung, mindert sich mit der Sünde. Erst in dem Zustande, wo dem Aufrufe Christi: Seid Eins mit mir, wie ich Eins bin mit dem Vater, ein volles Genüge geschieht, in dem Zustande vollkommner, durch das Läuterungsbad des Todes von den letzten Schlacken des Irdischen gereinigter Heiligkeit und Seligkeit kommt auch diese Kraft zu ihrer vollsten, seligsten Wahrheit; erst hier wird das Gebet wie zu einem Zwiegespräche der göttlichen Liebe mit sich selber, der Liebe in Liebe. Keinem also, keinem, der nicht das Recht hat, sich diesen zur Vollkommenheit Gereinigten gleichzustellen, kommt es zu, sich des Himmelslabsals ihrer Fürbitte nicht mehr bedürftig zu halten. Und wer hätte ein Recht, sich dieses Recht anzumaßen? Wahrlich, die Demuth des Christen verlangt etwas anderes. Doch wenn wir nun gar von jenen lichten Höhen hinweg einen Blick in die untersten Abgründe des menschlichen Herzens werfen, hebt sich uns nicht dort die schauerliche Wahrheit entgegen, daß die Fähigkeit zum Gebete, eben

so wie sich die Kraft desselben mit der Heiligung steigert, unter einem Uebermaße der Sünde völlig ersticken müsse. „Ich kann nicht beten" ist in dieser äußersten Versunkenheit ein sich mit Nothwendigkeit aufdrängendes Angstgefühl. O über die Milde und Barmherzigkeit Gottes, der selbst den so tief Versunkenen und Geängstigten noch gnadenvoll zu Hülfe kommt, indem er sie durch seine Kirche auf das Fürgebet der Heiligen hinweist und ihnen darin einen Weg des Gebetes zu sich eröffnet! Auch der schwerste Sünder, dem die Kraft, sich zu Gott zu erheben, völlig gebrochen ist, der die Gottesreinheit Christi in zu weite Ferne entrückt sieht, um danach mit verzweifelnden Händen fassen zu können, wird noch den Muth finden, das Auge zu einem Genossen seiner irdischen Schwäche aufzuschlagen, der zwar glücklicher und siegreicher als er mit der Sünde gerungen, aber doch mit der Sünde gerungen hat.

Und ich scheue mich nicht, noch weiter zu gehen, fuhr sie mit Wärme fort, und der Gefahr, von euch des Götzendienstes beschuldigt zu werden, mit noch kühnerer Stirne Trotz zu bieten. Selbst ein Anflehen der Heiligen, wenn auch nicht ein Anbeten in dem Sinne, wie wir uns vor Gott und seiner Dreifaltigkeit, als der Schöpferin, Erhalterin, Begnadigerin der Welt in den Staub werfen, wage ich für erlaubt

und gerechtfertigt zu erklären. Ich kann die Vorstellung, daß die Geister der Frömmsten noch aus den todten Resten ihres Leibes in Wundern von Gott zeugen, als Schutzgeister um die Stätte ihres Grabes walten, daß ihnen eine, wenn auch beschränkte Macht gestattet sei, ihren noch im Leben leidenden und ringenden Brüdern mit der nämlichen Liebe, die sie schon im Leben beseelte, zu Hülfe zu eilen; ich kann euch diese Vorstellung nicht als eine heidnische preisgeben, mich dieses kindlichen Glaubens nicht schämen.

Sie hatte mit hinreißender Begeisterung gesprochen. Schon begann sie in der lauschenden Aufmerksamkeit Albrechts die gewohnte Hingebung an ihre rednerischen Ergüsse zu sehen, als dieser erwiederte: Das klinge wohl recht schön; in dem, was Gottes Wort betreffe, komme es aber lediglich auf dieses Wort selber an. Da finde er jedoch nichts von solcher Schutzmacht der Heiligen oder davon, daß wir dieselben um ihre Fürbitte anzurufen hätten. Er wolle nicht bestreiten, daß das Gebet einer frommen Seele im Himmel für uns eine köstliche Sache sein möge. Doch müsse jedem überlassen bleiben, wie er sich das vorstellen und wie er sich selber dazu verhalten wolle, weil, wie gesagt, in der Schrift nichts darüber vorgeschrieben sei. Zum Beispiele, was ihn angehe, würde er sich immer eher an einen theuern

Verstorbnen, der ihm schon im Leben nahe gestanden habe, als an einen ihm nur aus der Legende oder von Namen bekannten Heiligen wenden. Doch bleibe es mit einer förmlichen Anrufung ein mißliches Ding und müsse gar zu leicht eine Art Götzendienst daraus werden, wie denn wirklich die schlimmste Abgötterei daraus geworden sei. Darum dürfe aus der Nützlichkeit dieser Anrufung, so wie dem Werthe des Fürgebetes der Heiligen keine Glaubens- und Kirchensatzung gemacht und derlei götzendienerisches Unkraut dadurch gefördert werden; vor allem aber, worauf er noch einmal zurückkommen müsse, weil die Bibel hierüber nichts vorschreibe oder zusage. Denn die Stelle der Schrift, welche die Gräfin bezogen habe, spreche offenbar nicht von einem Mit- und Fürgebete Verstorbener; es handle sich darin, wie schon die Worte „auf Erden" nachwiesen, nur von Lebenden und Gegenwärtigen. Diese Stelle besage nichts weiter, als daß dem Gebete der Gemeine eine vorzügliche Kraft beiwohne, auch wenn diese Gemeine nur aus Zweien bestehe; was allerdings eine gar herrliche und tröstliche Wahrheit sei, aber mit der Fürbitte der Heiligen nichts zu thun habe.

Je mehr sich Lucrezia, ihn zu widerlegen, ereiferte, je mehr sie in mystisch-phantasievolle Vorstellungen emporstieg, mit um so festerem Fuße stemmte

sich Albrecht auf die Worte der Bibel, wie auf ein sichres Stück Land inmitten anrauschender Wogen; um so mehr schien er sich in protestantischer Trockenheit zu verhärten. Ihre Ueberraschung, ihr Aerger, statt des bescheidenen Hörers einem immer hartnäckigeren Disputator in ihm zu begegnen, ließ die Gräfin nicht ganz die Gewandtheit des Geistes, die Besonnenheit und Haltung bewahren, die ihr sonst gewöhnlich war. Sie verwirrte sich ein paarmal in ihren theologischen Ausführungen und gestattete ihrem Unwillen über die wahrgenommene Veränderung deutlicher, als die Höflichkeit erlaubte, hervorzutreten. Man trennte sich, wenigstens von Seiten Lucreziens, in unverholner Verstimmung.

Tebaldo, dem sie noch an demselben Tage von ihrem Streite mit Albrecht erzählte, bestärkte sie, so milde und selbst günstig er sich über den Nebenbuhler äußerte, durch seine Bemerkungen in der Meinung, daß dieser ein unheilbarer Ketzer sei. Er lobte es, daß der junge Kriegsmann sich in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen so ernstlich aufzuklären und zu unterrichten gesucht habe; nur sei nicht zu leugnen, daß er sich auf seine, doch immer nur mangelhaften Kenntnisse etwas zu viel einbilde und darin zu sicher fühle. Die Erfahrung lehrt, sagte er, daß niemandem schwerer als einem Halbwisser beizukommen ist,

der die Schlagwörter seines Systems fertig zur Hand hat und damit jeden auf ihn eindringenden Angriff zurückschlagen zu können meint, aber dadurch nur um so unfähiger wird, die Feinheit und Tiefe der ihm gemachten Einwürfe auch nur zu verstehen.

Lucrezia war trostlos an diesem Abende. Doch konnte sie trotz der Sorge und des Aergers, die sie empfand, nicht umhin, den Geliebten gegen den Vorwurf eines anmaßlichen Halbwissens im Stillen in Schutz zu nehmen. Ja, durch all' ihren Aerger leuchtete eine heimliche Freude hindurch, an Albrecht einen muthigern und besser gerüsteten Gegner, als sie erwartet hatte, gefunden zu haben.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.